DEUTSCHE ARCHITEKTUR

HERAUSGEBER: DEUTSCHE BAUAKADEMIE, BERLIN,
BUND DEUTSCHER ARCHITEKTEN

3
1956

Prof. Dr. Kurt Liebknecht
Präsident der Deutschen Bauakademie

Die Wissenschaft im Dienste der Industrialisierung des Bauwesens

Der XX. Parteitag der KPdSU ist einer der bedeutungsvollsten Parteitage der an großen Ereignissen so reichen Geschichte der Kommunistischen Partei der Sowjetunion. Er ist ein Ereignis von größter internationaler Bedeutung für die Sicherung des Friedens in der Welt und die weitere Entwicklung des Sozialismus.

N. S. Chrustschow hob in dem Rechenschaftsbericht des ZK der KPdSU mit allem Nachdruck hervor, daß in den verschiedenen Perioden der gesellschaftlichen Entwicklung bald diese, bald jene Seite des Marxismus in den Vordergrund rückt und legte zugleich die hohe Verantwortung dar, die die Sozialisten für eine wissenschaftliche Ausarbeitung der konkreten Formen und Methoden tragen, in denen sich der Übergang vom Kapitalismus zum Sozialismus vollzieht. Aus der ausführlichen Begründung Chrustschows, daß gegenwärtig, während des Kampfes der sozialistischen Gesellschaft für eine hohe Arbeitsproduktivität, die ökonomische Seite der Theorie des Marxismus und die praktische Ökonomik in den Vordergrund rücken, geht hervor, daß diese Richtlinie auch für die Deutsche Demokratische Republik ihre besondere Bedeutung hat, denn die Wiedervereinigung Deutschlands hängt im entscheidenden Maße davon ab, daß die Wirtschaft der Deutschen Demokratischen Republik die Wirtschaft Westdeutschlands überflügelt und der Lebensstandard der werktätigen Massen in der Deutschen Demokratischen Republik gehoben wird. Die Tatsache ferner, daß sich der Aufbau des Sozialismus in der Deutschen Demokratischen Republik unter der Bedingung der Verstärkung des aggressiven westdeutschen Imperialismus vollzieht, der die Spaltung Deutschlands vertieft und die Schaffung eines einheitlichen demokratischen und friedliebenden Staates gefährdet, beweist die Notwendigkeit der Thesen des XX. Parteitages der KPdSU über die Kompliziertheit und die Mannigfaltigkeit der Formen des Überganges der verschiedenen Länder zum Sozialismus.

Unter dem Aspekt des XX. Parteitages der KPdSU wird auch der prinzipielle Charakter der schon seit längerer Zeit vorbereiteten und durchgeführten Maßnahmen beleuchtet, die der Industrialisierung des Bauwesens der Deutschen Demokratischen Republik dienen. Wir müssen erkennen, daß die Lösung der Aufgaben im Bauwesen des zweiten Fünfjahrplanes von vorrangiger Bedeutung für die Entwicklung unseres gesamten gesellschaftlichen und politischen Lebens ist, und daß wir den Problemen, die uns daraus erwachsen, die größte Aufmerksamkeit widmen müssen. Bereits das 25. Plenum des Zentralkomitees der Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands, das der Vorbereitung der III. Parteikonferenz diente, hat die Fragen des wissenschaftlichen und technischen Fortschrittes in den Vordergrund gestellt und gerade für das Bauwesen den engen Zusammenhang zwischen der Frage der Industrialisierung und den Problemen der Ökonomik mit voller Klarheit aufgedeckt. Die Industrialisierung ist kein Selbstzweck. Sie muß durchgeführt werden,

damit wir imstande sind, besser, billiger und schneller zu bauen. Eine solche mit der Industrialisierung eng verbundene Wirtschaftlichkeit sichert die Erfüllung der großen Aufgaben, die uns im zweiten Fünfjahrplan vorgezeichnet sind.

Eine grundlegende Voraussetzung hierfür bildet eine entschiedene Verbesserung unserer gesamten wissenschaftlichen Arbeit. Es zeigt sich, daß die Lösung dieser Aufgabe nur möglich ist, wenn wir in der Koordinierung und in der Methodik unserer wissenschaftlichen Arbeit sowie in der Auswertung der besten Erkenntnisse des Auslandes eine entscheidende Veränderung herbeiführen.

Wir haben in den vergangenen Jahren nicht wenig Mühe darauf verwendet, die künstlerischen Probleme des sozialistischen Realismus in der Architektur zu diskutieren und zu klären, weil die Schaffung einer neuen deutschen Architektur von hervorragender Bedeutung für den nationalen Kampf unseres Volkes ist. Die wirtschaftliche und technische Seite des Bauwesens wurde dabei vernachlässigt. Jetzt ist es aber eine unbedingte Notwendigkeit, daß wir die technisch-wissenschaftliche Seite des Bauwesens vorrangig behandeln und alle unsere Kräfte darauf konzentrieren, uns die fortschrittlichen Erkenntnisse des modernen Bauwesens anzueignen. Wir müssen die neuen Baustoffe, die Mechanisierung des Bauwesens, die neuen Bauweisen und die Typisierung beherrschen lernen und auf ein höheres Niveau heben.

Wenn die Praxis der Prüfstein für die Brauchbarkeit unserer theoretischen Leistungen ist, so zeigt das Beispiel der Typisierung und Typenprojektierung, die einen entscheidenden Hebel für die Industrialisierung des Bauwesens darstellen, daß wir große Anstrengungen machen müssen, um den internationalen Stand zu erreichen. Obwohl mehr als drei Jahre zahlreiche Architekten und Ingenieure in den wissenschaftlichen Instituten der Deutschen Bauakademie, in den Hochschulen und in den Entwurfsbüros sich mit diesen Problemen beschäftigten, müssen wir feststellen, daß in dem Augenblick, wo wir die rationalisierte Ziegelbauweise, die Blockbauweise und die Plattenbauweise in die Praxis einführen wollen, die hierzu erforderlichen Voraussetzungen noch ungenügend sind und die bisher bearbeiteten Typenprojekte sich als unzulänglich erweisen. Niemand wird bestreiten können, daß es zu einer echten wissenschaftlichen Leistung gehört, über den Stand der Typenprojektierung in den anderen Ländern orientiert zu sein, wenn man sich der Lösung einer solchen Aufgabe widmet. Bei uns ist es aber immer noch so, daß kaum einige wenige führende Kräfte, geschweige denn die breite Schicht der Projektanten in den Entwurfsbüros eine genügende Kenntnis der Typenprojektierung in der UdSSR, in der CSR, in Volkspolen und anderen Ländern haben.

Daraus muß man die Schlußfolgerung ziehen, zu einer systematischen wissenschaftlichen Arbeitsweise überzugehen. Es besteht die Aufgabe, die wissenschaftliche Dokumentation über den Stand der Typisierung im internationalen Maßstabe zu entwickeln. Dieses ist um so notwendiger, als wir genau wissen, daß in der UdSSR wie in den volksdemokratischen Ländern sich auf dem Gebiete der Typisierung und der Typenprojektierung ein äußerst rascher Entwicklungsprozeß vollzieht. Ähnliches gilt hinsichtlich der Ausarbeitung von Entwurfsnormen und Kennziffern.

Es wäre jedoch falsch, nur darauf zu warten, bis eine solche vollständige Dokumentation und Übersicht über den internationalen Stand der Typisierung und Typenprojektierung vorliegt. Mit aller Energie muß die eigene wissenschaftliche schöpferische Arbeit vorwärts gebracht werden. Deshalb ist die Initiative, die mit der vollständigen Ausarbeitung von Typenprojekten für ein Landambulatorium und eine Trafostation durch das Ministerium für Aufbau ergriffen wurde, von großer Wichtigkeit, da sie Gelegenheit geben, am konkreten Beispiel das prinzipiell Neue in den Projektierungsmethoden zu studieren, zu diskutieren und der Allgemeinheit näher zu bringen. Deshalb verfolgen wir auch mit gespanntem Interesse die Ausarbeitung der Technologie und neuen Projekte für landwirtschaftliche Gebäude, die in engster Zusammenarbeit zwischen der Deutschen Bauakademie und dem Ministerium für Land- und Forstwirtschaft durchgeführt wird. Deshalb begrüßen wir die Energie, mit der sich die Ingenieure und Architekten des Entwurfsbüros für Hochbau I in Dresden trotz Rückschlägen und Schwierigkeiten um die Einführung der Blockbauweise und die systematische Ausarbeitung entsprechender Typenprojekte bemüht haben.

Indessen zeigt sich, daß die Praxis immer noch durch einige Unklarheiten gehemmt wird, die schnellstens überwunden werden müssen. Das gilt beispielsweise für die Frage der Unifizierung. Hier muß man sich vor oberflächlichem Schematismus hüten, denn im Industriebau, im Wohnungsbau, in ländlichen und gesellschaftlichen Bauten wird entsprechend der Spezifik dieser Gebäudekategorien nicht immer ein und dasselbe Vorzugsmaß festgelegt werden können. Es mag sein, daß es für den Industriebau gut geeignet ist, obwohl es auch hier noch Meinungsverschiedenheiten gibt. Für den Wohnungsbau und für den größten Teil der gesellschaftlichen Bauten dürfte es sich indessen kaum eignen. Ferner muß man berücksichtigen, daß es sich bei der Unifizierung nicht nur allein um ein konstruktives und funktionelles Problem handelt, sondern daß bei der Festlegung der Vorzugsmaße ebenfalls die verschiedenen Bauweisen, die Technologie der Herstellung, die verschiedenen Belastungsstufen usw. in Betracht gezogen werden müssen. Es ist ferner notwendig, den im vergangenen Jahr erarbeiteten Typengrobplan im Hinblick auf die Forderungen des zweiten Fünfjahrplanes zu überprüfen und zu präzisieren.

Für die Typisierung ist es von Bedeutung, ein Modulsystem und die daraus abzuleitenden Vorzugsmaße festzulegen. Von diesem einheitlichen Modulsystem ist der internationale Austausch hochwertiger Produktionsmaschinen abhängig. Durch die Einführung der Maßordnung DIN 4172, die eine Umstellung der Zielmaße zur Folge hatte, nahmen wir uns die Möglichkeit, Mechanismen, wie z. B. Deckenfertiger, ohne die ein industrialisiertes Bauen nicht möglich ist, aus der Sowjetunion und anderen Ländern, die in der Industrialisierung des Bauprozesses am weitesten fortgeschritten sind, einzuführen.

Der Übergang zum Dekadensystem bereitet uns jetzt große Schwierigkeiten. Wir sind gezwungen, unsere Projekte in zwei verschiedenen Maßanordnungen anzufertigen und Bauelemente ebenfalls in verschiedenen Maßen herzustellen. Durch diese Schwierigkeiten ist es nicht möglich gewesen, einen Übergangsplan zum Dekadensystem festzulegen.

*

Eine weitere grundlegende Frage für die Hebung unseres wissenschaftlichen Niveaus ist die Koordinierung der wich-

tigsten wissenschaftlichen Disziplinen des Bauwesens. So notwendig es für die Entwicklung der modernen Industrie auch ist, die Spezialisten auf dem Gebiet der Baustoffkunde, der Baugeräte, Werkzeuge und Maschinen, der modernen Baukonstruktion und Bauweisen zu entwickeln, so ungesund ist es, wenn die Fachkräfte dieser einzelnen Gebiete isoliert voneinander arbeiten, und der fruchtbare Austausch ihrer Erkenntnisse ins Stocken gerät. Die verschiedenen wissenschaftlichen Institute, wie das Institut für Baustoffe in Weimar oder das Institut für Bauindustrie in Leipzig und andere Institute und Forschungsstellen sowie einzelne hervorragende Wissenschaftler an den Hochschulen müssen stärker als bisher zusammenarbeiten, denn gerade im Zusammenhang mit der Industrialisierung stehen vor der Baustoffindustrie und der Baumaschinenindustrie solche Aufgaben, die dringend eine straffere wirkungsvollere Koordinierung verlangen.

In allen Zweigen der Bauindustrie besteht die Hauptaufgabe, die Produktion und Entwicklung von solchen Baustoffen zu verstärken, die für das industrialisierte Bauen erforderlich sind. Durch die Verbesserung und Überprüfung der Technologien in den Werken der Baustoffindustrie an Hand von Mustertechnologien und durch den Erfahrungsaustausch der Betriebe untereinander muß die Produktion in der Naturstein-, Zement- und Stahlindustrie und in der Grobkeramik gesteigert werden. In weitaus größerem Maße müssen die Neuerermethoden und vor allem die sowjetischen Erfahrungen angewandt und in allen Betrieben durchgesetzt werden. Der Maschinenpark muß so ergänzt werden, daß in Zukunft eine Umstellung auf eine automatische oder halbautomatische Produktion ohne wesentliche Schwierigkeiten vorgenommen werden kann. Durch Vereinheitlichung der Maschinensätze soll zugleich eine Einschränkung der Anzahl der Maschinentypen erzielt werden.

Besonderes Augenmerk verdient die Produktion von Leichtzuschlagstoffen, wie Porensinter und Hüttenbims. Zugleich ist es wichtig, die erforderlichen Baustähle, die für die Produktion von Spannbeton notwendig sind und die Erzeugung von Portlandzement für die Herstellung von früh hochfesten Betonen voranzutreiben.

In der Baumaschinenindustrie sind die Aufgaben neben der Entwicklung von modernen und hochleistungsfähigen Maschinen für die Baustoffindustrie, vor allem die Produktion der notwendigen Mechanismen für den industrialisierten Bauprozeß, zu erweitern und zu verbessern.

Mit der fortschreitenden Industrialisierung des Bauens werden neuartige Maschinen benötigt, die die Voraussetzung für den Übergang zu einer komplexen Mechanisierung und Automatisierung sind. Neben der Herstellung der modernen Aufbereitungsmaschinen und den damit verbundenen raumsparenden Konstruktionen von Förderanlagen, automatischen Wagen und Dosierungseinrichtungen ist die Entwicklung von zweckdienlichen Hebewerkzeugen, besonders neuer Typen von Turmdrehkränen, voranzutreiben.

Eine weitere Gruppe von Baumaschinen für den Umschlag von Zuschlagstoffen für die Beton- und Mörtelförderung und vor allem die Baufahrzeuge müssen weiter entwickelt werden. Der Hauptanteil des Transportes auf der Baustelle wird von Lastwagen und Spezialfahrzeugen erfolgen.

*

Die Verbesserung und Koordinierung der wissenschaftlichen Arbeit verlangt eine Reihe organisatorischer Maßnahmen. Die Deutsche Bauakademie sollte sich im Laufe der nächsten Jahre als koordinierendes Zentrum des Bauwesens entwikkeln. – Das Arbeitsgebiet der Deutschen Bauakademie – Architektur, Städtebau, einige Fragen des Hochbaus – reicht nicht mehr aus entsprechend den Aufgaben der Industrialisierung und der Stellung, die die Deutsche Bauakademie als leitendes Organ auf dem wissenschaftlichen Gebiete des Bauwesens in der Deutschen Demokratischen Republik innehat. Die Deutsche Bauakademie, die bis heute mehr eine Akademie der Architektur ist, sollte zu einer Akademie des Bauwesens werden.

In der Deutschen Bauakademie sollten in Zukunft auch die Fragen der Wirtschaftlichkeit des Bauwesens, ebenso die Probleme neuer Baustoffe und Bauten der Industrie wissenschaftlich bearbeitet werden.

Diese Erweiterung des Aufgabengebietes der Akademie müßte stufenweise erfolgen. Die Deutsche Bauakademie sollte auch einen engeren Kontakt zu den Hochschulen herstellen, und zwar vor allem auf den Gebieten, für die die Hochschulen spezielle Aufgaben durchführen.

Es wäre wünschenswert, ein experimentelles Typenprojektierungsinstitut für die Ausarbeitung neuer verbesserter Typenprojekte zu schaffen.

Bestimmte Versuchsgelände und Invest-Objekte, die geeignet sind, um neue Muster-Typenbauten auszuprobieren, bevor sie in Serie gehen, müssen den wissenschaftlichen Institutionen, im besonderen der Deutschen Bauakademie, zur Verfügung gestellt werden.

Bereits auf der Deutschen Baukonferenz stand die Forderung auf der Tagesordnung, die Einheit und das Zusammenwirken von Wissenschaft, Technik und Kunst auf dem Gebiete des Bauwesens sicherzustellen und zu entwickeln.

Die III. Parteikonferenz der SED, die großen Aufgaben des zweiten Fünfjahrplanes verlangen von uns die entsprechenden Schlußfolgerungen organisatorischer, wissenschaftlicher und ideologischer Natur ohne Verzögerung zu ziehen.

Der Stellvertreter des Vorsitzenden des Ministerrates, Walter Ulbricht, gab wichtige Hinweise in einer Sitzung der Wirtschaftskommission des Zentralkomitees der Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands am 18. 1. 1956 für die Entwicklung des Bauwesens, und stellte fest, daß die Investitionen auf dem Gebiete der Bauwirtschaft des zweiten Fünfjahrplanes sehr vieler höher sein werden als die des ersten. Das verlangt die rationellste Ausnutzung der gesamten Leistungsfähigkeit der Bauproduktion.

Alle Bauschaffenden auf den Baustellen, in den Betrieben und Projektierungsbüros sowie in den wissenschaftlichen Institutionen müssen die Hinweise, die Walter Ulbricht gab, als Grundlage für eingehende Diskussionen benutzen, um über die Maßnahmen zu beraten, die eine Steigerung der Bauproduktion zur Folge haben. Nur unter der aktiven Mitarbeit aller Bauschaffenden, die alle Kräfte auf das Ziel konzentrieren, besser, billiger und schneller zu bauen, wird das Bauwesen den Aufgaben, die ihm im zweiten Fünfjahrplan gestellt werden, gerecht werden.

Bau-Ing. Franz Latus

Fachgruppenleiter im Entwurfsbüro für Typung

Typenbauelemente und ihre Anwendung

Die Industrialisierung des Bauens in der Deutschen Demokratischen Republik fordert von der Projektierung eine grundsätzliche Umstellung ihrer Arbeitsweise. Diese Änderung kann nur durch eine umfassende Typenprojektierung herbeigeführt werden.

Hierüber ist in den letzten Monaten sehr viel diskutiert und geschrieben worden; greifbare Ergebnisse jedoch sind von den Bauschaffenden, die unmittelbar in der Produktion stehen, kaum erkennbar. Worauf ist das zurückzuführen? Einmal darauf, daß sich bei einem Teil der verantwortlichen Ingenieure und Architekten die Tendenz einer Diskussion um der Diskussion willen neben einer bestimmten Inkonsequenz breit machte, und die unmittelbaren Forderungen der Praxis vernachlässigt wurden. Als Beispiel sei die Entwicklung und Einführung der Blockbauweise erwähnt, die über die Anfänge nicht hinausgekommen ist. In der Volksrepublik Polen dagegen, in der zum gleichen Zeitpunkt mit der Industrialisierung begonnen wurde, sind heute bereits einige hundert Wohnungen in dieser Bauweise gebaut und für ein weit größeres Bauvolumen sind für 1956 alle Vorbereitungen getroffen worden. Zum anderen gab es aber auch subjektive Schwierigkeiten, insbesondere in der Typenprojektierung durch unklare Aufgabenstellung und Zielsetzung, die es zu überwinden galt, um für eine derartig umwälzende Veränderung eine reale Basis zu schaffen.

Inzwischen sind jedoch die Richtlinien für eine einheitliche Typenprojektierung bestätigt und einige Typenprojekte und Hefte von Typenbauelementen nach der neuen Methode der Typenprojektierung erarbeitet und herausgegeben worden. Ein langfristiger Plan der Typenprojektierung ist bestätigt und weitere Festlegungen sind getroffen worden, so daß nunmehr ein großer Teil der Voraussetzungen geschaffen ist, um in diesem Jahr die Typenprojektierung auf breitester Basis durchführen zu können. Dabei hat neben der Typung der Sektionen, Gebäude und ganzer Serien, die Typung der Bauelemente, die ja in diese Arbeit einfließt und wiederum durch sie beeinflußt wird, eine sehr große Bedeutung.

Im Beschluß des Ministerrates vom 21. 4. 1955 über die wichtigsten Aufgaben im Bauwesen wird zur Durchsetzung der Industrialisierung die weitgehende Anwendung von massenweise hergestellten Typenbauelementen, wie Wandblöcke, Deckenbalken und -platten, Treppenläufe, Dachbinder, Fenster, Türen usw. gefordert.

Das Entwurfsbüro für Typung und mit ihm einige Entwurfsbüros in der Deutschen Demokratischen Republik arbeiten zur Zeit an der Katalogisierung von Typenbauelementen, die entsprechend des vorgenannten Ministerratsbeschlusses als 1. Auflage am 31. 3. 1956 herauskommen.

In der letzten Zeit sind von verschiedenen Seiten Bestrebungen im Gange, eine ganze Anzahl von Bauteilen in Form von Varianten als Typenbauelemente herauszugeben. In diesem Zusammenhang erscheint es notwendig, noch einmal darauf hinzuweisen, was unter dem Begriff „Typenbauelemente“ verstanden werden muß. „Typenbauelemente sind vorgefertigte Bauteile, die für die Serien- und Massenproduktion entwickelt, vielseitig anwendbar und allgemein verbindlich erklärt sind.“ Sie müssen eine optimale Austauschbarkeit in verschiedenen Bauweisen und Gebäudekategorien beinhalten, was nur auf der Grundlage eines einheitlichen Maßsystems (z. Z. DIN 4171 und DIN 4172) möglich ist, und darüber hinaus für die Massenproduktion geeignet sein. Denn nur über die Serien- und Massenproduktion kann eine Verbilligung der Bauteile herbeigeführt werden. Dadurch wird aber auch den Herstellerbetrieben, die zur Vorratsproduktion übergehen können, ein kontinuierlicher Arbeitsablauf gewährleistet. Im Endzustand muß die Möglichkeit erreicht werden, daß eine bestimmte Anzahl von Fertigteilen genauso vom Lager abgerufen werden kann, wie es heute z. B. bei allen sanitären Ausrüstungsteilen selbstverständlich ist. Diese vorgefertigten Elemente müssen aus technisch-wirtschaftlichen Erwägungen heraus in Zukunft in erster Linie als großformatige Teile ausgebildet werden. Das wird dazu führen, daß unsere Baustellen immer mehr zu Montageplätzen umgebildet werden. Staatssekretär Dipl.-Ing. *Kosel* fordert mit Recht im Heft 5/1955 der Zeitschrift „Deutsche Architektur“, daß unsere Baustellen zur Sicherung der Massenproduktion, bildlich gesprochen, wie „Filialen“ einer einzigen Großbaustelle fungieren müssen. Diese sollen von einem einheitlichen Lager von Fertigbauteilen, das seine Auslieferungsstellen an allen wichtigen Orten besitzt, versorgt werden. Daraus ergibt sich für die Erarbeitung der Typenbauelemente die Notwendigkeit einer ganz bestimmten Ordnung der Elemente und einer Darstellung, die eine Montage im Entwurf als Vorstufe der Montage auf der Baustelle gewährleistet.

Als wesentliches Hilfsmittel für die Aufgabenstellung der Typung von Elementen, insbesondere für ihre Auswahl, ist die Unifizierung zu betrachten. Unifizieren bedeutet: Bauweisen und Bauelemente ordnen, vereinfachen, vereinheitlichen und zur Austauschbarkeit abstimmen, die für eine ganze Serie von Typensektionen bzw. -gebäuden massenweise anwendbar sind, was in Gewichten, Maßen, Werkstoffen usw. zum Ausdruck kommt. Diese Aufgabe ist natürlich nicht einfach, denn sie erfordert vom Ingenieur und Architekten das Denken im großen Zusammenhang. Das Typenbauelement ist nur ein Teil eines Gebäudes, das Gebäude nur ein Teil einer Serie von Gebäuden, die konstruktiv und fertigungstechnisch ein Ganzes darstellen und zusammen ein architektonisches Ensemble bilden müssen.

Im Entwurfsbüro für Typung wurde ein Anfang in dieser Richtung gemacht, indem alle zur Zeit gültigen Typenbauten unter diesen Gesichtspunkten untersucht wurden. Bei Betrachtung dieser Analyse mußte festgestellt werden, daß die gültigen Typen den Forderungen einer Austauschbarkeit und einer Vereinheitlichung nicht in vollem Umfang Rechnung tragen. Insbesondere zeigt sich diese Unterschiedlichkeit bei den Typenprojekten der Landwirtschaft.

Es entstand nun die Aufgabe, entsprechend den Bauweisen, den Gebäudekategorien und den einzelnen Etappen der Industrialisierung eine bestimmte Bündelung in den Konstruktionsteilen vorzunehmen und daraus die Aufgabenstellung für die Erarbeitung von Typenbauelementen und darüber hinaus auch für die notwendige Überarbeitung bzw.

Neuarbeitung von Typenentwürfen abzuleiten. Natürlich können fruchtbare Ergebnisse nur durch Entwicklung beider Teile erfolgen.

Nachfolgend soll ein Teil einer bereits abgeschlossenen Unifizierungsaufgabe erläutert werden, um die Notwendigkeit und die sich daraus ergebenden Vorteile erkennen zu können. Als Unifizierungskomplex seien die Fenster, Türen, Fenstergewände für alle Bauweisen sowie die Fenster- und Türstürze der Wohnungen, gesellschaftlichen, landwirtschaftlichen und zum Teil der Industriebauten für die Ziegel- und Hohlblockbauweise angeführt.

Es dürfte allgemein bekannt sein, daß bis in die jüngste Zeit hinein immer noch mehrere tausend Fensterformen und -konstruktionen verwendet werden, die oft nur um Zentimeter differieren. Auf Grund einer Untersuchung, die mit allen in Frage kommenden Instituten der Deutschen Bauakademie und der Leichtindustrie vorgenommen wurde, ist aus der Unmenge der Möglichkeiten von Öffnungsgrößen eine Auswahl getroffen worden, bei der der Wohnungsbau, die gesellschaftlichen Bauten, der Industrie- und landwirtschaftliche Bau berücksichtigt wurden. Bei den Öffnungsgrößen beschränkten wir uns nicht nur auf die Fenster, sondern erweiterten sie auch auf alle Innentüren.

Die Grundlage zur Auswahl dieses Komplexes waren die bereits bestehenden Vorschläge der DIN, der TGL, der Vorschlag von Professor *Rettig*, und die sich in der letzten Zeit aus der Praxis ergebenden Erfahrungen.

Den Öffnungsgrößen der Wände sind entsprechend den auftretenden Belastungen, die gebündelt wurden, und der Bauweise (Ziegel- und Hohlblockbauweise) die notwendigen Stahlbetonfertigteilstürze zugeordnet worden. Es sind die Größen der Öffnungen so festgelegt worden, daß bei den einzelnen Bauweisen keine anormalen Zusatzelemente notwendig werden (23 Fenster- und 8 Türöffnungen). Im Anschluß daran sind die Konstruktionen und die Formen bestimmt worden (118 Fenster und 52 Türblätter, die für sechs Anschlagsarten verwendbar sind). Die Auswahl, die sowohl aus technischen wie auch ästhetischen Erwägungen heraus erfolgte, bietet dem Architekten die Möglichkeit, sie der Größe und der Form nach für eine vielseitige Gestaltung der Fassaden anzuwenden.

Ebenso können die verschiedenen Konstruktionsarten, wie Blendrahmenfenster, flaches Kastenfenster, hinter dem Anschlag bzw. zwischen der äußeren Leibung und Verbundfenster sowie Blendrahmen und Futtertür in ihren Variationen, jeweils dem Zweck entsprechend, ausgewählt werden. Die so festgelegten Fenster und Türen wurden nun in die Sammlung der Typenbauelemente aufgenommen.

Die Preisgestaltung z. B. der Fenster erhält dadurch, daß diese in Serien gefertigt werden können, einen ganz bestimmten Einfluß. So werden nach den letzten Vereinbarungen mit der holzverarbeitenden Industrie (Leichtindustrie) diese 118 Fenster 100% kosten. Werden Größen, die außerhalb dieser ausgewählten Fenster liegen, bestellt, so kosten sie – je nach Umfang der Bestellung – bis zu 130%. Da wir bei der Auswahl der 118 Fenster von einer Serienproduktion ausgegangen sind und darüber hinaus noch die Möglichkeit der Massenproduktion besteht, ist mit der holzverarbeitenden Industrie weiterhin festgelegt worden, daß sechs ausgewählte Fensterformen von den 118 für die Massen- und Vorratsproduktion festgelegt wurden. Diese sechs Fenster werden nur 90% kosten.

Bei Betrachtung dieser Möglichkeiten, die sich schon in der Praxis deutlich abzeichnen, zwingt sich die Frage auf, warum insbesondere in der Betonindustrie nicht nach dem gleichen Prinzip verfahren wird. Es sind zwar Bestrebungen in dieser Richtung zu erkennen, exakte Ergebnisse blieben jedoch noch aus.

Bei der Auswahl der Elemente, die als Typenbauelemente herausgegeben werden sollen, muß natürlich, um eine einwandfreie Übersicht zu erlangen und die Austauschbarkeit bzw. vielseitige Anwendung zu gewährleisten, eine klare Gruppierung vorgenommen werden.

Darüber hinaus ist bei der Darstellung der Elemente zu fordern, daß sie eindeutig numeriert werden, so daß wie bereits gesagt diese numerierten Elemente bereits im Projekt als Vorstufe der Bauausführung montiert werden können.

Das in Abbildung 1 dargestellte Schema der Klassifizierung zeigt, wie die Ordnung innerhalb des Bereiches „Typenbauelemente für Hochbauten" erfolgte. Aus dieser Übersicht ist bereits zu erkennen, daß die einzelnen Elemente in Komplexe zusammengefaßt wurden, z. B. Dächer, Treppen, Decken, Fenster usw. Ähnlich wurden die Typenbauelemente des Industriebaues und die spezifischen Typenbauelemente für landwirtschaftliche Bauten geordnet und klassifiziert.

Die Einordnung der Elemente nach diesem Schema kann natürlich nicht nur für sich betrachtet werden. Er muß darüber hinaus in der Perspektive eher oder später eine Einordnung bzw. Klassifizierung des gesamten Bauwesens erreicht werden, in die der vorliegende Teil der Elemente einzugliedern wäre. Zur Zeit arbeitet die Deutsche Bauakademie an diesem Problem. Es wäre wünschenswert, wenn diese Aufgabe bis

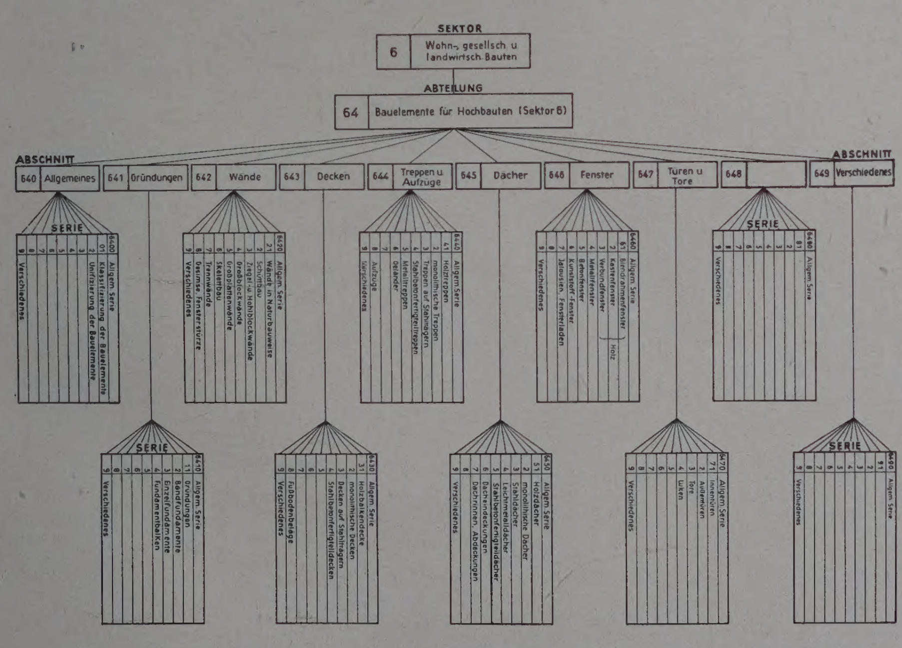


Abb. 1: Schema der Klassifizierung von Typenbauelementen im Hochbau nach dem Dezimalsystem

Ende 1956 zu einem bestimmten Abschluß gelangen würde.

Ich führte bereits aus, daß zur Wahrung der Einheitlichkeit und der Forderung nach der Montagebaustelle einheitliche Richtlinien für die gesamte Typenprojektierung herausgegeben wurden, die nicht nur für einen kleinen Kreis, sondern für alle verantwortlichen Bauschaffenden bestimmt sind. Sie geben eine Grundlage für die Typenerarbeitung und die praktische Anwendung im Bauprozeß.

Diese Richtlinien sind unterdessen verabschiedet und an breite Kreise zur Verteilung gelangt. Die „Deutsche Architektur" brachte sie als Beilage zu Heft 1/1956. Sie erläutern neben Begriffsbestimmungen die Formgebung der technischen Unterlagen sowohl für die Typenprojekte als auch für die Typenbauelemente. Ich will mich in diesen Ausführungen auf die Besonderheiten der Katalogisierung von Typenbauelementen beschränken.

Gerade bei den Typenbauelementen muß eine absolute Trennung der Zeichnungen in Leit-, Werkstatt- und Montagezeichnungen vorgenommen werden. Die Elemente werden nach dem Dezimalsystem gruppiert, markiert und in Serien, wie sie aus der Klassifizierung erkennbar sind, als Hefte zusammengefaßt. Die Hefte beinhalten für den jeweiligen Komplex alle technischen Unterlagen für den Projektanten, Bau- und den Herstellerbetrieb. Das Einbinden der Hefte erfolgt so, daß die Zeichnungen ohne weiteres herauszunehmen sind und entsprechende Lichtpausen somit dem Projekt, bei dem sie zur Anwendung gelangen sollen, beigegeben werden können. (Für den Fall, daß sie im Herstellerbetrieb noch nicht vorhanden sind.)

Die Zeichnungen sind so aufgebaut, daß Teile, soweit es erforderlich ist, direkt abgeschnitten werden können (im Stahlbetonbau: Schalungsformen, Stahlbiegepläne, Angaben für den Stahlflechter usw.)

Das Format dieser Hefte ist auf DIN A 4 festgelegt worden. Dadurch wird es für den Benutzer handlich.

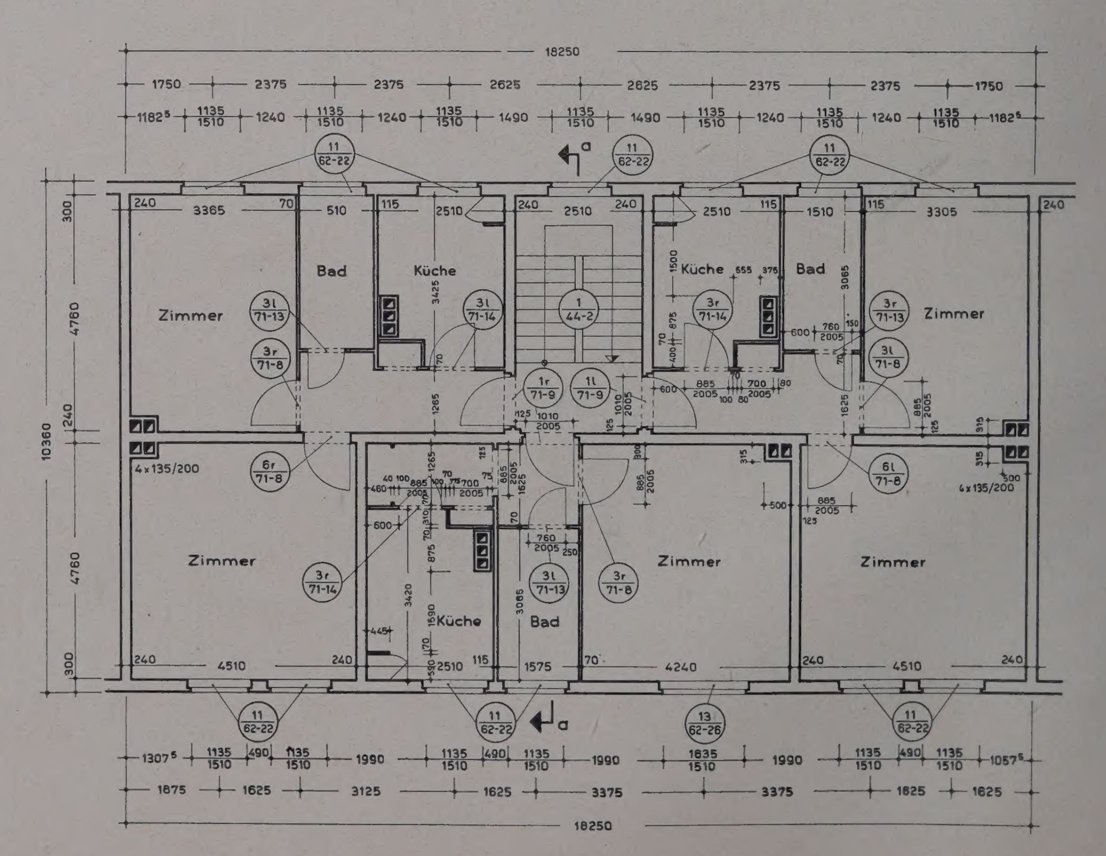


Abb. 2a und 2b: Grundriß und Schnitt der Berliner Wohnungsbau-Sektion (Typ 11 D) mit Eintragungen der Markierung für einige Typenbauelemente im dritten Obergeschoß

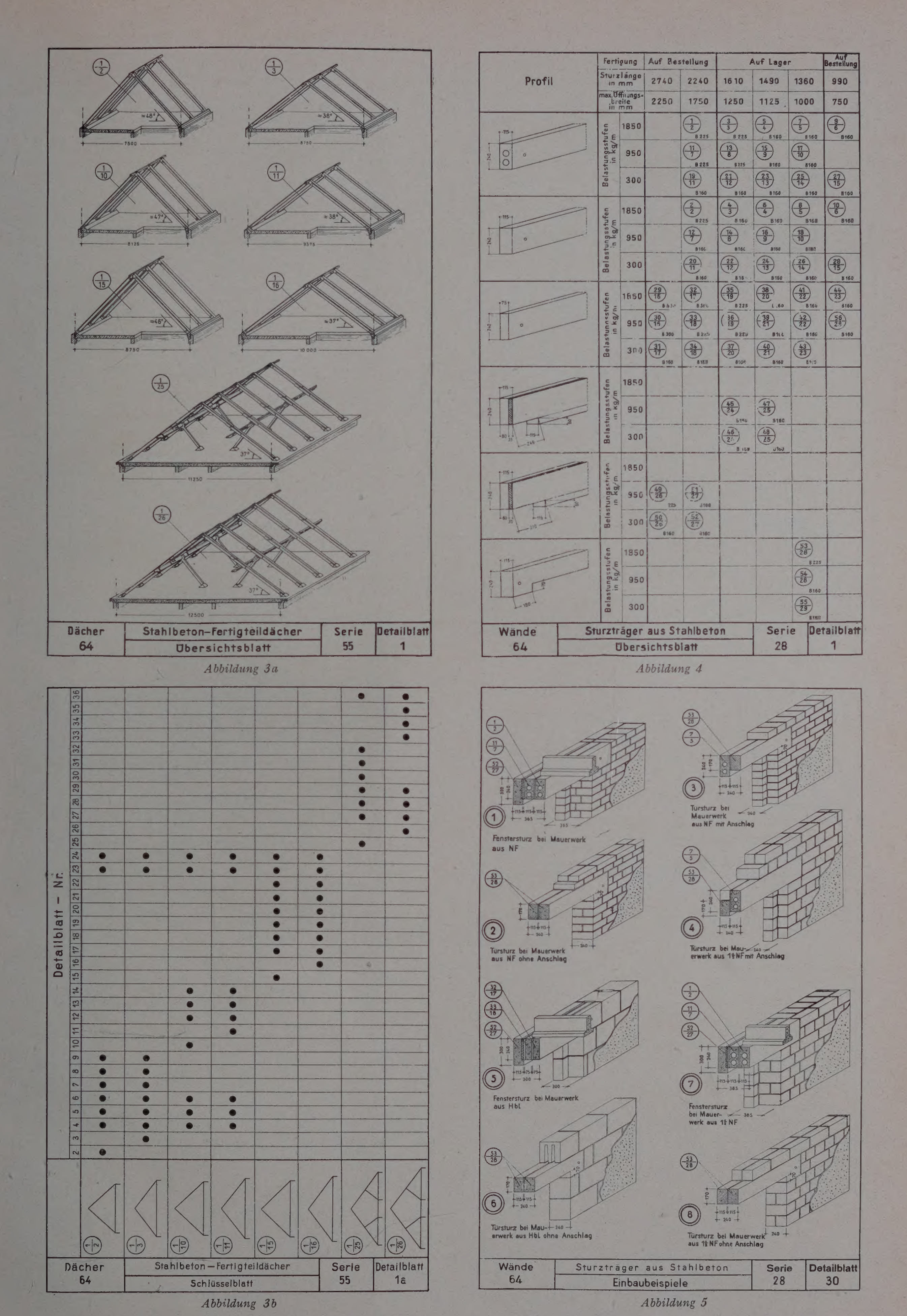


Abb. 3a und 3b: Übersichts- und Schlüsselblatt der Serie 6455 – Stahlbetonfertigteildach – aus denen die Konstruktion und die dazugehörigen Detailblätter ausgewählt werden. – Abb. 4: Übersichtsblatt der Serie 6428, aus dem die Auswahl der erforderlichen Fenster- und Türstürze vorgenommen wird. – Abb. 5: Montagezeichnung für die Verlegung der im Projekt enthaltenen Fenster- und Türstürze

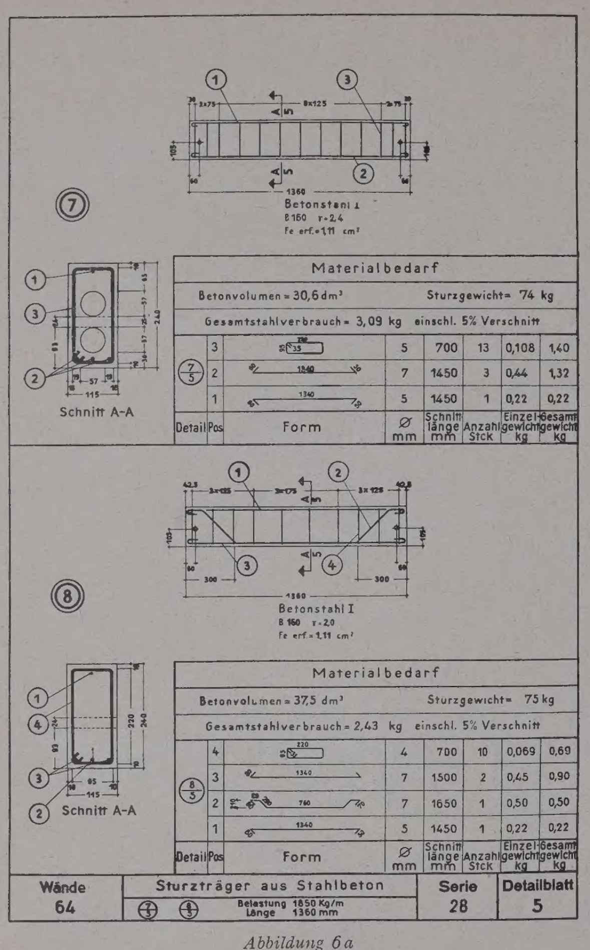


Abbildung 6a

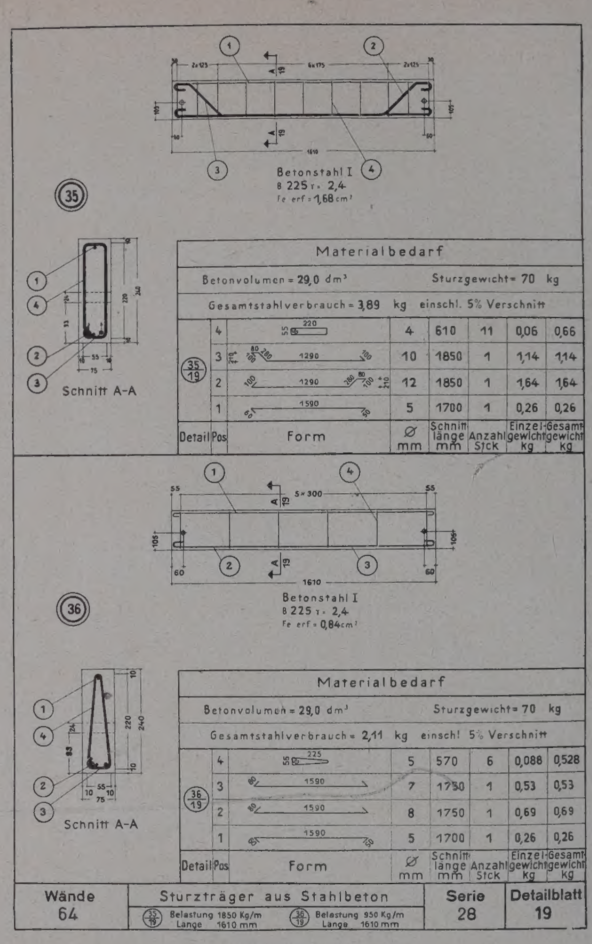


Abbildung 6b

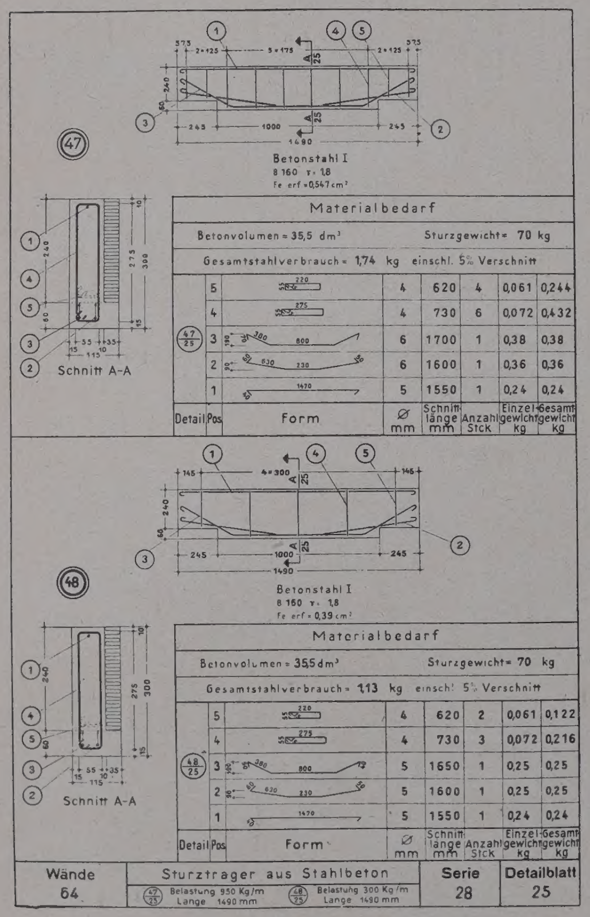


Abbildung 6c

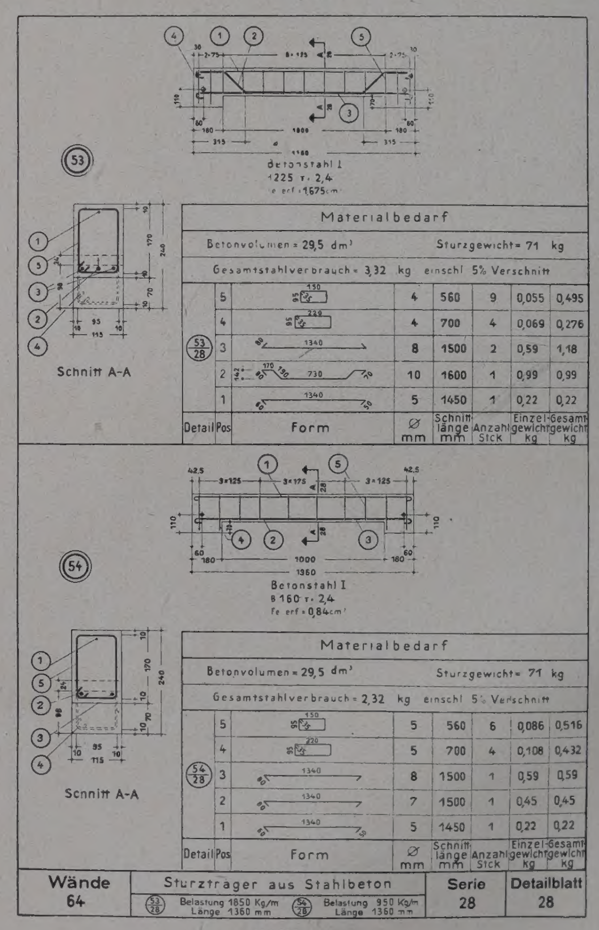


Abbildung 6d

Abb. 6a bis 6d: Werkstattzeichnungen für die Herstellung der nach Abbildung 4 ausgewählten Fenster- und Türstürze

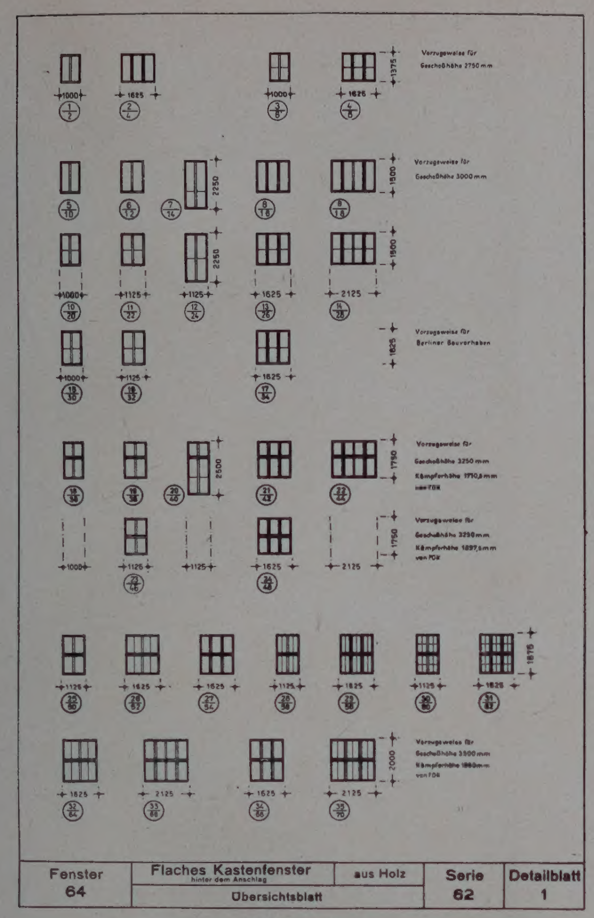


Abbildung 7

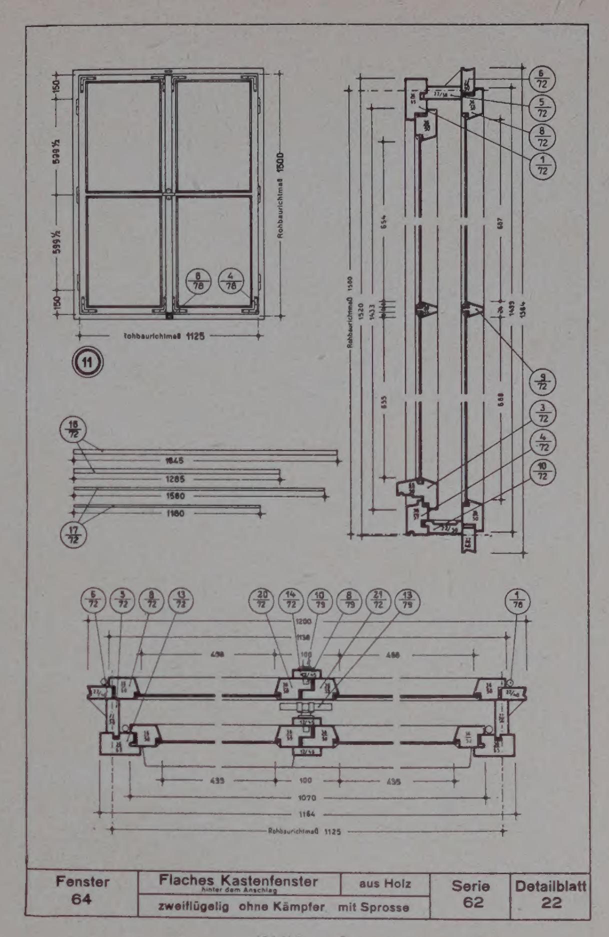


Abbildung 8a

Detail	Pos.	Materialbedarf	Stck.	Menge	Detail	Zuschneideliste	Stck.	Länge	Querschnitt Roh	Querschnitt Fertig
		Holz	m³	0.09381		Waagerecht				
		Glas	m²	2.9171	1/72	Blendrahmen außen	1	1164	40/69	36/65
		Glaserecken	114		4/72	„ „	1	1164	40/62	36/57
		Kitt	kg	1.835	—	Kämpfer außen			/	/
		Leim	kg	0.188	8/72	Flügelrahmen außen	2	534	40/54	36/50
		Grundierungsmittel	kg	0.908		„ „			/	/
1/78	1	Einstemmbänder m. fest. Stift 100 mm	[illegible]		3/72	Wetterschenkel außen	1	534	55/70	50/65
	3	„ „ lof. „ „ „				„ „	1	555	55/70	50/65
	5	„ „ fest. „ 80 „				„ „			/	/
	35	Fitschbandstifte (auch für Sprossen)	56		17/72	Putzleisten außen	1	1180	18/18	15/15
2/78	29	Fensterpuffer	1		9/72	Sprossen außen	2	485	28/40	24/36
3/78	30	Vorreiber			5/72 10/72	Zargen	2	1144	26/62	22/58
	32	Streichdraht			6/72	Blendrahmen innen	2	1200	26/44	22/40
	51	Schrauben 5×45			—	Kämpfer innen			/	/
4/78	25	Fensterecken	16		8/72	Flügelrahmen innen	4	667	40/54	36/50
	45	Schrauben 3×20	80			„ „			/	/
5/78	33	Bankeisen	6			„ „			/	/
	45	Schrauben 3×20	6		18/72	Putzleisten innen	2	1285	18/33	15/30
	34	Befestigungsstifte	1		9/72	Sprossen innen	2	518	26/40	24/36
	55	Hülsensteinschrauben	1			„ „			/	/
	56	Halteeisen	1			Aufrecht				
6/78	21	Kloben (14 mm Überschlag)	2		1/72	Blendrahmen außen	2	1520	40/69	36/65
	22	Kloben (14 mm Überschlag, ausgeklinkt)	2		—	Pfosten außen unt.			/	/
	47	Schrauben 4×20	8			Pfosten außen ob.			/	/
7/78	36	Sternnägel	24		8/72	Flügelrahmen außen unt.	2	1433	40/54	36/50
	40	Nägel 18×35 (Putzleisten)	43			„ „ ob.			/	/
	42	Nägel 28×65 (Falzrahmen)	32		20/72	„ „ unt.	1	1433	40/63	36/59
	47	Schrauben 4×20 (Schlagleisten)	21		21/72	„ „ ob.	1	1433	40/63	36/59
8/79	8	Einsteckbasküll	2		14/72	Schlagleisten außen unt.	1	1368	15/49	12/45
		Stangenlänge ab Mitte Stangenloch	2	660		„ „ ob.			/	/
		„ „ „ „	2	693	14/72	„ innen unt.	1	1427	15/49	12/45
		„ „ „ „				„ „ ob.			/	/
		„ „ „ „			17/72	Putzleisten außen	2	1560	18/18	15/15
	9	Schließbleche	2		—	Sprossen außen unt.			/	/
	46	Schrauben 4×15 (Schließblech)	4			„ „ ob.			/	/
	47	Schrauben 4×20 (Stulp)	4		5/72	Zargen	2	1507	26/62	22/58
9/79	11	Kantenbasküll			6/72	Blendrahmen innen	2	1564	26/44	22/40
		Kantenlänge			—	Pfosten innen unt.			/	/
		Kantenlänge				„ „ ob.			/	/
	12	Schließkloben			8/72	Flügelrahmen innen unt.	2	1499	40/54	36/50
	14	Einreibeschlösser				„ „ ob.			/	/
	15	Schließbleche			20/72	„ „ unt.	1	1499	40/63	36/59
	46	Schrauben 4×15 (Schließblech)			21/72	„ „ ob.	1	1499	40/63	36/59
	47	Schrauben 4×20 (Stulp u. Schließkloben)			14/72	Schlagleisten innen unt.	1	1493	15/49	12/45
10/79	16	Fensteroliven	1			„ „ ob.			/	/
	54	Linsensenkschrauben 4×15	2		16/72	Putzleisten innen	2	1645	18/33	15/30
11/79	19	Halboliven 32 mm			—	Sprossen innen unt.			/	/
	54	Linsensenkschrauben 4×15				„ „ ob.			/	/
12/79	20	Halboliven 45 mm							/	/
	54	Linsensenkschrauben 4×15							/	/
13/79	18	Klappoliven	1						/	/
	54	Linsensenkschrauben 4×15	2						/	/

Fenster 64	Flaches Kastenfenster hinter dem Anschlag — Materialbedarf u. Zuschneideliste zu Blatt 22	aus Holz	Serie 62	Detailblatt 23

Abbildung 8b

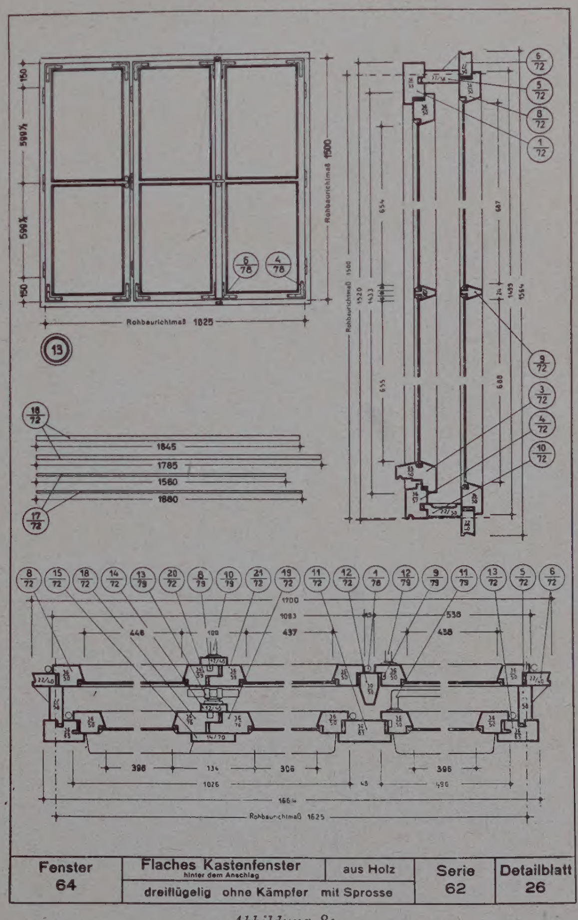


Abbildung 8c

Abb. 7: Übersichtsblatt der Serie 6462 – flaches Kastenfenster – aus dem die Auswahl der erforderlichen Fenster vorgenommen wurde
Abb. 8a bis 8c: Werkstattzeichnungen für Endmontage der ausgewählten Fenster mit Materialbedarfs- und Zuschneideliste für das zweiflügelige Fenster

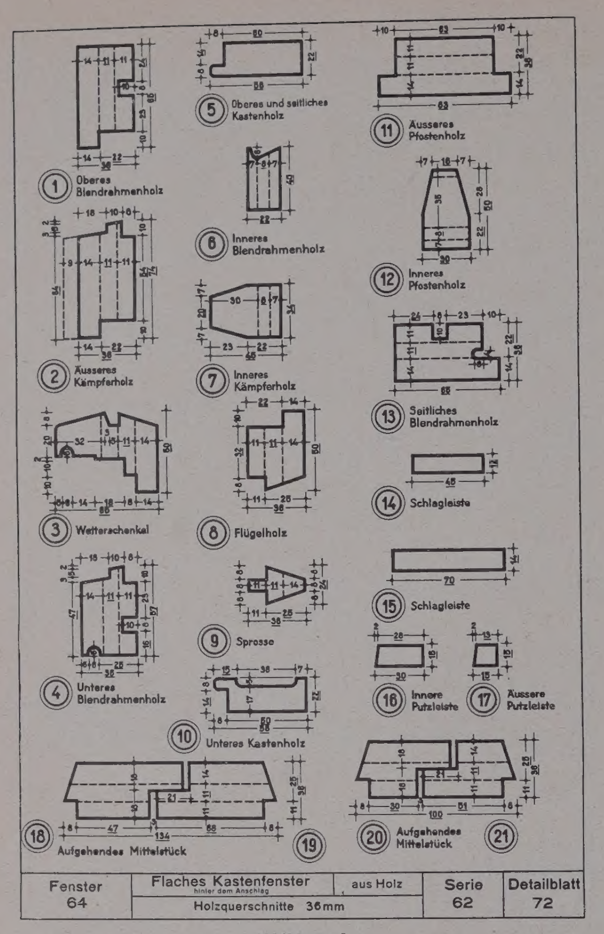


Abbildung 9a

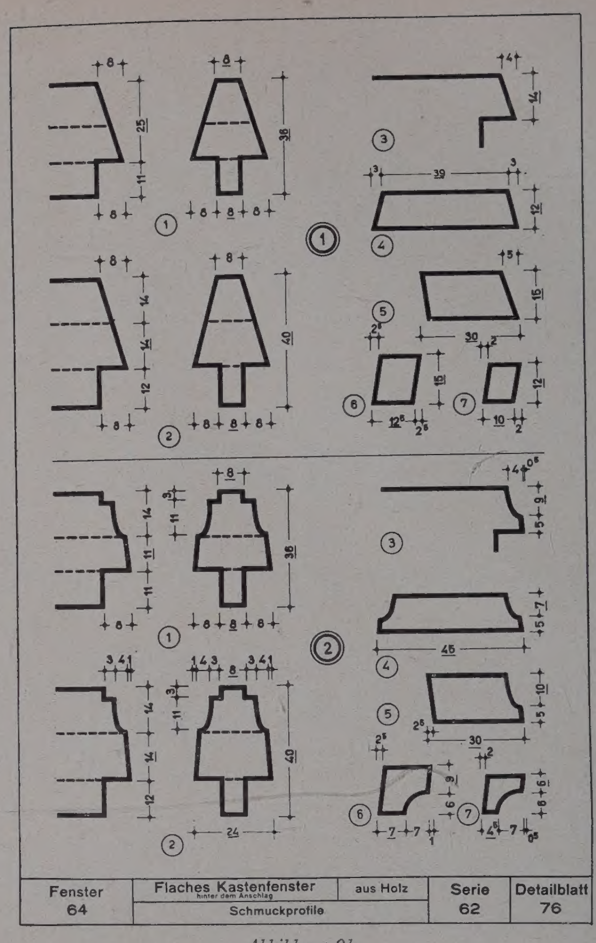


Abbildung 9b

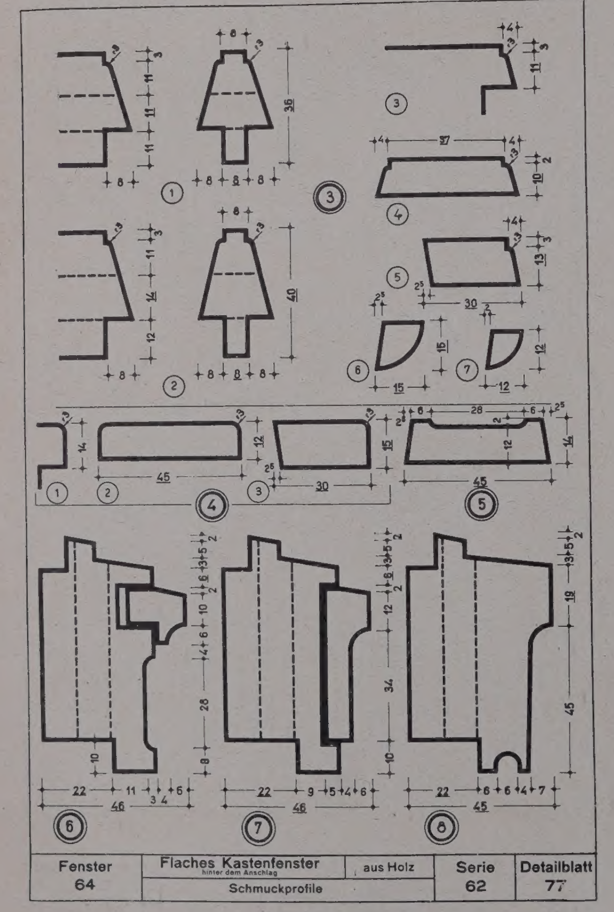


Abbildung 9c

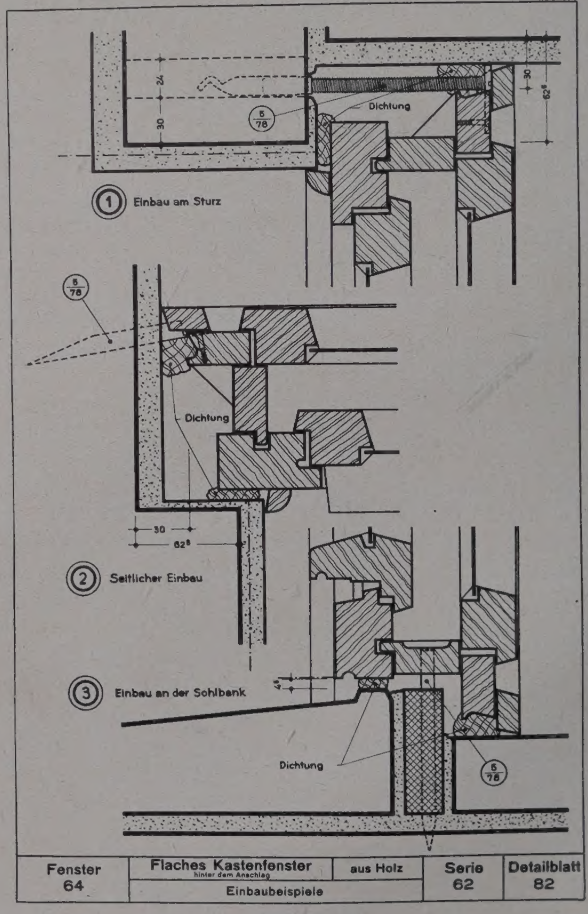
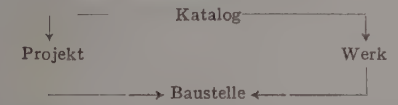


Abbildung 10

Abb. 9a bis 9c: Holzquerschnitte und Schmuckprofile in drei Varianten – Abb. 10: Montageanleitung für den Einbau der flachen Kastenfenster

Eine bestimmte Anzahl von Serien wird in einem großen Ordner im DIN A 4-Format vereinigt. Dieser Ordner soll den Anfang der Deutschen-Bau-Enzyklopädie darstellen. So ermöglicht der Katalog theoretisch bei Vorliegen der Grundkonzeption eines Projektes (Vorprojekt) die sofortige Bestellung im Herstellerbetrieb, so daß die Fertigteile zu gleicher Zeit mit den Projektunterlagen auf der Montagebaustelle eintreffen können. Der sowjetische Architekt L. O. Bumashny kennzeichnet die Verbindung zwischen Entwurfsbüro, Herstellerbetrieb und Baustelle bei Arbeiten mit Katalogen wie folgt:



Aus diesem Schema ist ersichtlich, daß beim industriellen Bauen auf die Entwurfsbüros die Rolle eines technischen Hauptorganisators und Vermittlers zwischen Herstellerbetrieb und Montagebaustelle entfällt.

In Abbildung 2 wird an einer Sektion des Berliner Wohnungsbaues im Grundriß sowie im Schnitt (3. Obergeschoß) die Anwendung der Typenbauelemente gezeigt. (Dach, Decke mit Fußbodenbelag, Fenster, Türen, Fensterstürze und Treppenhaussegment.) Die Numerierung gilt auch gleichzeitig für die Bestellung. Im Entwurf ist es also nur notwendig, nach der erfolgten Auswahl und der vorgenommenen Numerierung, wie sie dargestellt wurde, aus den verfügbaren Heften die für diese Konstruktion notwendigen Blätter der jeweiligen Serie nach dem Schlüsselblatt zu entnehmen und dem Projekt beizufügen.

Abbildung 3 zeigt, wie diese Auswahl beim Dach vorzunehmen ist und welche Detailblätter für diese Konstruktion notwendig sind. Die Detailblätter zeigen alle Einzelheiten für den Herstellerbetrieb und auch für die Montage auf. Im gleichen Sinne ist der Aufbau für die Benutzung der Fenster und Fensterstürze vorgenommen worden, die in der Abbildung 4 und den folgenden zu erkennen sind.

Diese Methode zeigt, da es sich um vielfach anwendbare Elemente handelt, daß nicht nur eine Einsparung und Vereinfachung in der Projektierung besteht, sondern in erster Linie – und das ist das Entscheidende – für die Baustoffbetriebe die Möglichkeiten zu einer Serien- und Massenproduktion geschaffen werden.

Aber auch der Baubetrieb wird durch diese Methode in die Verfahrensweise der Montage gedrängt. Das erfordert aber, daß in Zukunft bei jedem Projekt, und das insbesondere beim Typenprojekt, eine gleichzeitige Erarbeitung von Arbeitsprojekten vorgenommen wird, um dem Baubetrieb eine optimale Ausnutzung des Materials, der Arbeitskräfte und der Baumaschinen zu ermöglichen. Zur Zeit wird an diesem Problem durch eine eigens dafür geschaffene Arbeitsgruppe gearbeitet. Zur Anfertigung von Arbeitsprojekten werden wir aber auch kommen müssen, da in der kommenden Zeit in weit größerem Ausmaß großformatige Typenbauelemente zur Anwendung gelangen.

Die Entwicklung der Typenbauelemente allein genügt natürlich zur Durchsetzung der Industrialisierung nicht. Jetzt muß gleichzeitig die große Initiative besonders durch die Baustoffindustrie einsetzen, damit die in immer größerem Umfange erforderlichen Typenbauelemente geliefert werden. Die große Aufgabe der Industrialisierung, die vor uns allen steht, ist nur zu bewältigen, wenn sich viel größere Kreise der Baupraxis die Typenprojektierung zu eigen machen und dadurch mithelfen, die Voraussetzung für die erfolgreiche Durchsetzung der Industrialisierung zu schaffen.

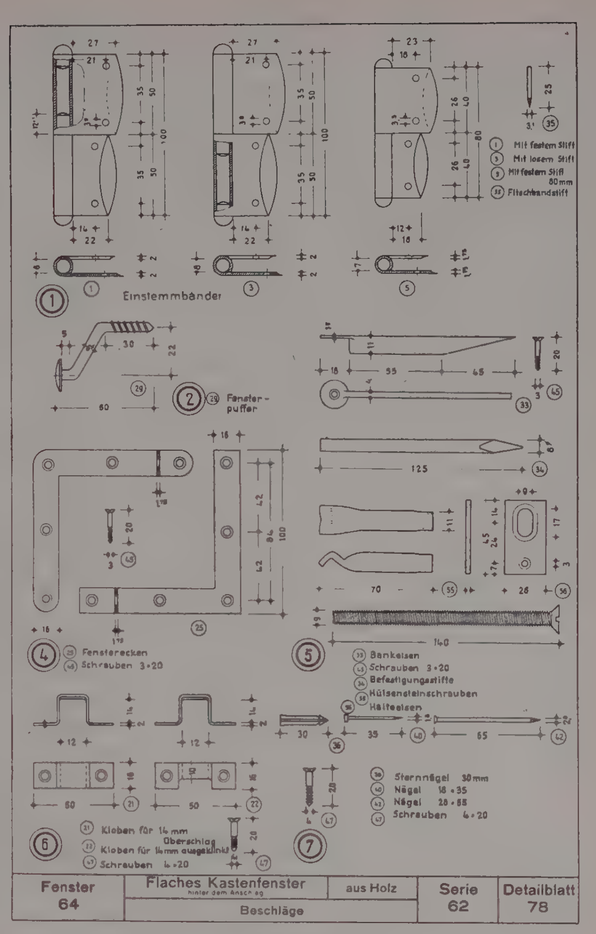


Abbildung 11 a

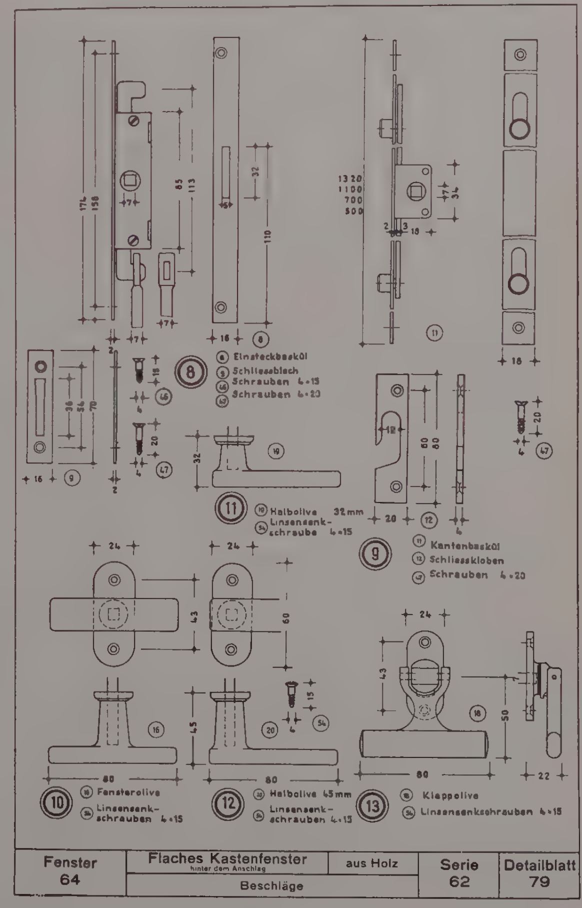


Abbildung 11 b

Abb. 11 a und 11 b: Beschläge für die vorhergehend dargestellten Fenster

Projektierung von Wohnbauten in Großblockbauweise

Baumeister Gerhard Rohn, Architekt BDA Dipl.-Ing. Fritz Lazarus

und Baumeister Gerhard Börner

Anfang Juni 1955 erhielt das Entwurfsbüro für Hochbau Dresden I den Auftrag zur Entwurfsbearbeitung eines größeren Wohnbauvorhabens im Wohnbezirk Dresden-Striesen. Es handelte sich um die Projektierung eines Wohnblockes für 192 Wohneinheiten, jedoch wurde bereits zum genannten Zeitpunkt vom Auftraggeber auf eine Erweiterung dieses Programmes im Jahre 1956 auf rund 600 WE hingewiesen. Im Laufe des zweiten Fünfjahrplanes sollen in diesem Wohnbezirk etwa 2000 WE geschaffen werden.

Fragen der Planung:

Unsere Kenntnis um die erste große komplexe Planung und Bebauung eines Wohnbezirkes unserer Stadt wies uns von Anfang an auf große Möglichkeiten im Rahmen der Typisierung und Industrialisierung hin, die im Hinblick auf die weitere Entwicklung im größten Umfange unbedingt wahrgenommen werden mußten. Bereits die einleitenden Besprechungen mit dem Ausführungsbetrieb, dem VEB Bau (St) Dresden, ergaben in diesen Fragen eine erfreuliche Übereinstimmung. Neben einer weitgehenden Montage mittels Turmdrehkran aller zum Einbau kommenden Hauptbauelemente wurde vom genannten Betrieb auf die Möglichkeiten der Anwendung einer Wandbauweise mit Großblöcken hingewiesen und damit gesagt, daß wir in der Industrialisierung einen nächsten Schritt zu gehen haben, um in der weiteren Entwicklung die Vollmontage dieser Bauten zu gewährleisten und zu erreichen.

Zwei weitere Gründe sprachen noch für die Durchsetzung und Anwendung der Großblockbauweise in unserem Dresdner Gebiet. Der Stadtteil Striesen hat neben der Innenstadt selbst starke Zerstörungen durch die anglo-amerikanischen Luftangriffe des Jahres 1945 erlitten, so daß nach einer nunmehr dort vorgenommenen Enttrümmerung noch immer umfangreiche Ziegeltrümmermassen lagern, deren Wiederverwertung sich direkt anbietet und unter Berücksichtigung der Ausnutzung von örtlichen Reserven nicht übersehen werden durfte. Dazu tritt in unserer Stadt auf Grund der großen durchzuführenden Bauaufgaben ein spürbarer Facharbeitermangel, insbesondere von Maurern und Zimmerleuten. Die Absicht des Ausführungsbetriebes, freiwerdende Kräfte aus der Enttrümmerung zu Betonfacharbeitern umzuschulen, sei es nun zur Herstellung der Betonfertigteile einschließlich der Großblöcke in Leichtbeton von Ziegelsplitt oder zur Montage der genannten Elemente, war ein weiterer entscheidender Grund zur Durchsetzung von neuen Baumethoden.

Hieraus ergaben sich nunmehr sowohl für den Ausführungsbetrieb als auch für das Projektierungsbüro zur Verwirklichung des gemeinsam gesteckten Zieles Aufgaben, die Gegenstand dieser Ausführungen sein sollen, soweit sie sich auf die Projektierung selbst beziehen.

Verwendung von Typensektionen:

Die Anwendung der Großblockbauweise erfordert für den Projektanten die Entwicklung von solchen Sektionen, die auf diese Wandbauweise abgestimmt sind, die jedoch zum Zeitpunkt des Beginnes unserer entsprechenden Entwurfsarbeit



Lageplan

noch nicht vorlagen. Es blieben uns nun für diese Entwicklung zwei Wege, von denen jedoch in Erkenntnis der eigenen Untersuchungen nur einer zum Ziele führt.
Auf besonderen Wunsch des genannten Ausführungsbetriebes nahmen wir eine Umstellung des bereits in Ziegeln projektierten ersten Wohnblockes (Block A) unter Zugrundelegung von Sektionen der Reihe 53/1 bis 52/17 für Großblockbauweise vor. Die Gründe dieser Umstellung sind bereits in den allgemeinen Ausführungen klargelegt worden, und es muß gesagt werden, daß es besser ist, derartige Umprojektierungen in Zukunft bei gleichen Aufgabenstellungen zu unterlassen. Das Bauen in Blockbauweise verlangt die bereits eingangs genannten, auf diesen Erfordernissen entwickelten Sektionen, sonst ist der Erfolg von vornherein zumindestens in Frage gestellt. Aus dieser Erkenntnis sahen wir uns nunmehr vor die Aufgabe gestellt, eigene Grundrisse zu entwickeln, wobei der Forderung unseres Auftraggebers nach Zwei-, Drei- und Vier-Raum-Wohnungen Rechnung getragen werden mußte.

Bebauungsplan:

Bevor wir jedoch auf diese Sektionen und ihre Entwicklung eingehen, erscheint es auf Grund der vorliegenden Erfahrungen angebracht, die Frage der Bebauungspläne für derartige Projektierungen zu behandeln. Grundsatz für alle mit der Bearbeitung von Bebauungsplänen für diese Wohnbezirke beauftragten Kollegen muß es sein, daß die von ihnen gewählten Anordnungen und Abmessungen der Wohnblocks in diesen Bebauungsplänen neben der Erreichung einer guten städtebaulichen Lösung auch die Verwendung der Typen gewährleisten. Das mag als eine Selbstverständlichkeit angesehen werden. Es liegt aber doch Grund dafür vor, auf diese Forderung von seiten des Entwurfsbüros nochmals besonders hinzuweisen. Im vorliegenden Falle mußte zwar bei der Bearbeitung des Bebauungsplanes auf die vorhandenen Straßen- und Versorgungsleitungen weitgehend Rücksicht genommen werden, doch hat sich selbst hierbei gezeigt, daß man der obengenannten Forderung durchaus gerecht werden kann.
Darüber hinaus kann eine Industrialisierung im Bauwesen nur dann sinnvoll durchgeführt werden, wenn auch bereits der Städtebauer den Produktionsablauf kennt und bei seinen Planungen berücksichtigt. Deshalb wurden in unserem Falle auch Vertreter der Bauindustrie bei der Aufstellung des Bebauungsplanes zu Rate gezogen. Dem Einsatz der Turmdrehkräne und der Montage der Großblöcke muß dabei unbedingt Rechnung getragen werden, ohne dabei die städtebaulichen Belange und Erfordernisse zu vernachlässigen, denn eine Mechanisierung der Bauweisen darf niemals zu einer monotonen Gruppierung der einzelnen Gebäude führen.

Zur Methode der Projektierung:

Die Grundlagen für unsere Projektierungsarbeit bildeten die „Vorläufigen Richtlinien für die Großblockbauweise" vom 27. 9. 55 und der Entwurf von „Richtlinien für die Großblockbauweise" vom 25. 10. 55. Eine weitere Unterlage wurde uns von der Deutschen Bauakademie in Form von Ausführungen des Koll. Ledderboge dankenswerterweise zur Verfügung gestellt. Das Ministerium für Aufbau übergab uns außerdem noch zwei Dokumentationen mit Erfahrungen aus der Sowjetunion.

Raster:

In den Richtlinien wird eindeutig die „Anwendung eines einheitlichen Längs- und Querrasters sowie die Festlegung eines einheitlichen Höhenrasters für alle Bauwerke" empfohlen. Diese Empfehlung muß von uns zu einer Forderung erhoben werden. Wir legten unseren Sektionen einen einheitlichen Längs- und Querraster von 62,5 cm zugrunde.

Konstruktionsprinzip:

Die Bebauung des bezeichneten Gebietes erfordert die Herstellung von überwiegend fünfgeschossigen Wohnbauten, zu denen in Einzelfällen viergeschossige Blocks treten können. Unter Berücksichtigung dieser Forderung entschlossen wir uns zur Entwicklung von Sektionen in der Querwandbauweise mit einem Scheibenachsmaß von 3,75 m (6 × 62,5 cm). Der Decken- oder Querraster mit gleichfalls 62,5 cm wurde nicht zuletzt von einer Forderung der Ausführungsindustrie zur Herstellung und Verwendung von großformatigen Deckenelementen von Ackermannsteinen bestimmt. Unter Zugrundelegung des 30 cm breiten Deckensteines wurden drei Plattenbreiten mit zwei, drei und vier Steinbreiten entwickelt, wobei die Herstellung der 62,5 cm breiten Platte (zwei Steine) bei leider noch immer auftretenden größeren Maßtoleranzen dieser Hohlsteine nicht ohne Schwierigkeiten durchgeführt werden kann. Es erhebt sich hierbei eine bereits mit der Bauindustrie erörterte Frage der Abänderung der Maße der Ackermann-Deckensteine auf beispielsweise 28,5 cm, um – im Raster bleibend – die Verwendung dieser Steine gerade im Dresdner Gebiet weiterhin zu ermöglichen. Die Gebäudetiefe entwickelt sich also aus einem Vielfachen von 62,5 cm zuzüglich der beiden Außenwanddicken.

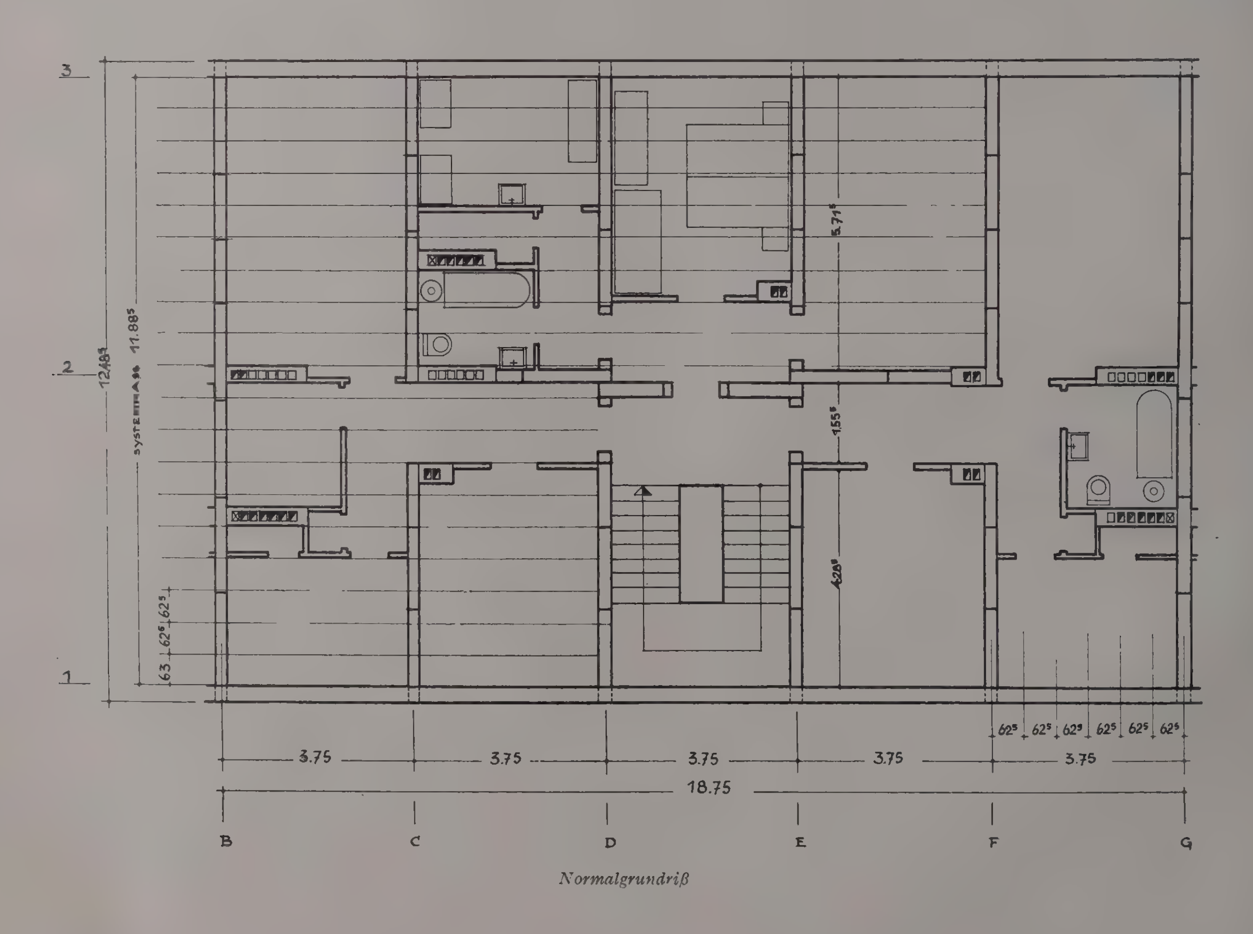
Die Entwicklung der Sektionen:

Bei der Entwurfsbearbeitung waren einmal die Forderungen des Auftraggebers – wie bereits erwähnt – zur Schaffung von Wohnungen verschiedener Art und Größe und zum anderen die konstruktiven Belange und Forderungen zu berücksichtigen. Erschwerend für die Bearbeitung der Sektionen im allgemeinen wirkt sich die Anordnung von Schornsteinkörpern bei geforderter Ofenbeheizung aus. Zu diesem Punkte muß man trotz aller bestehenden und auch den Entwurfsschaffenden bekannten Schwierigkeiten nachdrücklichst darauf verweisen, daß in einem wie (in unserem Falle) nun bereits vorliegenden Entwicklungs- und auch Ausführungsstadium von weitgehend zu montierenden Wohnbauten die Frage der zentralen Beheizung mit aller Entschiedenheit voranzutreiben ist. Besonders bei dem immer wieder geforderten Dreispänner mit Zweiraum-Wohnungen treten Schwierigkeiten auf, welche die Schaffung dieser Sektion maßgebend beeinflussen.

Nicht unerwähnt darf im Zusammenhang mit dieser Frage der Grundrißentwicklung die Zusammenarbeit mit Prof. Wiel von der Technischen Hochschule Dresden bleiben. Wir erhielten von Prof. Wiel für unsere Arbeit wertvolle Hinweise, da durch sein Institut gleiche Untersuchungen durchgeführt wurden und bereits zu einem gewissen Abschluß gekommen waren und somit von uns berücksichtigt werden konnten. Dieser begonnene Erfahrungsaustausch wird gemäß einem Wunsche beider Teile auch in der Zukunft fortgesetzt und dürfte für die gesamte Entwicklung von großem Nutzen sein. Im Gegensatz zu den von Prof. Wiel und seinen Mitarbeitern erarbeiteten Sektionen, welche im Prinzip eine Zusammenfassung sämtlicher Rauch- und Lüftungsrohre im mittleren (neutralen) Deckenfeld bezwecken, sind wir vorerst einen noch etwas anderen Weg gegangen. Da wir für alle Räume eine Ofenbeheizung vorgesehen haben, einzelne Räume jedoch vom mittleren Deckenstreifen bis zu 2 m entfernt liegen, halten wir die Zuführung der nahezu waagerecht unter der Decke anzuordnenden Rauchabzugskanäle bei dem z. Z. zur Verfügung stehenden Material zur Herstellung dieser Rohre und den zur Verwendung kommenden Brennstoffen zumindest für recht gewagt. Eine Stellungnahme eines dafür zuständigen Bezirks-Schornsteinfegermeisters bestärkt uns in dieser Ansicht. Aus diesem Grunde ziehen wir diese Rohrkörper auseinander, versuchen sie aber, nach Lage und ihren Abmessungen so zueinander zu ordnen, daß über der Dachgeschoßdecke im Dachraum eine Zusammenziehung dieser Batterien erfolgen kann und der Austritt der Schornsteine im First gewährleistet ist. Diese Anordnung zieht zwar zusätzliche Deckenelemente (Paßteile) nach sich, was von uns vorerst noch in Kauf genommen wird. Unter Berücksichtigung dieser Gegebenheiten und Forderungen wurden Sektionen entwickelt, die sowohl den Erfordernissen der Verwendung großformatiger Teile als auch der Anwendung der Großblockbauweise Rechnung tragen. Eine Vorlage der Sektionen, insbesondere unseres Dreispänners, in Berlin ergab zwar nach eingehender Rücksprache eine Zustimmung zu dem von uns diesen Entwürfen zugrunde gelegten Prinzips, jedoch weist der Dreispänner eine den Richtwert für die bebaute Fläche von 215,0 m² übersteigende Fläche von rund 15,0 m auf. Obwohl wir diese Sektion dem ersten Wohnblock zugrunde legen mußten, um nicht den in Aussicht genommenen Baubeginn zu gefährden, setzen wir uns z. Z. mit diesem Problem der Erreichung auch dieses Richtwertes in Form eines innerbetrieblichen Wettbewerbes auseinander und hoffen, im Ergebnis dann auch diese Forderung erfüllen zu können.

Fertigteile für Decken, Treppen und Dächer:

Mit Rücksicht auf die zur Verfügung stehenden Hebewerkzeuge (Turmdrehkräne) und die Frage der Ausnutzung der Hubkraft werden Fertigteile mit einer oberen Gewichtsgrenze von 1,8 t, also großformatige Elemente, entwickelt. Die bereits erwähnten Deckenteile mit drei verschiedenen Breiten, einer Länge und einer Dicke von je 17 cm für die Hohlkörper und 5 cm Druckbeton, insgesamt also 22 cm Rohdeckenstärke, dienen gleichzeitig zur geschoßweisen Aufnahme der leichten Zimmertrennwände. Die Geschoßtreppen



Normalgrundriß

bestehen gleichfalls aus großformatigen Teilen, und z
mit einem Steigungsverhältnis von 16,66/28 cm bei
sowie aus ganzen Podestplatten unter Verwendung
und eingeschlossenen Podestbalken zur Aufnahme d
Dachkonstruktion besteht lediglich aus einer in uns
pelplatte von Stahlbeton, welche auf die Maue
Zwischenunterstützung aufgelagert wird. Diese „Da
an keine Haustiefe gebunden.



Wohnungsbau
Dresden-Striesen, Block C,
Straßenansicht

Fragen der Gestaltung:

Die Wohnblocks müssen, um die Anzahl der Block
halten, einheitlich gestaltet werden. Alle Vorbauten, st
erschweren die Anwendung der Blockbauweise. Ma
stimmten Anzahl von Elementen eine differenzierte
Türen erreichen. Außerdem ist z. B. der Einbau vor
tief im Gebäude liegen und 62,5 cm vor die Bauflu
wurden Balkone angeordnet. Die Verwendung von F
sowohl aus gestalterischen als auch technischen Gr
sich damit die Anzahl der Blockelemente, da die Ge
sam mit den Blöcken zu versetzen sind. Die Ges
auch mit entsprechenden Anschlägen hergestellt we
bei den Blöcken zu erreichen; das Gesamtmaß der F
der Sorgfalt der Montage ab.



Wohnungsbau
Dresden-Striesen, Block C,
Gartenansicht

Gesimse sollten nur in Höhe der Decke über Keller
geschoß angeordnet werden, da sich im anderen F
sätzlicher Blockelemente ergeben würde. Für die Ge
und ihre Abmessungen ist entscheidend, ob das G
Blöcke selbst sichtbar bleiben. Dann ist auf einen gu
unserem Falle sind die Gebäude noch zu verputzen,
lung dieser Bauten auch die Frage der Gestaltung d

Konstruktive und statische Einzelheiten:

Die nachfolgenden Ausführungen sind auch für die
jekten in Großblockbauweise betrauten Architekten
diese Hinweise und Forderungen bereits Berücksi
sprechenden Entwurfsarbeit finden müssen. Gleiche
Innenwände in allen Geschossen ist eine erste grund
blockbauweise. Jede Abweichung davon führt zur do
Diese Feststellung wurde bei der Bearbeitung des Bl
unserem Falle bei der Entwicklung von fünfgeschos
von Sektionen in Querwandbauweise. Bei dieser Bau
keiten, die sich aus den Forderungen an die Großblöck
Belange und Festigkeiten ergeben, durch die Last
Querwände Rechnung tragen. Die sich daraus erge
fünfgeschossigen Bauten für die Außenmauern bei
den Dresdner Raum von 1,4 die wärmetechnische
die erforderlichen Festigkeiten ohne weiteres erre
werden 24 cm dick und können ein γ von 1,8 bis 2
daß diese Querwände auf 20 bzw. 17,5 cm Dicke
treten jedoch die Auffassung, erst Erfahrungen in
dicken Querwänden für fünfgeschossige Bauten zu
getan wird.



Wohnungsbau
Dresden-Striesen, Block G 3,
Straßenansicht

Ziel der Blockaufteilung muß eine möglichst geringe A
darf das Minimum nicht zur Forderung erhoben werd
reits erwähnte differenzierte Gruppierung verschiedene
mit die Gestaltung lebendiger Fassaden zu gewährleist



Wohnungsbau
Dresden-Striesen, Block G 3,
Gartenansicht

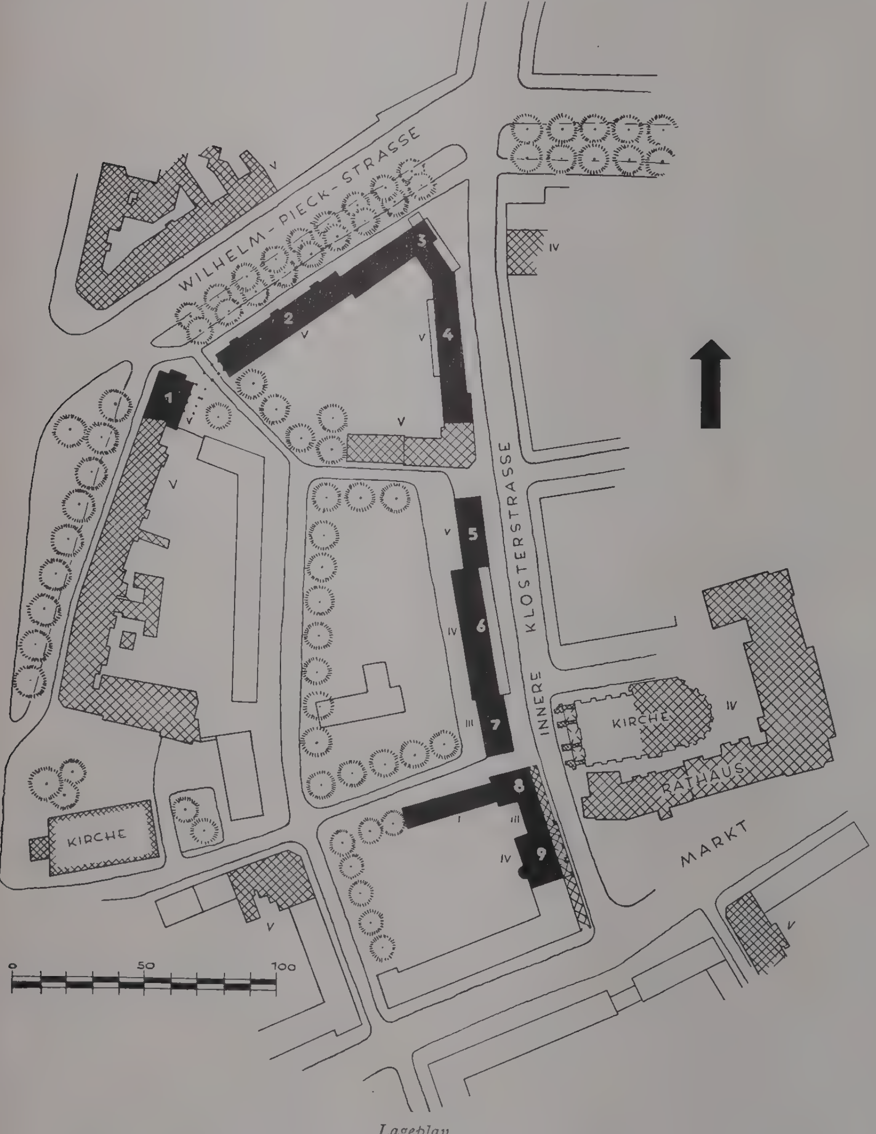
Die Wohnungsbauten an der Inneren Klosterstraße und Wilhelm-Pieck-Straße in Karl-Marx-Stadt

Architekt BDA Dipl.-Ing. Werner Oehme

Chefarchitekt von Karl-Marx-Stadt

Bisher wurden im Stadtinnern von Karl-Marx-Stadt nur die Bauten an der Inneren Klosterstraße und Wilhelm-Pieck-Straße errichtet. Der Wohnungsbau diente im übrigen hauptsächlich dem Wiederaufbau der Gebiete um die Ernst-Thälmann-Straße und an der Ufer- und Jahnstraße. Im zweiten Fünfjahrplan soll sich das Bauen im Zentrum konzentrieren. Am Anfang der Lösung dieser gestalterisch schwierigen Aufgabe ist es angebracht, Erkenntnisse aus dem bisherigen Architekturschaffen zu ziehen und zu klären, ob der dabei bisher beschrittene Weg fortgesetzt werden kann.

Der Wohnungsbau größeren Umfangs begann 1950 im Gebiet Ernst-Thälmann-Straße. Die Häuser wurden damals, um Holz und Eisen zu sparen, mit Wölbdecken und -dächern ausgeführt. Diese Konstruktion erzwang lange ungegliederte Baukörper.



Lageplan

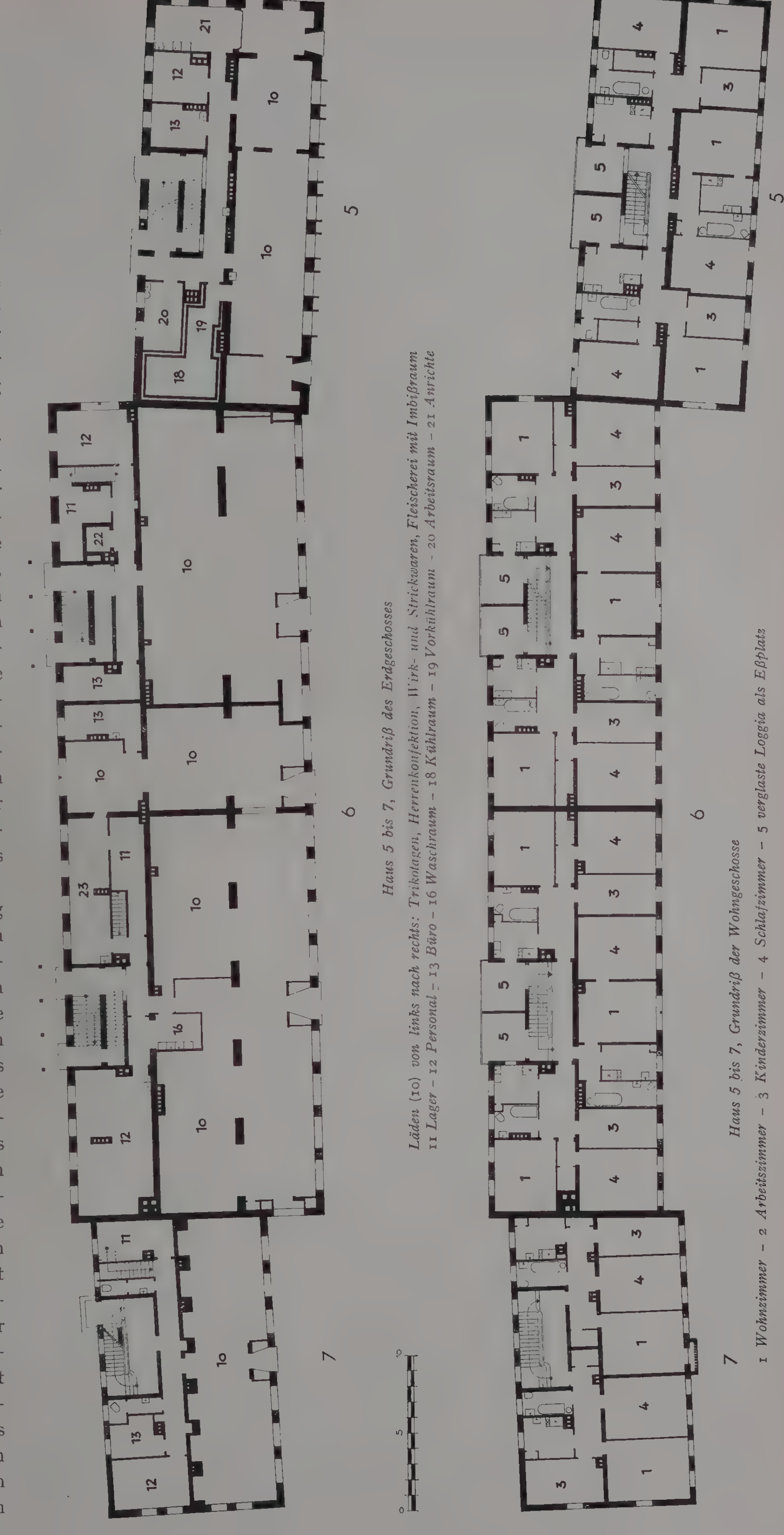
Schwarz: Neubauten; schraffiert: Altbebauung; umrandet: Geplante Bebauung; I bis V: Geschoßzahl

Die gleichmäßigen Gewölbespannweiten prägten den Fassaden den einheitlichen Rhythmus der gekuppelten Fenster auf. Das Hervorheben der Treppenhäuser in Porphyrwerkstein ergab z. B. an der Moritzstraße eine ruhige Akzentuierung, die in der Folge der Haustypen begründet lag. Unwillkürlich erhielten die Straßenwände eine großzügige Linienführung und eine klare Gliederung. Leider ist durch schlechten Außenputz und ärmliches Detail der Gesamteindruck sehr nüchtern geworden.

Demgegenüber zeigten die nächsten Bauten erfolgreiche Bemühungen um das Detail – eine Frucht des Studiums der Bautradition im mittelsächsischen Raum. Die Fensterformate wurden städtischer. Es entstanden gute Lösungen von Erkern, Tür- und Fensterumrahmungen in Werkstein. Die Freude am Einzelmotiv verführte jedoch vorübergehend auch zu kunstgewerblichen verspielten Motiven besonders in Sgraffitotechnik und zu teilweise gesuchter Abwechslung. Die Lebendigkeit und der erzielte heitere Ausdruck sind beachtliche Fortschritte. Wo jedoch die Fassaden willkürlich „belebt" wurden, ging die Großzügigkeit im Gesamtausdruck verloren. Die Bebauung ist zum Teil zu locker und zufällig gruppiert oder zu niedrig für die Breite der Straßen. 1953 begann der Aufbau der Inneren Klosterstraße, die im Bereich des alten Stadtkernes liegt. Obwohl eine verbindliche Stadtplanung nicht vorlag, stand fest, daß im Gebiet der ehemaligen Altstadt das Straßennetz und das Prinzip der aneinandergereihten kleinen Plätze beibehalten werden sollte. Die Innere Klosterstraße ist eine der Straßen, die vom Markt radial zum Ring führen. Als geschichtliche Bausubstanz waren

das Rathaus, die zum Wiederaufbau bestimmte teilzerstörte gotische Jakobikirche und die spätbarocke Fassade der Ruine des Siegertschen Hauses am Markt zu berücksichtigen. Die Baugruppe Rathaus-Jakobikirche sollte mit ihren 3 Türmen und hohen Dächern die Silhouette des alten Stadtkernes überragen. Die wenigen sonst noch im Stadtkern vorhandenen vereinzelten Gebäude und die Altbebauung an der Wilhelm-Pieck-Straße stammen aus der Gründerzeit. Ein traditionelles oder typisches Vorbild für die Gestaltung der Straßen war also nicht mehr da. Der historische Charakter der Altstadtbebauung war in den letzten 100 Jahren durch den Umbau der einstigen Bürgerhäuser in Geschäftshäuser verlorengegangen. Für die gestellte Aufgabe war der Weg frei, einen neuen Charakter für den Stadtkern als Teil des zukünftigen Zentrums zu schaffen, selbstverständlich unter Rücksicht auf die genannten Baudenkmäler, die Abmessungen der Plätze und die gegebene Länge der Straße. Die Straßenbreite war mit Rücksicht auf den Verkehr, der zwar in Zukunft hier nur Zielverkehr sein wird, zu vergrößern. Die Straßenbahn wird aus dem Stadtkern herausgenommen.

Das Fehlen einer Gesamtvorstellung vom Zentrum führte zu einer örtlich eng begrenzten Lösung. Sie ging davon aus, daß die Gebäudehöhe am Markt durch die viergeschossige Barockfassade (Haus 9) gegeben war. Gegenüber den Giebeln des Rathauses und der Jakobikirche wurde das Herabsteigen auf 3 Geschosse für notwendig erachtet (Haus 8 und 7), um die historischen Bauten zur Geltung kommen zu lassen. Anschließend nach Norden steigt die Höhe über 4 auf 5 Geschosse an (Haus 6 und 5) und gewinnt damit die Höhe des vorhandenen Eckhauses an der Börnichsgasse. In der Fortsetzung bis zur Ecke und entlang der Wilhelm-Pieck-Straße ist diese Höhe beibehalten mit Rücksicht auf den Anschluß und das Gegenüber (Haus 4 bis 1). Um den starken Höhenwechsel gestalterisch zu bewältigen, ist die Bebauung in



Haus 5 bis 7, Grundriß des Erdgeschosses

Läden (10) von links nach rechts: Trikotagen, Herrenkonfektion, Wirk- und Strickwaren, Fleischerei mit Imbißraum
11 Lager – 12 Personal – 13 Büro – 16 Waschraum – 18 Kühlraum – 19 Vorkühlraum – 20 Arbeitsraum – 21 Anrichte

Haus 5 bis 7, Grundriß der Wohngeschosse

1 Wohnzimmer – 2 Arbeitszimmer – 3 Kinderzimmer – 4 Schlafzimmer – 5 verglaste Loggia als Eßplatz

Innere Klosterstraße (Haus 8 7, 6 und 5)

Innere Klosterstraße, Hofseite (Haus 5, 6 und 7;



Innere Klosterstraße Ecke Wilhelm-Pieck-Straße (Haus 3 und 2)

einzelne Körper unterteilt worden, deren Höhenabsätze von Vor- und Rücksprüngen der Bauflucht begleitet sind. Die einzelnen Abschnitte erscheinen dadurch als selbständige Häuser, zu deren individuellem Charakter der verschiedenartige architektonische Ausdruck der Fassaden entscheidend beiträgt (Haus 5 bis 9). Die Versetzungen in der Bauflucht werden auch im einheitlich fünfgeschossigen Teil bis zur Ecke und an der Wilhelm-Pieck-Straße fortgesetzt (Haus 4 bis 1), so daß auch hier die Randbebauung in einzelne selbständige Gebäude willkürlich unterteilt ist.

Im ganzen entsteht der Eindruck einer Komposition individueller Häuser, die besonders in der Klosterstraße romantische Erinnerungen aufklingen läßt.

Die Gruppierung der Baumassen wird der Großzügigkeit der Aufgabe und dem Charakter der Großstadt nicht gerecht. Die entstandene Unruhe ist der gewünschten Steigerung für die Wirkung der historischen Bauten abträglich. Es wäre sicher besser gewesen, eine einheitliche viergeschossige Bebauung zu errichten. Die Nachbarschaft einer vielfenstrigen Wohnbebauung hätte die stark plastische und großgegliederte Architektur der gotischen Kirche auch dann gesteigert, wenn die Fassaden etwa gleichhoch gewesen wären. Es gibt genügend historische Beispiele, die den Beweis erbringen, daß der wirkungsvollste Bau nicht immer der höchste sein muß*). Ein zügiger Verlauf der Straßenfronten in der Altstadt würde im allgemeinen dazu beitragen, die verhältnismäßig kurzen Straßen, die durch die Verbreiterung noch kürzer erscheinen, länger wirken zu lassen. Sie kämen so ihrem früheren charakteristischen Raumeindruck näher. Ihn als Bestandteil der Tradition der Stadt wiederzugewinnen, liegt in dem Entschluß, das historische städtebauliche Gefüge beizubehalten.

Der Stadtkern darf nicht losgelöst vom übrigen Zentrum betrachtet werden. Die außerhalb des Ringes liegenden neuen Straßen und Plätze werden größere absolute Maße haben als die im Inneren. Beim Ring selbst und der Ringbebauung als Vermittler sind daher die Maßstabsfragen, vor allem der optische Maßstab, besonders zu beachten. Der jetzt entstandene Abschnitt der Wilhelm-Pieck-Straße geht darauf nicht ausreichend ein. Er trägt nicht den Charakter einer Ringbebauung, die ihr Gesicht dem Ring zuwenden müßte.

Die Architektur der einzelnen Fassaden des gesamten Baukomplexes zeugt von den künstlerischen Fähigkeiten der Architekten, gutem Geschmack und besonders bei den Häusern 5 bis 7 von gekonntem Umgang mit traditionellen Formelementen. Das Einbinden der Barockfassade in das Haus 9 hat bei der angewandten städtebaulichen Grundhaltung dazu geführt, der zweiten Hälfte dieses Hauses ebenfalls eine Bürgerhausfassade zu geben, die selbständig daneben steht und inhaltlich keine Berechtigung hat. Die geschmackvollen Innenräume des Cafés im 1. Obergeschoß entsprechen dem äußeren Charakter des Hauses. Die Räume im

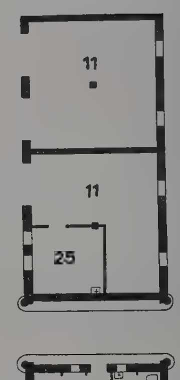
*) Vgl. A. E. Brinckmann: Der optische Maßstab — ein Grundgesetz alter Stadtbaukunst.

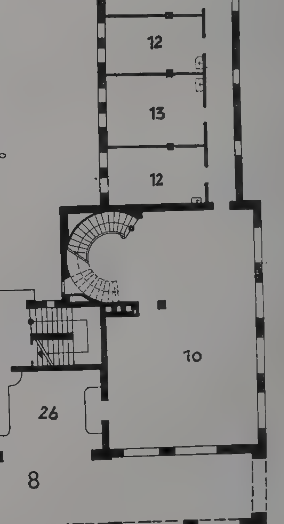




KARL-MARX-STADT

Wiederaufbau der Barockfassade am Markt (Haus 9) mit eingebautem Café





Haus 8 u. 9, Grundriß des Erdgeschosses

Haus 8: 10 Buchhandlung (Ecke) und Verkaufsraum für Kunst und Kunstgewerbe – 11 Lager – 12 Personal – 13 Büro 25 Werkstatt – 26 nach dem Laubengang geöffnete Eingangshalle. An der Rückwand durch plastischen Schmuck dargestellte Erinnerung an den Wissenschaftler und einstigen Bürgermeister von Chemnitz, Georg Agricola, dessen Haus an dieser Stelle stand

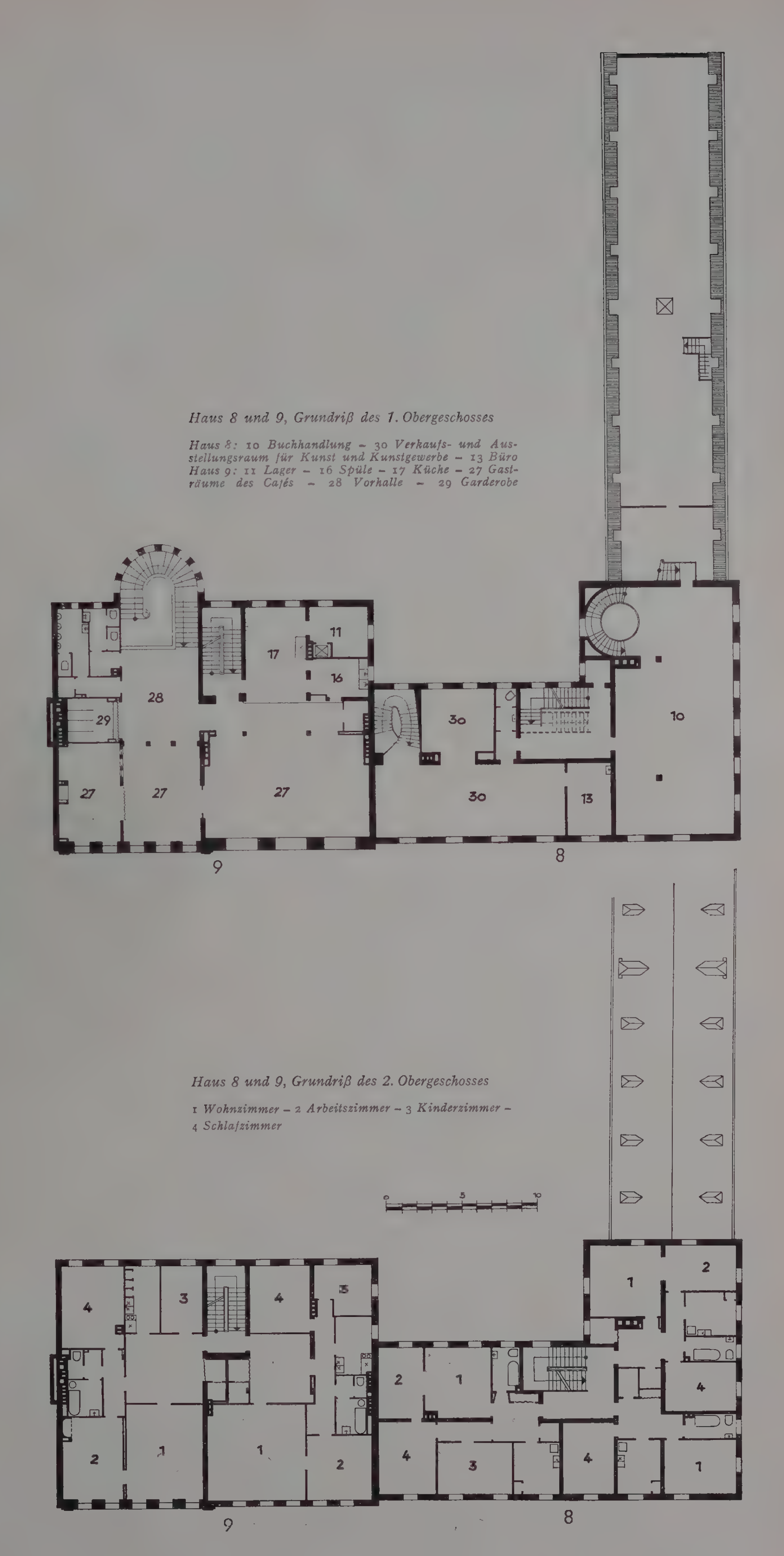
Haus 9: 10 (links) Tagescafé mit Verkauf von Konditoreiwaren, Zugang zu den Gasträumen im 1. Obergeschoß – 10 (rechts) Laden für Spirituosen und Tabakwaren 11 Lager – 12 Personal – 14 Fernsprecher 16 Spüle

Erdgeschoß hätten jedoch leichter gehalten werden können.

Bei den Blöcken 5 und 6 sind die innenliegenden Treppenhäuser beachtlich. Sie ermöglichen die Anlage verglaster Loggien als Eßplatz neben den Küchen. Damit wird die gesamte Westseite des Hauses mit der wertvollen Nachmittagssonne für die Wohnungen ausgenutzt. Bei Weiterentwicklung dieser Idee sollten der Eingangsraum und das Treppenhaus als Empfangsräume des Hauses etwas größer gestaltet werden. Die Läden im Haus 6 erhielten durch den eingeschossigen Vorbau eine Tiefe von 10,00 m. Den innenliegenden höheren Teil belichtet ein Fensterband über dem Vorbau.

Im Grundriß des Hauses 4 wird auf die Wohnungen für Einzelpersonen hingewiesen. In zukünftigen Projekten sollen Wohnen, Schlafen und Kochen besser getrennt werden. Für solche Wohnungen besteht in Karl-Marx-Stadt dringender Bedarf. Ihre Einordnung zwischen Familienwohnungen wird aus praktischen und gesellschaftlichen Gründen für zweckmäßiger gehalten als die Zusammenfassung in besonderen Wohnblöcken, in denen dann nur Einzelpersonen wohnen würden.

Die Bebauung an der Inneren Klosterstraße stellt gegenüber den vorangegangenen Leistungen in der Entwicklung des Architekturschaffens in Karl-Marx-Stadt einen Fortschritt dar. Er liegt hauptsächlich in der einzelnen Fassade, im einzelnen Grundriß, im Detail. Von diesen Fortschritten ausgehend, ist mit den bevorstehenden Bauten im Zentrum der kleinliche Maßstab, der der Stadt bisher anhaftete, zu überwinden, damit sie das Gesicht einer modernen Industrie-Großstadt mit neuem Inhalt erhält und ihren Namen Karl-Marx-Stadt mit Recht tragen kann.



Haus 8 und 9, Grundriß des 1. Obergeschosses

Haus 8: 10 Buchhandlung – 30 Verkaufs- und Ausstellungsraum für Kunst und Kunstgewerbe – 13 Büro Haus 9: 11 Lager – 16 Spüle – 17 Küche – 27 Gasträume des Cafés – 28 Vorhalle – 29 Garderobe

Haus 8 und 9, Grundriß des 2. Obergeschosses

1 Wohnzimmer – 2 Arbeitszimmer – 3 Kinderzimmer – 4 Schlafzimmer

Das Hallenschwimmbad in Rostock

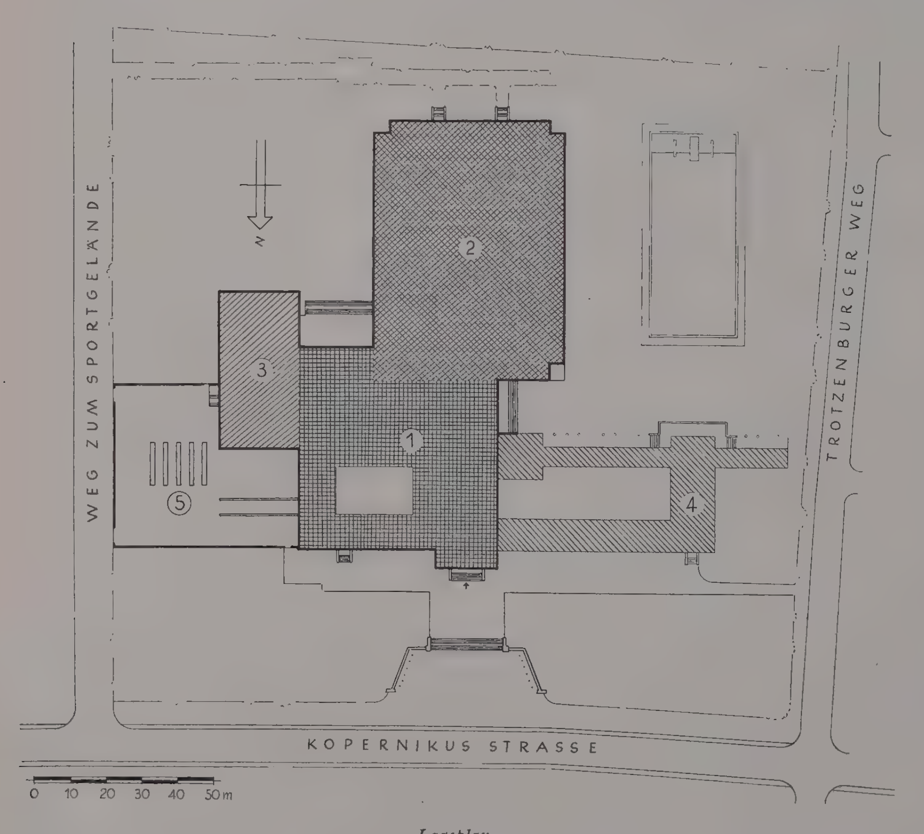
Entwurf: Architektenkollektiv Max und Karl Krüger, Entwurfsbüro für Hochbau Schwerin

Zur Beurteilung eines Bauwerkes, mit dessen Projektierung und Bauausführung bereits im Jahre 1950 begonnen wurde, als es noch keine Diskussion über Formalismus, Funktionalismus und Konstruktivismus in der Architektur gab, muß man einiges über seine Vorgeschichte wissen.

Im ersten Fünfjahrplan war von unserer Regierung außer der Errichtung zahlreicher Sportanlagen auch der Neubau eines Hallenschwimmbades vorgesehen, das in der Werftstadt Rostock errichtet werden sollte. Bereits in den Wintermonaten 1949/50 fanden deswegen Besprechungen mit der Jugendheim-GmbH als Planträger und dem Deutschen Sportausschuß, Sparte Schwimmen, in Berlin statt, in denen das Bauprogramm festgelegt wurde. Eine richtige Vorstellung von dem Bauprogramm, seiner Gestaltung und seiner Verwirklichung war jedoch nicht vorhanden. Einschlägige Literatur stand zum Studium nicht zur Verfügung und konnte auch nicht beschafft werden. Es war aber schon vorauszusehen, daß es sich um eine besondere, sehr seltene Bauaufgabe handelte, für die es kaum ein Beispiel gab. Die in der DDR vorhandenen und in Betrieb befindlichen Hallenbäder in Berlin-Stadtmitte und Karl-Marx-Stadt wurden besichtigt. Diese gaben mancherlei wertvolle Anregungen, insbesondere in technisch-sanitärer Hinsicht, aber auf die Gesamtgestaltung des Bauprogramms hatten sie wenig Einfluß.

Das Bauprogramm entwickelte sich erst nach der Anfertigung von drei schematischen Vorentwurfsskizzen i. M. 1 : 500 für verschiedene Bauplätze. Die Skizzen des dritten Vorentwurfes für einen Bauplatz auf dem allgemeinen Sportgelände, auf dem der Bau eines Sportstadions bereits begonnen war, brachte die Lösung, die den Vorstellungen des Deutschen Sportausschusses entsprachen. Diese Entwurfsskizzen wurden mit dem Ministerium für Aufbau in Berlin (Prof. Hopp) durchgesprochen, wo sie mit geringen Änderungsvorschlägen Zustimmung fanden. Alsdann wurde der endgültige Vorentwurf i. M. 1 : 200 ausgearbeitet, der vom Ministerium für Aufbau und dem DS in Berlin bestätigt wurde. Sogleich nach der Bestätigung des Vorentwurfes wurde der Auftrag für die Ausführungszeichnungen des Sockelgeschosses der großen Schwimmhalle erteilt, denn dieser Bauteil sollte alsbald begonnen und bis Ende 1950 vollendet werden. Dies ist auch im großen und ganzen erreicht worden.

Bei der Entwurfsbearbeitung im Jahre 1950 mußte sehr reiflich überlegt werden, mit welchen Baustoffen der Bau begonnen und in mehrjähriger Bauzeit auch vollendet werden konnte. Unsere Baustoffindustrie war damals noch schwach entwickelt. Wir mußten in der Hauptsache auf einheimische Baustoffe zurückgreifen, denn die Heranschaffung von Baustoffen von weither verbot schon die damals beschränkte Transportraumlage. In der äußeren Gestaltung entschieden wir uns für den bodenständigen gefugten Ziegelrohbau. Es waren für die äußere Verblendung, die im regelrechten Mauerwerksverband erfolgen und statisch mit herangezogen werden sollte, rote handgestrichene Ziegelsteine in Aussicht genommen. Aber es zeigte sich sehr bald, daß solche handgestrichenen Ziegelsteine in der benötigten Menge nicht zu beschaffen waren. Obwohl geeignete Tonvorkommen vorhanden waren, fehlte es an geübten Arbeitskräften, um die Ziegel zu streichen. Daher mußte auf rote Maschinensteine zurückgegriffen werden. Naturwerksteine konnten ebenfalls nur sparsam Verwendung finden, da deren Heranschaffung ebenfalls Schwierigkeiten bereitete. Ebenso mußten ökonomische, heiz- und installationstechnische Belange sehr ernstlich in Betracht gezogen werden. Alle Überlegungen dieser Art bedingten einen kompakten Baukörper und bestimmten seine äußere Gestaltung. Ferner sollte der Entwurf eine Ausführung in Teilabschnitten ermöglichen.

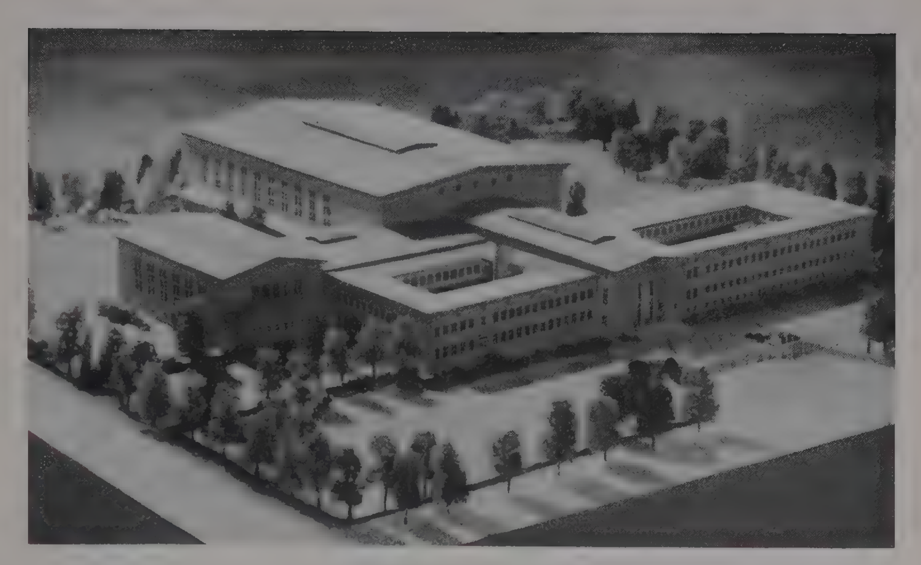


Lageplan

1 *Wirtschaftstrakt, Bauabschnitt A* – 2 *Große Schwimmhalle, Bauabschnitt B* – 3 *Kleine Schwimmhalle, Bauabschnitt C (projektiert)* – 4 *Bädertrakt, Bauabschnitt D (noch nicht projektiert)* – 5 *Wirtschaftshof*

Während der Jahre 1950 bis ausgangs 1952 trat ein viermaliger

Wechsel des verantwortlichen Planträgers ein. Eine Stockung in der Weiterführung der Projektierung und der Bauausführung war die unvermeidliche Folge. Die Bauausführung litt darunter, daß in der Projektierung kein Vorlauf vorhanden war. Ein Vorlauf konnte deswegen nicht erreicht werden, weil jeder dieser Planträger nur einen Projektierungsauftrag in Höhe der jährlich festgesetzten Investitionssumme erteilte. Eine kontinuierliche Gesamtprojektierung, wie sie für ein derartig kompliziertes Bauwerk unbedingt nötig ist, war aus diesem Grunde nicht möglich. Bei der Ausführung des Rohbaus mußten jedoch sehr wichtige Entscheidungen bezüglich der später einzubauenden umfangreichen technischen Anlagen und des sonstigen Innenausbaus getroffen werden. Diese technischen Anlagen mußten von Anfang an überlegt und projektiert werden. Das war trotz aller Vorstellungen bei den Planträgern wegen mangelnder Fachkenntnis und der damaligen vielleicht allzusehr einengenden Vorschriften über die Ausführung von Investitionsbauten nicht zu erreichen. Zweimal wurde die Projektierung aus unbegreiflichen Gründen mit sofortiger Wirkung telegrafisch abgestoppt, was sich besonders ungünstig auf die vom Entwurfsbetrieb in eigener Verantwortung veranlaßten Projektierung der technischen Anlagen, wie Heizungs-, Be- und Entlüftungs- und Filteranlagen usw., die von Spezial-Ingenieuren erfolgte, auswirkte. Zweimal liefen diese Projektbearbeiter auseinander und konnten nur mit Schwierigkeiten wieder zusammengebracht werden, ganz abgesehen davon, daß dadurch auch unnötige Kosten entstanden. Dieser unbefriedigende Zustand änderte sich, als der jetzige Planträger, das Staatliche Komitee für Körperkultur und Sport, Ende des Jahres 1952 eingesetzt wurde. Anfang 1953 wurde eine selbständige Aufbauleitung auf der Baustelle eingerichtet, die auch gleichzeitig Investträger ist. Diese nahm in der Folgezeit das Baugeschehen energisch in die Hand und förderte es mit allen ihr zu Gebote stehenden Mitteln. Das Entwurfsbüro übte bestimmungsgemäß die Autorenkontrolle an mindestens 2 Tagen in der Woche aus. Die Erfahrung hat aber gezeigt, daß eine Autorenkontrolle für ein derartig kompliziertes Bauwerk noch nicht ausreichend ist. Es müßte zumindestens von der Entwurfs-Brigade ein erfahrener, mit dem Projekt vertrauter Bauleiter dauernd auf der Baustelle anwesend sein. Daß dies nach den Richtlinien über Projektierung nicht vorgesehen ist, ist ein wesentlicher Mangel, der auch von anderen Entwurfsbüros und auf der Berliner Baukonferenz vom 3. 4. 1955 wiederholt zum Ausdruck gebracht worden ist. Eine Änderung in dieser Hinsicht ist jedoch bisher nicht erfolgt. Während der Bauzeit traten wiederholt und oft plötzlich Engpässe in der Materialversorgung ein, die durch Umprojektierung von Konstruktionen und der inneren Raumgestaltung sehr schnell überwunden werden mußten, um die Bauarbeiten in Fluß zu halten. Bezüglich der inneren Raumgestaltung, auf deren Qualität besonderer Wert gelegt worden war, mußten Kompromisse eingegangen werden, die oft bis zur äußersten noch vertretbaren Grenze heranreichten. Zu dem Entwurf und der Bauausführung werden nachfolgende kurze Erläuterungen gegeben.

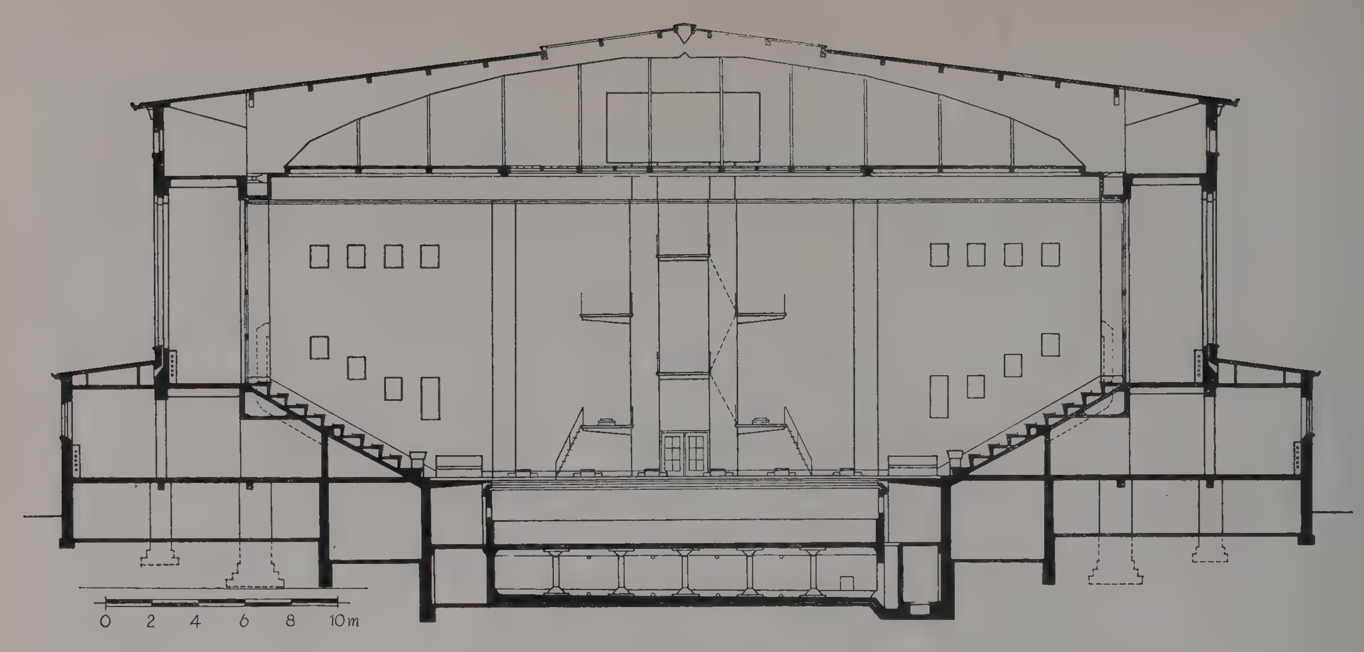


Modellansicht von Nordosten

Als Bauplatz wurde ein Gelände gewählt, das sich in der nordwestlichen Ecke des allgemeinen Sportgeländes befindet, auf dem bereits ein Sportstadion und eine Kunsteisbahn gebaut, eine Sport- und Kongreßhalle, Übungs- und Tennisplätze sowie ein großer Parkplatz geplant sind. Er ist etwa 34000 qm groß, steigt von Norden nach Süden etwa 3 m an. Der Baugrund besteht in der Hauptsache aus feinkörnigem Sand, der nach eingehender wissenschaftlicher Bodenuntersuchung infolge seiner Vorbelastung bis zu 3,5 kg/cm² beansprucht werden kann. Der Bauplatz wird nach endgültiger Fertigstellung des geplanten Gebäudes mit etwa 9500 qm überbaut. Der umbaute Raum wird etwa 150000 cbm betragen, wovon bis jetzt rd. 110000 cbm gebaut sind.

Der Eingangs- und Wirtschaftstrakt, Bauabschnitt A

Um die notwendigen Räume für den Betrieb und die technischen Anlagen zu gewinnen, wurde der ganze Bauabschnitt unterkellert. Hier wurden die Heizungszentrale und die Warmwasserbereitungsanlage sowie die dazugehörigen Räume für die umfangreichen Apparate und Maschinen – Schalt- und Verteileranlagen für Heizungszwecke, Kalt- und Warmwasser, Kalt- und Heißwasserpumpen, Dampfumformer, Gegenstromapparate –, ferner Maschinen und Ventilatoren für die Warmluft-, Be- und Entlüftungsanlagen einschl. Frischluftfilter und dgl. mehr angeordnet. Um mit den hauptsächlich zur Verfügung stehenden geringen Rohrquerschnitten für das umfangreiche Rohrleitungsnetz auszukommen, wurde eine Heißwasserpumpenheizungsanlage gewählt. In unmittelbarer Verbindung mit der Heizungszentrale wurde unter dem Wirtschaftshof ein unterirdischer, mit LKW befahrbarer Kohlen-



Querschnitt durch die große Schwimmhalle mit Blick auf den Springturm

bunker in Gewölbekonstruktion für rund 500 t Brennstoff angeordnet. Der Brennstoff wird mittels Förderbahn und Förderband nach den Einfeuerungsstellen befördert.
Unter der Gymnastikhalle ist eine konzentriert angeordnete, moderne Wasseraufbereitungs- und Entkeimungsanlage eingebaut. Der Wasserinhalt der Becken wird hier in ständigem Kreislauf innerhalb 8 Stunden aufbereitet und mit Chlorgas entkeimt. Für die gesamte Starkstromanlage ist eine eigene Trafoanlage mit 3 Zellen zu je 200 kVA mit Hochspannungs- und Niederspannungs-Schaltanlage sowie 3 Notstromaggregate vorhanden, die sich im Bedarfsfalle automatisch einschalten.
Für Schwachstromanlagen ist ein besonderer Batterieraum vorgesehen.
Im übrigen sind 1 Waschküche und Kellerräume für die drei Wohnungen sowie Kellerräume, zusätzliche Wirtschaftsräume und 1 Kühlraum mit Kühlmaschine für den Gaststättenbetrieb vorhanden. Letztere stehen durch einen Aufzug mit der Anrichte im Erdgeschoß in Verbindung. Der Ausbau aller Räume erfolgte zweckentsprechend und hygienisch einwandfrei.
Im Erdgeschoß sind die Eingangshalle und im Obergeschoß das Foyer die größten Raumgebilde dieses Bautraktes. Sie sollen nicht nur den inneren allgemeinen Verkehr, sondern vielmehr dem Zuschauerpublikum und Gästen bei sportlichen Großveranstaltungen und sonstigen Feierlichkeiten als Aufenthalts- und Wandelhallen dienen. Deswegen haben sie einen etwas repräsentativen Innenausbau erfahren. Der Fußboden in der Eingangshalle ist mit Travertinplatten belegt, während das Foyer einen großformatigen Belag aus Saalburger Marmor „Edelgrau" mit Friesen aus Saalburger Marmor „Buntrosa" erhalten hat. Die Wände und auch die Stützen in der Eingangshalle sind mit einer Sockelverkleidung aus Travertin mit Sockel- und Abschlußleisten aus Saalburger Marmor „Kapfenberg" versehen. Diese ist 1,25 m hoch und zieht sich über das Haupttreppenhaus in das Foyer hinein. Die Tür- und sonstigen Öffnungen haben eine Leibungsverkleidung aus Saalburger Marmor „Kapfenberg".
In der Eingangshalle ist die Decke durch die konstruktiven Unterzüge in kassettierte Felder aufgeteilt, gestuckt und weiß gestrichen. Die Wandflächen haben glatten gefilzten Kalkmörtelputz und sind leicht elfenbeinfarbig gestrichen. Das Foyer ist dreischiffig. Die Deckenfelder sind leicht korbbogenförmig gewölbt. Das breitere Mittelschiff hat im Deckenspiegel ein größeres Oberlicht, das indirekt durch Tiefstrahler beleuchtet werden kann. Das in Kämpferhöhe angeordnete ornamentierte Stuckgesims ist gleichzeitig als Voute zur Aufnahme der indirekten Beleuchtung ausgebildet. Die achteckigen konstruktiven Stahlbetonsäulen wurden in Hartstuck mit rundem Querschnitt ummantelt. Der Schaft hat Kanneluren erhalten, das Kapitell hat ein Blätterornament, die Basis ist aus Marmor „Kapfenberg". Über dem Marmorsockel haben die Wandflächen einen hellen braungelben Edelkratzputz. Die Decke ist in gebrochenem Weiß, die Säulen sind leicht perlgrau gestrichen.
Die Stahlbetonkonstruktion der Haupttreppe, die sich an der Ostseite der Eingangshalle befindet, ist mit Marmor „Edelgrau" und „Kapfenberg" verkleidet. Das Geländer ist aus geschmiedetem Eisen. Die Decke wurde gestuckt, die Wandflächen haben denselben Edelkratzputz wie im Foyer. Leider ist bis jetzt nur diese eine Haupttreppe vorhanden. An der Westseite der Eingangshalle sind aber noch zwei weitere Treppen vorgesehen, die im Bädertrakt (Bauabschnitt D) liegen, der zur Zeit noch nicht gebaut ist. Die Türen in diesen Hallen sind aus naturmattiertem Rüsternholz und mit Antikglas verglast.
Beide Hallen haben Warmluftheizung. Für die Übergangszeit im Frühling und Herbst sind vor den Fenstergruppen Heizkörper angeordnet.
Ein weiterer größerer Raum ist der Gymnastiksaal. Er ist 20 × 20 m groß und 8 m i. L. hoch. Die Wände sind durch Pilaster, in denen Warm- und Abluftkanäle untergebracht sind, gegliedert. Sie haben eine 1,25 m hohe Sockelverkleidung aus Saalburger Marmor „Buntrosa" mit Sockel- und Abschlußleisten aus „Kapfenberg"-Marmor. Die Decken- und Wandflächen einschl. der Pilaster wurden gestuckt. Die Decke

ist leicht gewölbt, und in ihrem Spiegel befindet sich ein Oberlicht, das indirekt angeleuchtet werden kann. Der Fußboden ist mit Eichenparkett belegt. Die Decke ist gebrochen weiß, die Wandfelder sind leicht olivgrün, das ornamentierte Architravgesims, die kannelierten Pilaster einschließlich Kapitell sind perlgrau gestrichen. Die Innentüren sind aus naturmattiertem Rüsternholz, mit Antikglas verglast und haben eine Leibungseinfassung aus „Kapfenberg"-Marmor. Die Fenstertüren an der Südseite sind in Verbundkonstruktion aus Kiefernholz hergestellt und weiß gestrichen. Zum Gymnastiksaal gehören besondere Umkleideräume für Frauen und Männer, die auf beide Geschosse verteilt sind.

Die große Schwimmhalle, Bauabschnitt B

Die Größe der Schwimmhalle mit 35/56 m Grundfläche und 13 m lichter Höhe ergab sich aus den Forderungen des Programms. Die Stützen mit dem Tragwerk der Längstribünen und den Decken in den Seitenumgängen auf 4 m sind aus Stahlbeton und bilden zusammen ein statisches System. Erhebliche Schwierigkeiten bereitete in den Jahren 1951/52 der Entwurf und die Ausführung der Dach- und Deckenkonstruktion über dem weitgespannten Raum. Nach mehrfachen Versuchen entwickelte sich als realisierbar die jetzt ausgeführte Stahlbetonkonstruktion. Die Binder sind als Dreigelenkbogen mit überkragenden Enden aus Ortbeton auf fahrbarer Schalungsrüstung gegossen und auf den Stützen gelagert. Ein Auflager ist als Rollenlager ausgebildet. Alle übrigen Konstruktionsteile, wie Dachpfetten, Deckenbalken, Dachplatten, Deckenplatten und die Rahmenplatten des 15/35 m großen Deckenoberlichts bestehen aus Stahlbetonfertigteilen, die mit Turmdrehkränen montiert worden sind. Bei der Zwischendecke mußte die Gestaltung der Dekkenuntersicht, die ein wesentlicher Bestandteil der Innenarchitektur ist, beachtet werden. Sie zeigt sich jetzt in reiner Konstruktion, ohne daß irgendwie mit Rabitz oder dgl. nachgeholfen wurde. In der Dachhaut ist ein rund 400 qm großes Oberlicht aus Glasstahlbeton angeordnet.

Die Schwimmhalle hat mit der Eingangshalle eine gemeinsame, von Norden nach Süden verlaufende Achse. Von der Eingangshalle sind die getrennten Umkleide- und Vorreinigungsräume für Frauen und Männer zu erreichen. Für die Umkleidung wurde das neuzeitliche raumsparende System der Wechselkabinen mit gegenüber befindlichen verschließbaren Kleiderschränken gewählt. In den Umkleideräumen ist eine Unterteilung in Stiefel- und Barfußgang gewahrt. Von den Umkleideräumen gelangt der Badegast in die Vorreinigungsräume mit ihren Duschen und Fußwäschen und nach Durchschreiten einer Zwangsfußdusche in die Schwimmhalle. Letztere kann vom Badegast nur im Badeanzug betreten werden.

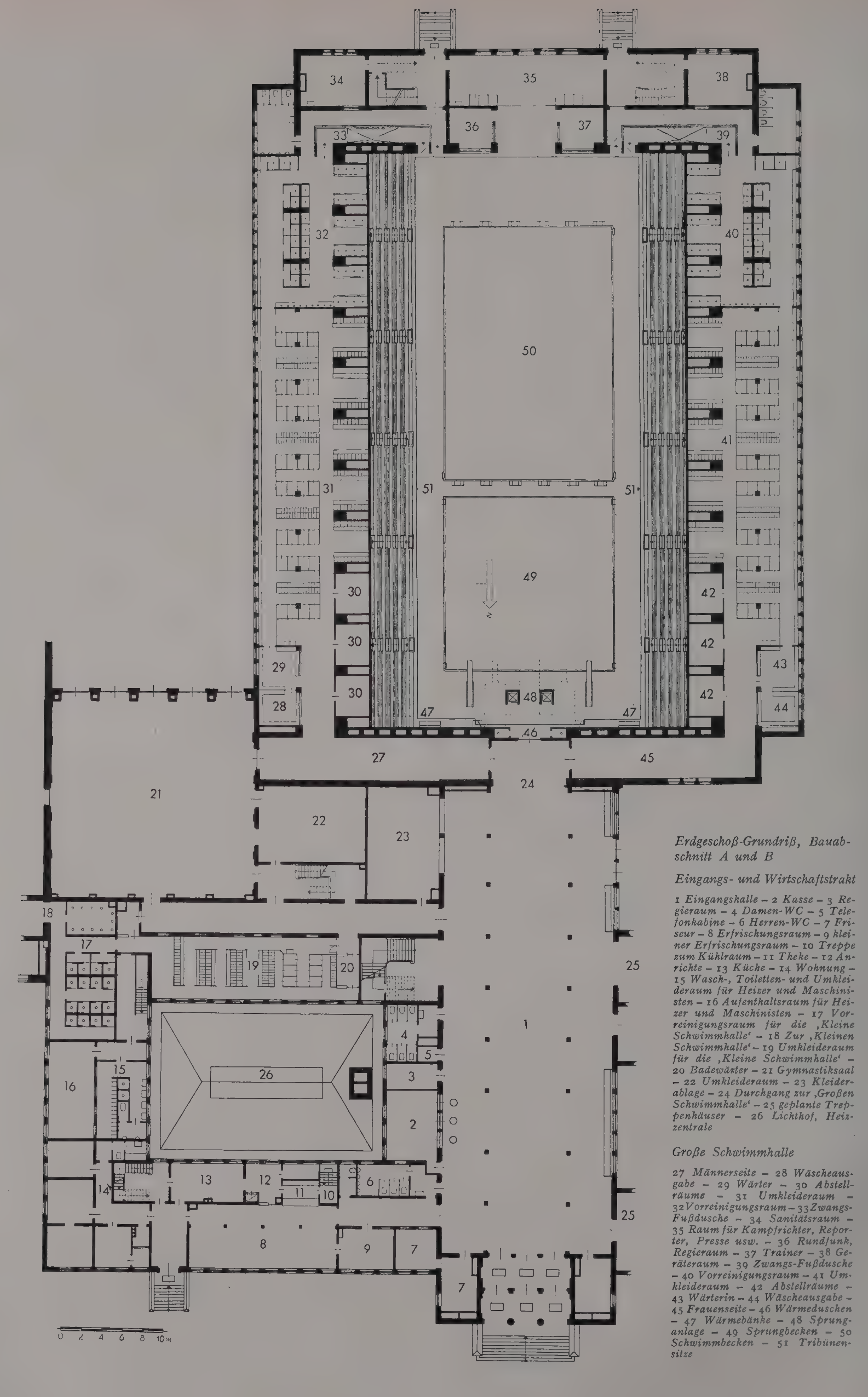
In der Schwimmhalle befinden sich ein sportgerechtes Schwimmbecken und ein besonderes Sprungbecken mit der Sprunganlage. Das Schwimmbecken ist 16,66/25 m i. L. groß und hat eine normale Wassertiefe von 2 m. Es ist zweistöckig in Stahlbeton ausgeführt. Der untere Stock ist als Reinwasser-Reservebecken ausgeführt. Das Schwimmbecken hat 6 Startbahnen. Die Startblöcke sind mit akustischen und optischen Startsignalanlagen ausgestattet. Ferner hat es an den beiden Längsseiten je 9 Unterwasserscheinwerfer und an einer Langseite außerdem noch 9 Beobachtungsfenster. Letztere dienen nicht nur zur Beobachtung, sondern auch den Kameraleuten für Unterwasseraufnahmen bei interessanten Wettkämpfen. Die Möglichkeit eines Rundspruchs zwischen Schwimmern und Trainern an den Unterwasserfenstern ist mittels Wechselsprechanlage gegeben. Das Schwimmbecken ist mit allen Einrichtungen für das Wasserballspiel ausgestattet. Vielleicht erstmalig ist die Schrittmacher-Anlage, die an beiden Längsseiten zwischen der Überlaufrinne und den Abdeckplatten eingebaut ist. Sie besteht aus kleinen Lampen in verglasten Metallgehäusen, die ein laufendes Leuchtband ergeben, das beliebig schnell eingestellt werden kann und den Schwimmern das Tempo angibt. Diese bedeutsame Konstruktion wurde vom VEB Starkstromanlagenbau in Magdeburg neu entwickelt und konstruiert und vom VEM Anlagenbau Rostock ausgeführt.

Das Sprungbecken ist 16,66/17 m i. L. groß und hat eine Wassertiefe von 4,50 m. Es ist ebenfalls in Stahlbeton ausgeführt. In einer Längswand sind 3 Beobachtungsfenster eingebaut, die den gleichen Zwecken dienen wie beim Schwimmbecken.

Beide Becken sind mit blauen Meißener Keramikplatten ausgekleidet. Die Beckenränder sind mit Natur-Porphyrplatten eingefaßt. Die Sprunganlage besteht aus zwei 1-m-Sprungbrettern und dem Sprungturm mit je zwei 3-m-Sprungbrettern, einer 5-m-, zwei 7,50-m- und einer 10-m-Plattform. Er ist in kombinierter Stahl- und Stahlbetonkonstruktion erbaut. In den beiden Pfeilern laufen zwei knopfgesteuerte Personenaufzüge, die die Springer nach den Absprungstellen befördern. Aufstiegleitern sind außerdem vorhanden. Der dazugehörige Maschinenraum ist im Dachbodenraum eingebaut. Neben dem Sprungturm sind noch zwei Wärmeduschen und zwei Wärmebänke angeordnet.

Die beiden Längstribünen und die Giebeltribüne bieten Sitzplätze für 2000 und Stehplätze für 500 Zuschauer. Die Ansichtsflächen der Sitzstufen sind mit Meißener Keramikplatten verkleidet, die Gehflächen mit Tonplatten belegt. Die Sitze sind aus poliertem Eschenholz gefertigt. Die unterste Stufe der Längstribünen ist für Sportler im Badezeug bestimmt, deswegen ist der Sitz mit Keramikplatten belegt. Die Ansichtsflächen der Wände, Stützen und der Pfeiler des Sprungturms wurden mit leicht elfenbeinfarbiger Keramik verkleidet. Die Öffnungen der Längswände sind zwischen den Stützen mit Glasabschlüssen aus naturmattiertem Eichenholz und Antikverglasung abgeschlossen. In jeder Längsseite ist in einem dieser Glasabschlüsse eine schallhemmende Reporterloge eingebaut.

Für eine künstliche Nachtbeleuchtung konnten die sonst üblichen, im Raum herabhängenden Deckenleuchten nicht verwendet werden, da sie Turmspringer geblendet und die Sicht der Zuschauer auf die 10-m-Sprungplatte beeinträchtigt hätten. Es wurden vom VEB Leuchtenbau-Leipzig dafür besondere Deckenleuchten entwickelt, die nahe unter der Decke aufgehängt wurden. Diese 14 Deckenleuchten, die Wandleuchten an den Stützen und das indirekt beleuchtete Deckenoberlicht geben der Halle bei Nacht einen Helligkeitswert von mehr als 150 Lux unmittelbar über dem Fuß-



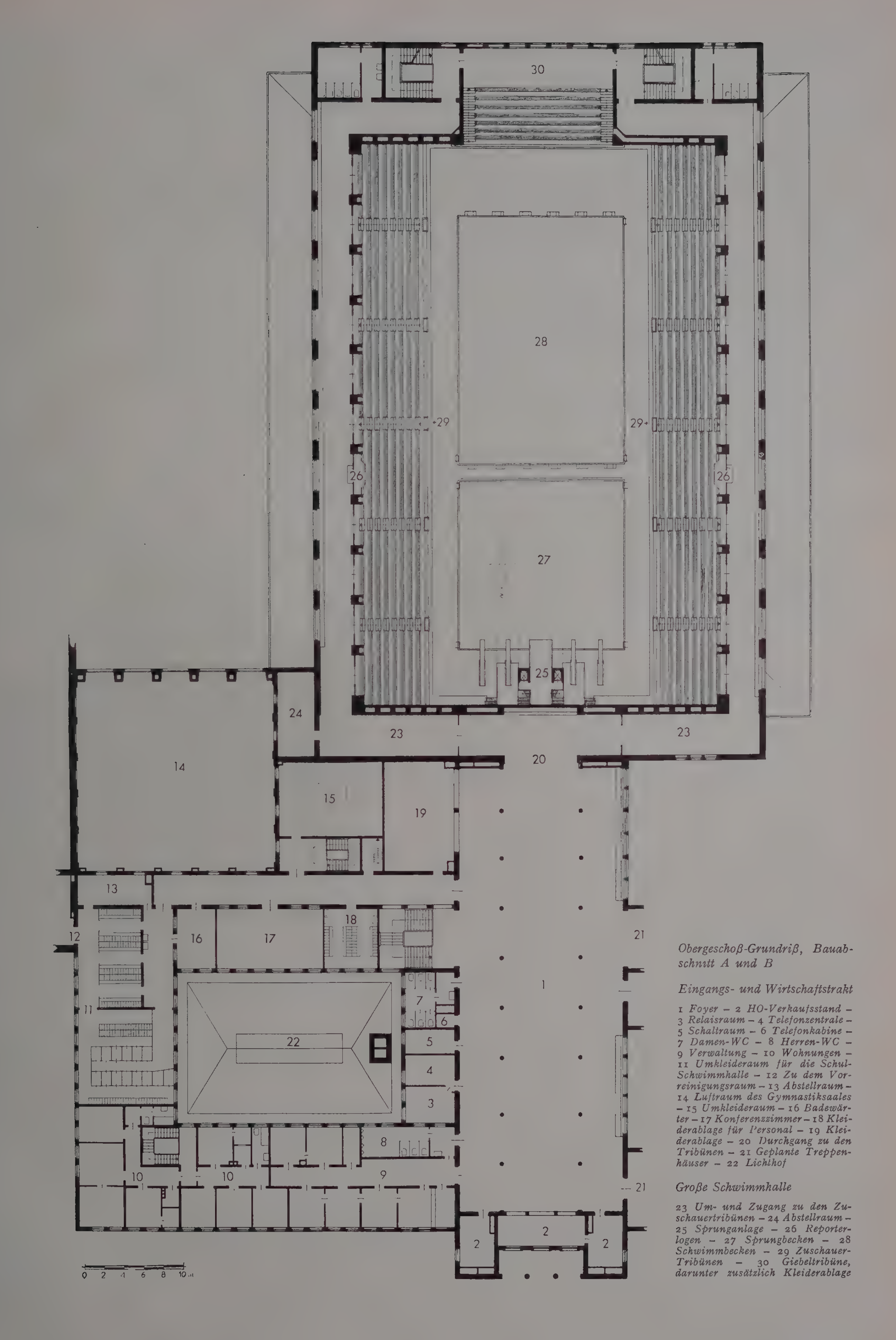
Erdgeschoß-Grundriß, Bauabschnitt A und B

Eingangs- und Wirtschaftstrakt

1 Eingangshalle – 2 Kasse – 3 Regieraum – 4 Damen-WC – 5 Telefonkabine – 6 Herren-WC – 7 Friseur – 8 Erfrischungsraum – 9 kleiner Erfrischungsraum – 10 Treppe zum Kühlraum – 11 Theke – 12 Anrichte – 13 Küche – 14 Wohnung – 15 Wasch-, Toiletten- und Umkleideraum für Heizer und Maschinisten – 16 Aufenthaltsraum für Heizer und Maschinisten – 17 Vorreinigungsraum für die ‚Kleine Schwimmhalle' – 18 Zur ‚Kleinen Schwimmhalle' – 19 Umkleideraum für die ‚Kleine Schwimmhalle' – 20 Badewärter – 21 Gymnastiksaal – 22 Umkleideraum – 23 Kleiderablage – 24 Durchgang zur ‚Großen Schwimmhalle' – 25 geplante Treppenhäuser – 26 Lichthof, Heizzentrale

Große Schwimmhalle

27 Männerseite – 28 Wäscheausgabe – 29 Wärter – 30 Abstellräume – 31 Umkleideraum – 32 Vorreinigungsraum – 33 Zwangs-Fußdusche – 34 Sanitätsraum – 35 Raum für Kampfrichter, Reporter, Presse usw. – 36 Rundfunk, Regieraum – 37 Trainer – 38 Geräteraum – 39 Zwangs-Fußdusche – 40 Vorreinigungsraum – 41 Umkleideraum – 42 Abstellräume – 43 Wärterin – 44 Wäscheausgabe – 45 Frauenseite – 46 Wärmeduschen – 47 Wärmebänke – 48 Sprunganlage – 49 Sprungbecken – 50 Schwimmbecken – 51 Tribünensitze



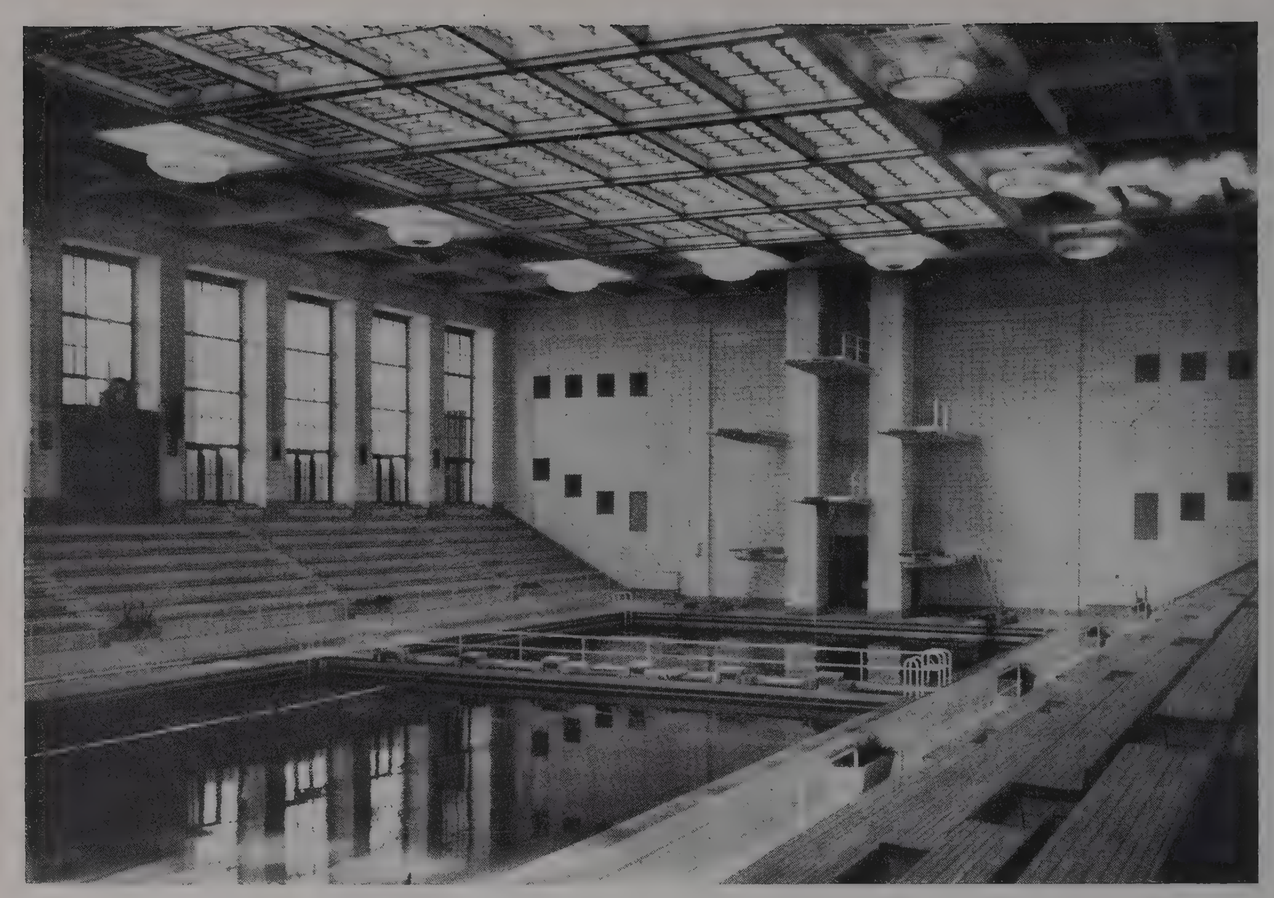
Obergeschoß-Grundriß, Bauabschnitt A und B

Eingangs- und Wirtschaftstrakt

1 Foyer – 2 HO-Verkaufsstand – 3 Relaisraum – 4 Telefonzentrale – 5 Schaltraum – 6 Telefonkabine – 7 Damen-WC – 8 Herren-WC – 9 Verwaltung – 10 Wohnungen – 11 Umkleideraum für die Schul-Schwimmhalle – 12 Zu dem Vorreinigungsraum – 13 Abstellraum – 14 Luftraum des Gymnastiksaales – 15 Umkleideraum – 16 Badewärter – 17 Konferenzzimmer – 18 Kleiderablage für Personal – 19 Kleiderablage – 20 Durchgang zu den Tribünen – 21 Geplante Treppenhäuser – 22 Lichthof

Große Schwimmhalle

23 Um- und Zugang zu den Zuschauertribünen – 24 Abstellraum – 25 Sprunganlage – 26 Reporterlogen – 27 Sprungbecken – 28 Schwimmbecken – 29 Zuschauer-Tribünen – 30 Giebeltribüne, darunter zusätzlich Kleiderablage



Die große Schwimmhalle mit Blick von der Giebeltribüne auf den Springturm

boden. Die Schwimmhalle wird durch Warmluft, die in Kanälen unter den Längstribünen hereingeführt und aus Warmluftöffnungen in den Stützen und Giebelmauern ausgeblasen wird, beheizt. Auch der Dachbodenraum über der Schwimmhalle wird durch Heizrohrschlangen erwärmt, so daß Schwitzwasser- und Tropfenbildung verhindert wird.

Der Umgang auf 4 m dient nicht nur als Verkehrsgang der Tribünenbesucher, sondern auch als Wärmepolster für die eigentliche Schwimmhalle. Die in den Außenwänden befindlichen Fenster sind als Doppelfenster mit 25 cm Glasabstand aus Kiefernholz konstruiert und werden mit Warmluft beheizt. Die Wandflächen haben einen Sockel aus Meißener Keramik, darüber haben sie Edelkratzputz und die Deckenfelder einen glatt verriebenen Edelputz erhalten. Der Fußboden ist zweifarbig im Muster mit Tonplatten belegt. Die Raumheizung erfolgt durch Heizrohrregister, die unter den Fensterbrüstungen angebracht sind. Da sie 180 Grad Heißwasser im Vorlauf führen, haben sie zum Schutz eine besonders konstruierte Keramikverkleidung erhalten.

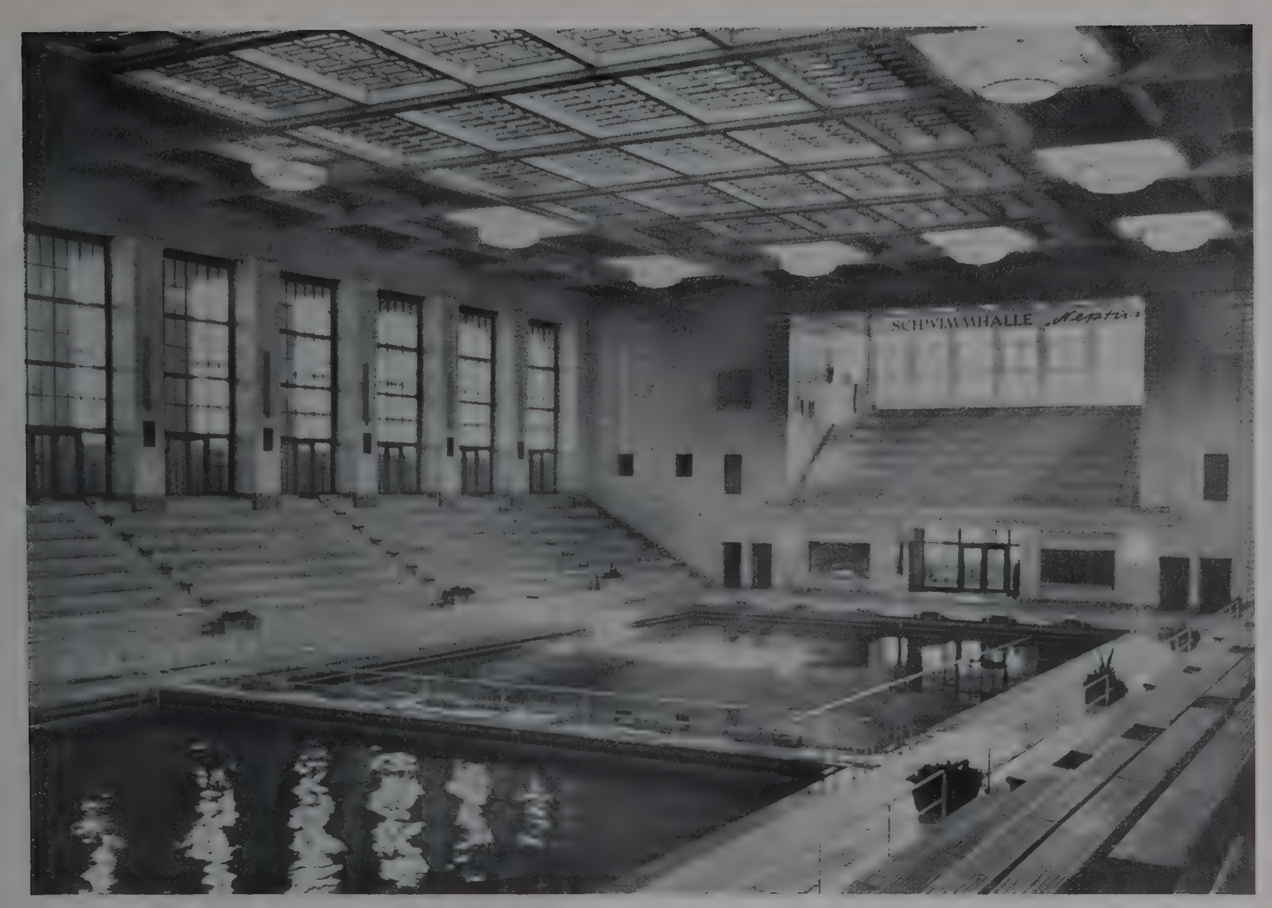
Die „Kleine Schwimmhalle", Bauabschnitt C

Die „Kleine Schwimmhalle" ist 21/35 m groß und 9 m i. L. hoch und wird durch seitliche Doppelfenster, die mit Warmluft temperiert werden, belichtet. Das darin befindliche Schwimmbecken ist 12,50/25,00 m i. L. groß, ist zur Hälfte als Sprungbecken mit einer Wassertiefe von 3,50 m und im übrigen für Nichtschwimmer mit einer Wassertiefe von 1,20 bis 0,90 m ansteigend, eingerichtet. Es hat 5 Startbahnen und für Trainingszwecke starre Sprungplatten von 1 m, 2 m und 3 m Höhe. An der Ostseite der Halle sind 2 Sitzstufen, die mit Warmluft erwärmt werden, für Sportler im Badezeug vorgesehen. Das Becken und die inneren Wandflächen der Halle werden mit Meißener Keramik verkleidet. Die Halle wird mit Warmluft beheizt. Für ausreichende Be- und Entlüftung ist gesorgt. Ihr innerer Ausbau erfolgt in etwa gleicher Art, wie er in der großen Schwimmhalle ausgeführt worden ist.

Das Ausführungsprojekt liegt in allen Einzelheiten vor. Die Bauausführung soll im Jahre 1956 erfolgen.

Der Bädertrakt, Bauabschnitt D

Derselbe soll nach neusten Entscheidungen des Planträgers, nach dem vorliegenden Entwurf, mit den im Programm s. Z. geforderten Brause-, Wannen- und medizinischen Bädern sowie einer Großwäschereianlage nicht mehr gebaut werden. Da aber der Bädertrakt die ursprüngliche Baugestaltung wesentlich beeinflußt hat, soll zur Erzielung der notwendigen Symmetrie der Nordfront an der Kopernikusstraße ein Gebäudeflügel geschaffen werden, der mindestens der Länge und Höhe des östlichen Wirtschaftstraktes entspricht. Es ist nunmehr beabsichtigt, auf dem südwestlichen Freigelände ein 25/50 m i. L. großes sportgerechtes Freischwimmbecken zu erstellen und in dem neu zu planenden Gebäudeflügel die erforderlichen Umkleide- und Vorreinigungsräume, eine Sauna mit Nebenräumen, ein größeres Café und eine Gaststätte mit Freiterrasse an der Südseite sowie das unbedingt



Die große Schwimmhalle mit Blick auf die Giebeltribüne

notwendige zweite Treppenhaus für die Eingangshalle u. dgl. mehr anzuordnen.

Die äußere Gestaltung

Das vielfältige Bauprogramm, das zur Verfügung stehende Material und die Forderung, in mehreren in sich abgeschlossenen und betriebsfertigen Bauabschnitten zu bauen, wirkten sich auch auf die äußere Gestaltung aus. Als größtes und wichtigstes Raumgebilde ist die große Schwimmhalle als Baukörper klar herausgestellt. Die Nordfront an der Kopernikusstraße hat durch die hervorgehobene Eingangshalle mit der vorgelagerten Freitreppenanlage eine besondere Betonung erhalten. Besonderer Wert wurde auf einfache glatte Dachformen gelegt, die Dichtungsmittel, wie Blech, Vinidur oder dgl. nicht notwendig machten. Wie bereits anfangs erwähnt, ist das Bauwerk in bodenständigem, gefugtem Ziegelrohbau erbaut, wobei alle Fensteröffnungen mit handwerkgerechten Mauerwerksbögen überwölbt sind. Nur für die Fenstersohlbänke, für die Türgewände und am Eingangsportal ist Naturwerkstein verwandt worden. Die Freitreppenanlagen sind aus gestocktem Granit. Die zum Teil 0,90 bis 1,20 m weit ausladenden Konsolgesimse an den Traufen und Giebeln sind aus Stahlbetonfertigteilen, haben Vorsatzbeton und sind steinmetzmäßig bearbeitet. Sie sind organisch in die Dachhaut eingebaut. Die Traufgesimse sind gleichzeitig als Regenrinne ausgebildet. Die Eingangstüren sind aus naturlasiertem Eichenholz gefertigt. Die Fenster sind aus Kiefernholz, weiß gestrichen und mit grün abgesetzten Fugendeckleisten versehen. Auf äußeren Dekor wurde verzichtet und alles auf zweckbedingte gute Verhältnisse abgestimmt. Die noch verbleibenden äußeren Freiflächen des Grundstücks sollen gärtnerisch gestaltet werden.

An realistischen Werken der bildenden Kunst sind am Eingangsportal drei größere Reliefs und zwei Schriftplatten in Naturwerkstein, in der Eingangshalle eine etwa überlebensgroße Plastik aus edlem Metall, im Foyer ein etwa 25 qm großes Wandmosaik sowie Tafelgemälde, Graphiken u. dgl. m., im Erfrischungs- und anderen Räumen vorgesehen. Ausgeführt ist bisher leider noch nichts.

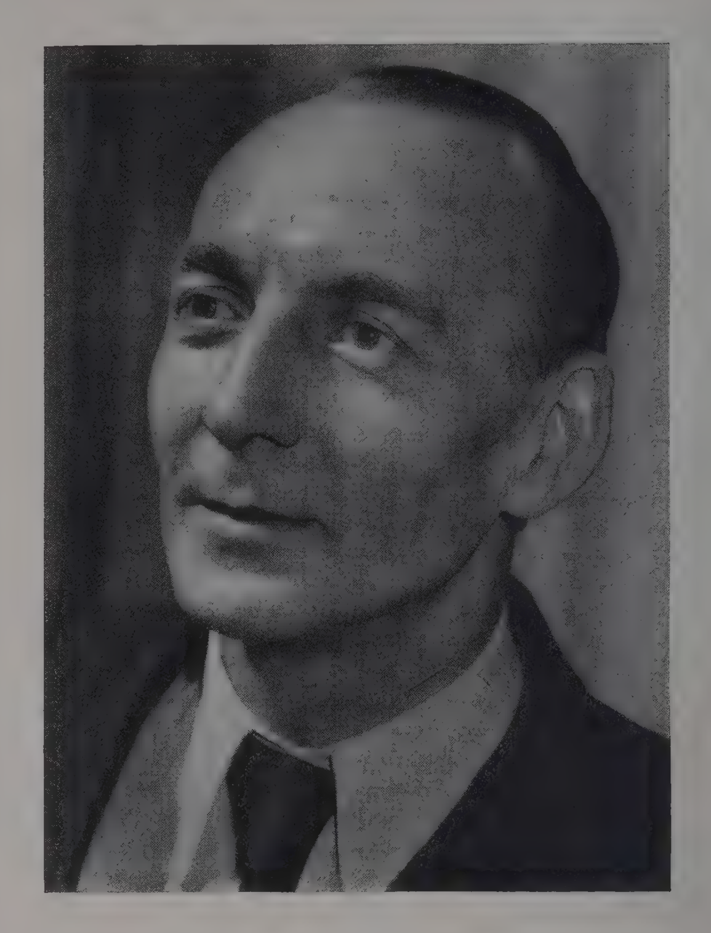
Für den konstruktiven Teil, ganz besonders für die umfangreichen und zum Teil recht schwierigen Stahlbetonkonstruktionen stand der praktisch sehr erfahrene Bau-Ing. Dipl.-Ing. Haker-Schwerin zur Seite, der auch mit großem Verständnis auf alle damit verbundenen Probleme der Gestaltung einging. Er erarbeitete auch den weitaus größten Teil der über 3000 Blatt umfassenden statischen Berechnung einschl. der dazugehörigen Konstruktions- und Bewehrungszeichnungen. Es bestand eine sehr gute Zusammenarbeit zwischen Architekt und Ingenieur.

An dieser Stelle muß auch allen Kolleginnen und Kollegen der vom Autor geleiteten Brigade A, den Brigaden für Haustechnik, Statikprüfung und Güteprüfung, die durch ihre Mitarbeit zum Gelingen dieses Werkes wesentlich beigetragen haben, gedankt werden. Ebenso gebührt den Sachverständigen der Bäderbaukommission besonderer Dank für ihre Unterstützung und wertvollen Anregungen zum inneren technischen Ausbau.

Architekt Max Krüger

PROFESSOR EDMUND COLLEIN ZU SEINEM 50. GEBURTSTAG

Am 10. Januar 1956 feierte Prof. Edmund Collein seinen 50. Geburtstag. Durch seine verantwortungsvolle und erfolgreiche Arbeit auf dem Gebiete der Architektur und des Städtebaus als Vizepräsident der Deutschen Bauakademie und als Vorsitzender des Beirats für Bauwesen beim Ministerrat der Deutschen Demokratischen Republik hat Prof. Collein Leistungen vollbracht, die ihn in die Reihe der führenden Architekten Deutschlands stellen.



Edmund Collein wurde als Sohn des Baumeisters Franz Collein in Bad Kreuznach geboren. Nach Abschluß des Realgymnasiums in seiner Heimatstadt und nach einer praktischen Tätigkeit im Bauwesen studierte er an der Technischen Hochschule Darmstadt. Im Bauhaus Dessau setzte er sein Studium fort. Hier waren Walter Gropius und später Hannes Meyer seine Lehrer; 1930 konnte er seine Ausbildung beenden. Sein erstes größeres praktisches Arbeitsgebiet fand er in Wien. Dort arbeitete er mit Walter Sobotka, vor allem beim sozialen Wohnungsbau der Gemeinde Wien. Bei dieser Arbeit kam Edmund Collein erstmalig mit größeren städtebaulichen Aufgaben in Berührung, und er erlebte in der Praxis, wie wichtig die richtige Erkenntnis der städtebaulichen Zusammenhänge für die planerische und praktische Arbeit im Bauwesen ist.

Dem Städtebau als einer der universellsten Aufgaben des Architekten gilt noch heute seine besondere Aufmerksamkeit. Daneben betätigte er sich in Wien auch auf dem Gebiete der Innenarchitektur.

Seit 1938 arbeitete er zunächst in München und ging von dort nach Berlin. Hier war er neben seiner Arbeit an städtebaulichen Aufgaben vorwiegend im Krankenhausbau tätig; so arbeitete er mit Schwethelm an den Neubauten für das Robert-Koch-Krankenhaus. Die spätere Planung und der Bau der Siedlungen Berlin-Heinersdorf und Charlottenburg-Nord brachten ihn wieder in enge Verbindung zum Städtebau. Nach kurzer Militärzeit während des letzten Krieges stellte sich Prof. Edmund Collein 1945 für den Aufbau von Groß-Berlin zur Verfügung. So begann er im Bezirk Friedrichshain mit der Reorganisation eines Baubezirkes und der Enttrümmerung dieses Stadtteiles. Von dort aus wurde er zur zentralen Bauabteilung des Magistrats berufen, wo er ein Referat für Krankenhausbauten übernahm. Nach der Spaltung Berlins wurde er mit der Leitung eines Hochbauamtes beauftragt.

Seine politische Tätigkeit, seine enge Verbindung mit der Partei der Arbeiterklasse befähigten ihn, verantwortungsvolle gesellschaftliche Aufgaben zu lösen. Die erste Delegation deutscher Baufachleute in die Sowjetunion sieht Prof. Collein als Vertreter des Magistrats von Groß-Berlin. Er erläutert in Moskau die Planung Berlins und erlebt die Diskussionen über die Fragen des Bauwesens und besonders des Städtebaues in der Sowjetunion und hat wesentlichen Anteil an der Vorbereitung und Ausarbeitung des Aufbaugesetzes und der 16 Grundsätze des Städtebaues.

Nach seiner Rückkehr war er als Leiter des Stadtplanungsamtes Berlin tätig.

Am 12. März 1951 wird er durch unseren Staatspräsidenten Wilhelm Pieck in Anerkennung seiner Verdienste für die Entwicklung eines fortschrittlichen Städtebaues sowie in Würdigung seines erfolgreichen Schaffens beim Aufbau Berlins Ordentliches Mitglied und Vizepräsident der neugegründeten Deutschen Bauakademie.

Viele schöpferische Anregungen und Empfehlungen, die von ihm ausgingen, sind bei der Gestaltung der Stalinallee und der ersten sozialistischen Stadt Deutschlands, Stalinstadt, in die Pläne eingeflossen. Seine Mitwirkung in vielen Preisgerichten hat die Entwicklung der deutschen Architektur und des Städtebaues fruchtbringend beeinflußt.

Als Vizepräsident der Deutschen Bauakademie und als Mitglied des Beirates für Architektur ist er schließlich bei den Aufbauarbeiten in der gesamten Deutschen Demokratischen Republik wirksam geworden.

Mit seiner umfangreichen und umfassenden Tätigkeit hat Prof. Edmund Collein eine sehr wertvolle Arbeit für den Wiederaufbau unseres zerstörten Vaterlandes geleistet. Heute steht er als Vorsitzender des Beirats für Bauwesen mit der Unterstützung der erfahrensten Baufachleute unserer Republik dem Ministerrat in allen Fragen des Bauwesens beratend zur Seite. Möge es ihm vergönnt sein, noch viele Jahre seine ganze Kraft für das gewaltige Aufbauwerk in der Deutschen Demokratischen Republik einzusetzen. In diesem Sinne wünschen wir Prof. Edmund Collein beste Gesundheit und viele Erfolge in seiner weiteren Arbeit zum Wohle unseres ganzen Volkes.

Dipl.-Ing. Georg Tegtmeier

Chronik des Baugeschehens

Vorentwurf für das Bauvorhaben Ringstraße zwischen Strausberger Platz und Leninallee in Berlin

Architektenkollektiv Theodor Voissem, Heinz Scharlipp, Paul Rousseau, Günter Hänelt. – Entwurfsbüro für Hochbau II Groß-Berlin

Der Standort ist im Rahmen der Gesamtstädteplanung des Instituts für Städtebau des Chefarchitekten von Groß-Berlin gegeben. Die städtebauliche Konzeption sowie der Massenaufbau der geplanten Gebäude wird in der vorliegenden Form in Vorschlag gebracht. Die Gebäude fügen sich in einem Abstand von 24,00 m an die vorhandene Bebauung des Strausberger Platzes, Blöcke A Nord 2 u. 3, an. Die Breite des Straßenzuges ist mit 55,00 m angenommen. Ein 9,00 m breiter Grünstreifen trennt die beiden 12,50 m breiten Fahrbahnen voneinander und führt das Grün des Friedrichshaines in den Stadtkern. Dem städtebaulichen Gedanken liegt die Absicht zugrunde, durch eine klare, übersichtliche und zurückhaltende Architektur eine Ruhe in der Gestaltung zwischen den architektonisch stärker entwickelten Höhepunkten Strausberger Platz und Leninplatz eintreten zu lassen, wobei jedoch der städtebaulichen Rangordnung sowie der gesellschaftlichen Bedeutung dieses Straßenzuges Ausdruck verliehen werden muß. Die Westseite des Bauabschnittes ist in 2 Blöcke verschiedener Längenausdehnung aufgegliedert, welche durch einen gläsernen 2-stöckigen Zwischenbau verbunden werden, in welchen Ausstellungshallen untergebracht werden können. Die Ostseite dagegen weist einen langgestreckten Baukörper auf.

Eine ausgeprägte Silhouettenbildung dieses Bauabschnittes erscheint als nicht gerechtfertigt. Ein an der Ecke Palisadenstraße ausgebildeter Erker wird schwach über die bewußt leicht gehaltene Hauptgesimsausbildung hinausgeführt und wird so an dieser Stelle zu einem der Straßenkreuzung entsprechenden und dem Auge des Passanten angenehmen Blickpunkt und leichten Unterbrechung der sonst gradlinig verlaufenden Traufinie.

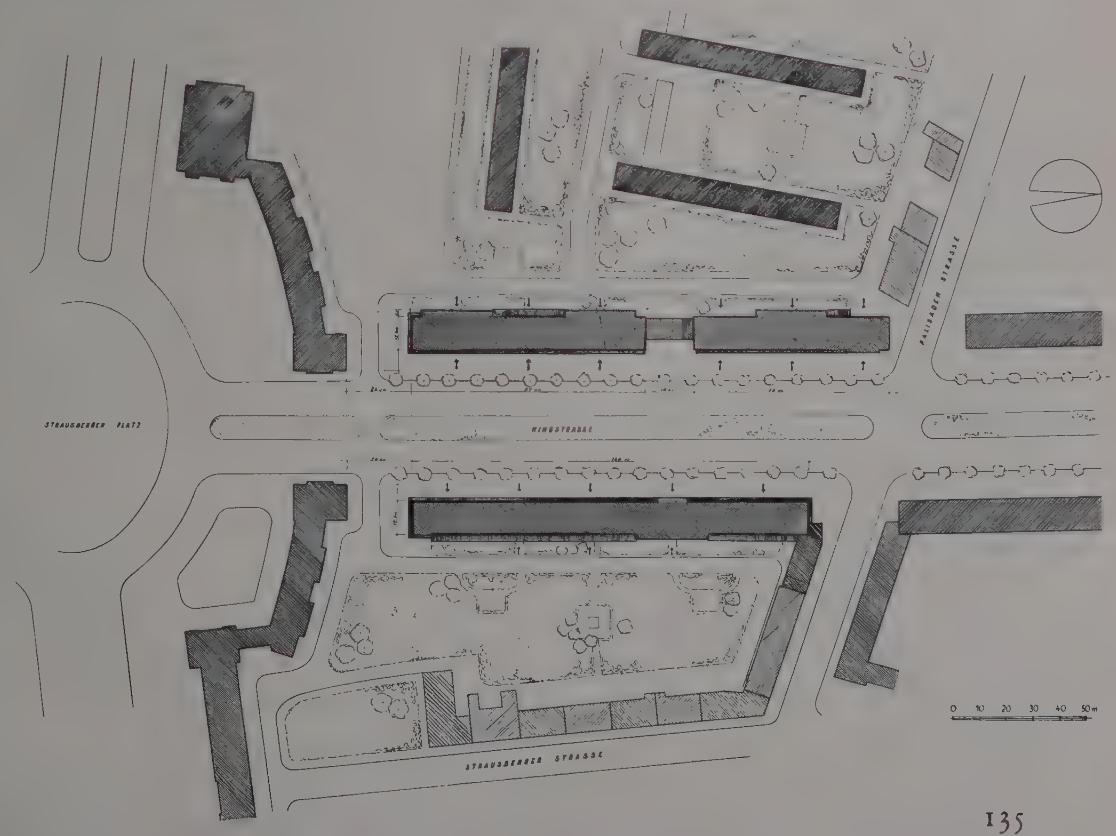
Aus der sinnvollen Aneinanderreihung der zur Verfügung stehenden Grundrißtypen ergibt sich eine mit dem Innern der Gebäude im Zusammenhang stehende Akzentbildung und durch die Wahl der Gestaltungselemente eine für Wohnbauten typische Architektur. Es wurde größter Wert darauf gelegt, daß die sich aus der Konstruktion heraus ergebende Klarheit und Übersichtlichkeit der Gebäude nicht durch unbegründete Architekturelemente zerstört wurde.

Für die Wohngeschosse wurden die vom Institut für Wohnungsbau beim Magistrat von Groß-Berlin entwickelten Typengrundrisse für Stahlbetonskelettmontagebauweise zugrunde gelegt.

Der geforderte Wohnungsschlüssel sowie die gegebene Länge des Baugeländes ließ unter Berücksichtigung der städtebaulichen Lösung die Verwendung von 3-, 4-, 5- und 6-Spännertypen zu. Es war selbstverständlich, daß für alle Wohnungen die gleiche Wohnqualität erreicht werden mußte. Unter Berücksichtigung der Konstruktion und der Architektur wurde für jede Wohnung eine Loggia bzw. ein Balkon vorgesehen. Entsprechend der Größe der Wohnungen erhält jede Wohnung Speisekammer bzw. Speiseschrank. Des weiteren werden für einige Wohnungstypen –für größere Familien Bad und WC als getrennte Anlagen in Vorschlag gebracht. Alle Sektionen erhalten neben der geräumigen Treppenanlage einen Fahrstuhl. In jedem Geschoß ist in einem besonderen Raum ein Müllabwurf eingebaut. Der Kinderwagenraum befindet sich im Erdgeschoß. Die als Variante bezeichneten Ansichten sind mit den gleichen Grundrißtypen in gleicher Reihenfolge der Sektionen aufgebaut. Der architektonische Grundakkord wird durch die in einem betont abgewogenen Rhythmus wiederkehrenden Akzente erreicht. Durch das große Fensterformat wird eine ruhige, großzügige Wohnhausarchitektur geschaffen. Als besonders reizvolle Motive in der Fassadengestaltung sind die auf schwachen Säulen ruhenden leichten Betonschalen anzusehen. Im oberen Abschluß erfährt das Grundmotiv des Erkers eine gewünschte Steigerung, die in dem heiteren Schieferdach ausklingt.

Das Bauvorhaben kommt in der beim Forschungsinstitut für Bautechnik der Deutschen Bauakademie entwickelten Stahlbetonskelett-Montagebauweise zur Ausführung. Hierdurch ist es möglich, daß ca. 80% des Rohbaues in Typenfertigung und ca. 20% in handwerklicher Leistung auszuführen sind. Der Vorentwurf ist dementsprechend ausgearbeitet. Die für den Bau in einem Betonwerk herzustellenden Montageteile sind in einem Höchstgewicht von 2 t vorgesehen, die mit einem Turmdrehkran versetzt werden. Dadurch ist der Forderung der Typisierung, Industrialisierung und Mechanisierung unseres gesamten Baugeschehens weitgehendst Rechnung getragen.

Die Erdgeschosse sind Ladengeschosse und erhalten eine Geschoßhöhe von 4,80 m. Keller und Erdgeschoß werden monolithisch hergestellt, wodurch die Möglichkeit einer großzügigen Ladengestaltung gegeben ist. Das Skelett mit einer Wohngeschoßhöhe von 3,30 m wird mittels Verteilungsbalken auf das Erdgeschoß gestellt und ist als 4 stielige Stockwerksrahmenkonstruktion ausgebildet. Die Ausfachung wird mit eigens für das Konstruktionssystem passend hergestellten Großblocksteinen vorgenommen. Beim 3- und 4-Spännertyp ist eine durchgehende Gebäudetiefe von 12,60 m vorhanden; bei den 5- und 6-Spännern erweitert sich der mittlere Teil an der Rückfront auf 15,00 m. Die Läden sind 1,20 m vor die Baukörper vorgezogen. Der Abstand der Rahmenscheiben in der Längsrichtung des Gebäudes beträgt 3,60 m und in den Fällen, in denen breitere Treppenhäuser vorgesehen sind, 4,80 m. Entscheidend für die architektonische Wirkung der Gebäude ist die Anwendung verschiedener Materialien in Farbe und Struktur. Die Gestaltung der Wohnblöcke soll in einer heiteren Note erfolgen, wozu ein farblich gut abgestimmter Putz unter geringer Verwendung von Keramik und Naturstein beitragen soll. Ein unter dem Hauptgesims entlanggeführtes Ornamentband in Keramik wird die Gebäudegruppen zu einer Einheit zusammenfassen.



0 5 10 15 20 m

Ostseite, Straßenansicht

SÄUGLINGSFÜRSORGE

SPEISERAUM

DROGERIE

ZOOLOGISCHE HANDLUNG

IMBISSTUBE

EISDIELE

Grundriß Erdgeschoß

5 SPÄNNER
6 WOHNGES. · 27 WOHN.-EINH.
11 WOHNG. · 1 ZIMMER
16 WOHNG. · 2 ZIMMER

6 SPÄNNER
6 WOHNGES. · 36 WOHN.-EINH.
36 WOHNG. · 2 ZIMMER

4 SPÄNNER
6 WOHNGES. · 24 WOHN.-EINH.
12 WOHNG. · 2 ZIMMER
12 WOHNG. · 3 ZIMMER

4 SPÄNNER
6 WOHNGES. · 24 WOHN-EINH
12 WOHNG. · 2 ZIMMER
12 WOHNG. · 3 ZIMMER

4 SPANNER
6 WOHNGES. · 24 WOHN-EINH.
12 WOHNG. · 2 ZIMMER
12 WOHNG. · 3 ZIMMER

Grundriß Obergeschoß

Westseite, Straßenansicht

Grundriß Erdgeschoß

Grundriß Obergeschoß

Projektierung Dresden-Neustadt

Das Neustädter Rathaus



NEUSTÄDTER RATHAUS, *Ansicht von der Hauptstraße*
Bauabnahmezeichnung 1756

Wie im vorhergegangenen Artikel in Heft 2/1956, Seite 82, erwähnt, war der Vorschlag – das Neustädter Rathaus zu rekonstruieren – Anregung für die gesamte Studienarbeit der Projektierung von Dresden-Neustadt.

Die Tatsache, daß trotz der sinnlosen Vernichtung Dresdens am 13. Februar 1945 wenigstens Teile der inneren Neustadt verschont blieben, sollte Anlaß sein, die entstandenen Lücken so zu schließen, daß die städtebauliche Grundkonzeption dieses Stadtteiles bewahrt wäre.

Die Ruinen der Großen Meißner Gasse und des Neustädter Rathauses wurden 1950 gesprengt und abgebrochen, da man für ihre Standfestigkeit nicht mehr garantieren konnte. Der Mangel an Baustoffen sowie das Fehlen eines klaren Planes für den Wiederaufbau der Stadt ließen die Niederlegung vertretbar erscheinen. Bedauerlicherweise wurde versäumt, von der Ruine des Rathauses wenigstens Aufmaße und Profilabnahmen anzufertigen.

Es leuchtet ein, daß die Ergänzung der baulichen Restbestände der Neustadt auch die Neuschaffung einer dominierenden Baumasse, die zugleich dem Neustädter Markt als auch der Straße der Befreiung Maßstab und Beziehungspunkt sein muß, voraussetzt. Das zerstörte Rathaus hat diese Aufgabe in hervorragender Weise erfüllt, so daß nahelag, die Rekonstruktion aufzunehmen.

Wenn wir auf die Entstehung dieses Bauwerkes zurückblicken, so wissen wir, daß Oberlandbaumeister Wolfgang von Klengel auf Anordnung des Kurfürsten Friedrich August I. im Jahre 1690, also fünf Jahre nach der Brandkatastrophe Altendresdens, den Plan zur städtebaulichen Reorganisierung des verwüsteten Stadtteiles aufgestellt hatte. König August der II. hat durch Jahrzehnte zäh an der Planung festgehalten und konnte bis 1732 die Anlage der Hauptstraße durchsetzen. Nach erheblichen Schwierigkeiten war die alte Dreikönigskirche, die auf den Ruinen wiedererstanden war, abgebrochen und durch den von Pöppelmann und George Bähr geschaffenen Neubau ersetzt worden.

Für das Rathaus reichte der Rat der Stadt 1732 eine Planung an Graf Wackerbarth ein. Zum Bauen kam es jedoch nicht, da die Mittel für den Neubau der Kirche und des Rathauses, die August II. in Höhe von 50000 Talern ausgesetzt hatte, bereits beim Kirchenbau aufgebraucht waren.

Die Vollendung des Ausbaues der Neustadt übernahm August III. Im Jahre 1736 wurde das Reiterstandbild August II. enthüllt, ein Jahr später begann unter Longelunes Leitung der später oft unterbrochene Bau des Pyramidengebäudes (Blockhaus). 1742 entstanden die beiden Brunnen am Eingange der Hauptstraße.

Endlich, nach vielen Anmahnungen, entschloß sich die Stadt, den Bau des Neustädter Rathauses zu beginnen, nachdem man sich jahrzehntelang mit Interimsbauten für die seinerzeit mit abgebrannten Brot- und Fleischbänken und Verwaltungsstellen beholfen hatte.

Die im Frühjahr 1750 genehmigte Planung des Ratsmaurermeisters Fehre und des Ratszimmermeisters Winckler beschränkte sich nur auf das Notwendigste. Trotzdem schließt das Projekt mit der Anschlagsumme von 49413 Thalern 2 Gr. 10 Pfennig ab, die die Stadt trotz der erheblichen Schwächung durch die vorangegangenen zwei Schlesischen Kriege aufbringen mußte.

Hinsichtlich der Planung gehen wir wohl nicht fehl in der Annahme, daß Oberlandbaumeister Knöffel zumindest beratend mitgewirkt haben muß, denn das in knapper, fast strenger Lisenenarchitektur mit sehr sparsamem plastischem Schmuck ausgeführte Bauwerk spricht nicht mehr die Sprache des Barock um 1720, sondern ähnelt sehr stark den unter Knöffel entstandenen Werken.

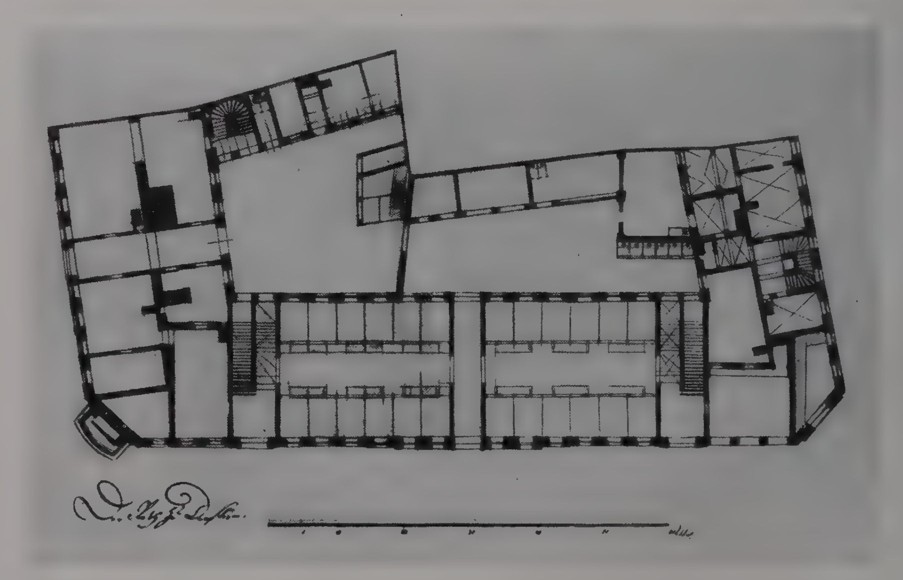
Der Bau schreitet rasch voran. 1751 ziehen in den Rohbau schon die Fleischer und Bäcker ein. Ein Jahr später wird die erste Sitzung des Neustädter Stadtgerichts verzeichnet. Im darauffolgenden Jahre beginnen die Gewandschneider und Tuchhändler ihren Verkauf. Das Jahr 1754 bringt die Vollendung des Turmes und das Einsetzen der Uhr.

Damit ist endlich nach langen Jahren der Wunsch der Stadtbevölkerung nach einem Uhrturm in Neustadt erfüllt.

Uns ist die Bauabnahmeakte vom 28. 2. 1756 erhalten. Der kurfürstliche Akzis-Rat Hoffmann legt nochmals alle Baudaten fest. Wesentlich sind die zugefügten Zeichnungen.

Im 19. Jahrhundert verblaßt die Bedeutung des Bauwerkes. Die Verwaltungsstellen ziehen bis auf ein Steueramt und das Städtische Leihamt aus. Vor allem erlischt die Funktion als Kaufhaus. Fleischer, Bäcker und Tuchhändler benötigen die mit der Entwicklung der Verkaufskultur unzulänglich gewordenen Räumlichkeiten nicht mehr. Lediglich im Erdgeschoß verbleiben Läden. Durch verschiedentliche Umbauten wird das Erdgeschoß den jeweiligen Erfordernissen entsprechend umgebaut, bis 1912 Professor Erlwein einen großzügigeren Ausbau der Ladenfront vornimmt, um eine Nutzung der Läden wenigstens für bescheidene Bedürfnisse zu erreichen. Die Obergeschosse sind vorwiegend zur Unterbringung des Städtischen Leihamtes eingerichtet.

Bis zur Zerstörung Dresdens am 13. Februar 1945 durch anglo-amerikanische Terrorbomber



Erdgeschoß-Grundriß mit Brot- und Fleischbänken, Schankstätte, Gerichtsräumen und Nebenanlagen

erfüllte dieses edle Bauwerk, wenn auch nicht mehr die gesellschaftlichen Aufgaben, für die es einst errichtet wurde, so doch den schönen Zweck, der Höhepunkt einer gelungenen städtebaulichen Schöpfung des Barock zu sein, die zeitlos ihre Reize durch alle späteren Bauepochen behielt und trotz der einfachen und schlichten Gestaltung der Einzelformen, Rathaus, Blockhaus und Wohnhäuser, durch die gute Komposition von Raum und Baumasse wirkte.

Für den Wiederaufbau galt es zunächst, die Frage nach dem neuen Inhalt des Gebäudes zu klären. Selbstverständlich mußte feststehen, ob die neu zu übernehmenden Funktionen ausreichen würden, den immerhin aufwendigen Neuaufbau zu rechtfertigen.

Die alte Gaststätte „Neustädter Ratskeller" sollte sowieso wiedererscheinen. Weiterhin lag die Anfrage vor, die Unterbringung einer Filiale und Kassenstelle der Städtischen Sparkasse Dresden zu erwägen. Für diesen Zweck wurden Erd- und erstes Obergeschoß des Mittelteiles festgelegt, während für die Gaststätte das Erdgeschoß der Seite zum Neustädter Markt sowie das darüberliegende Geschoß vorgesehen wurde.

Die kleine Ecke zur Rathausgasse eignet sich zum Einbau eines bereits früher vorhandenen Geschäftes für Herrenartikel, das nach dem Vorbilde einer gleichartigen Verkaufsstätte am Altmarkt auch das erste Obergeschoß mit einbezieht. Für das dritte und vierte Geschoß wird vorgeschlagen, einen durchgehenden Saal für etwa 350 Personen mit Kleinkunstbühne, Bildwerferraum sowie sämtlichen Nebenräumen, Foyer, Garderoben, Bühnenhinterräumen und so weiter einzubauen.

Dresden hat seit jeher an derartigen Möglichkeiten Mangel gelitten und würde mit diesem Saal eine vielseitig verwendbare Versammlungsstätte erhalten.

Der Saal ist für Kammermusik, Kleinkunst, Kabarett, Vorträge aller Art, aber auch für Kongresse und Empfänge gut geeignet. Er kann durch die Gaststätte über Speiseaufzug und Anrichte auch bewirtschaftet werden.



WIEDERAUFBAU DES NEUSTÄDTER RATHAUSES, *Ansicht von der Straße der Befreiung*

Über die sehr geräumige, im Halboval frei im völlig aufgelösten Treppenhaus stehende Treppe können sowohl die Raumflucht im ersten Stock des Marktflügels als auch die gleichartig gelegenen im dritten und vierten Stock vorgesehenen Büro- und Logierräume angeschlossen werden. Damit ist auch Gelegenheit für kleinere Ausstellungen anläßlich eines Kongresses gegeben.

Die restlichen Räume des zweiten und dritten Geschosses im Flügel nach der Rathausgasse sind als Büro- und Verwaltungsräume eingerichtet. Damit würde zweifellos eine Entlastung bisher entfremdeten Wohnraumes erreicht werden. Dieser kurze Abriß mag als Nachweis genügen, daß die Nutzung des Gebäudes im vollen Umfange gewährleistet sein dürfte und die außerordentlich günstige Lage des Objektes eine so geartete Verwendung als zweckmäßig erscheinen läßt.

Die äußere Gestaltung ist eng mit dem einstigen Erscheinungsbild verbunden. Für die Rekonstruktion war neben der alten Bauabnahmezeichnung von 1756 nur ein skizzenhaftes Aufmaß der Lisenenstümpfe vorhanden, das vor Abbruch des zunächst noch belassenen Erdgeschoßmauerwerks angefertigt wurde. Eine Aufnahme des Kellergeschosses bot die genauen Grundmaße, während Einzelheiten aus zahlreichen Ablichtungen entnommen werden konnten. Als wesentliche Veränderung ist bei Gestaltung der Schauseiten die alte Form der Erdgeschoßfenster in geringer Abwandlung wieder aufgenommen worden. Hiermit ist zweifellos eine straffere und geschlossenere Wirkung erzielt worden. Dieser Eindruck wird noch dadurch verstärkt, daß das am Neustädter Markt anschließende und bis zur Rähnitzgasse reichende Wohngebäude die gleiche Dachneigung und Firsthöhe erhalten hat.

Somit ist, trotz andersartiger Gestaltung dieses Baukörpers, vor allem auch von der Brücke her, eine wesentlich verbesserte Wirkung der gesamten Baumasse erreicht worden.

Selbstverständlich ist dem Verfasser die Problematik einer derart ähnlichen Kopie nicht verborgen geblieben.

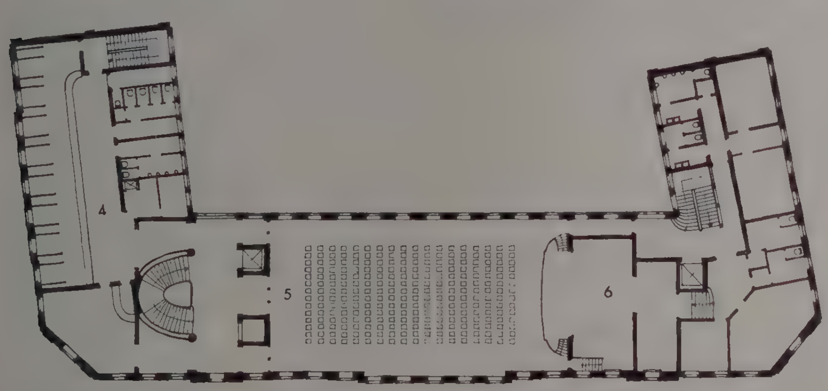
Wenn in andersgelagerten Fällen davon abzusehen wäre, ist hier doch dieser Weg begangen worden, um für das wichtigste Bauwerk den alten Ausdruck und Maßstab mit Sicherheit zu finden und damit der gesamten Planung das spezifische Fluidum der Dresdner Bauten zu erhalten.

Allerdings ist schon strittig, ob die Parzellen der eng benachbarten Großen Meißner Gasse, soweit sie im Sichtbereiche des Neustädter Marktes liegen, im Charakter der Altbebauung oder als moderner Wohnblock in zusammenhängender Front aufgebaut werden müßten.

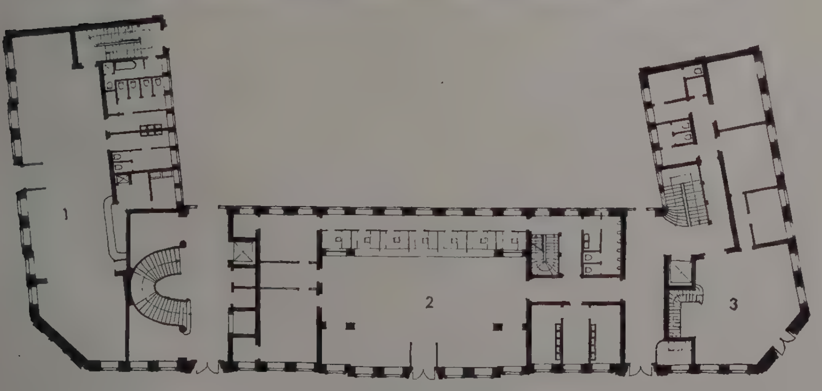
Erfreulicherweise haben bezüglich des Rathauses Landesdenkmalpfleger, Stadtarchitekt und Denkmalsrat befürwortend entschieden, so daß nunmehr in größerem Rahmen die Frage – Wiederaufbau in historischer Form oder Ersatz durch ein modernes Gebäude – aufgeworfen werden sollte. In der Tat ist bei der Projektierung so verfahren worden, als ob die Brandruine, was auch hätte möglich sein können, noch stehen würde.

Bei der Arbeit des Kollektivs Bräuer ist klar erkannt worden, daß das Rathaus auch unter Beibehaltung der alten Form in keiner Weise fremd zwischen den Neubauten der Wohnblocks stehen würde, so daß eine harmonische Bindung erreicht wird. Die Dresdner Bauten des späten Barock, Neustädter Rathaus, Gewandhaus, Landhaus, aber auch schon das Japanische Palais, die Ritterakademie, das Kurländer Palais und die Dreikönigskirche sind in ihrer gemessenen Haltung und knappen Formensprache geeignet, auch für künftige Zeiten, mitten unter moderner Bebauung stehend, einen Abglanz jener künstlerisch hochstehenden Epoche zu vermitteln.

Architekt BDA Dr.-Ing. Otto Baer



Grundriß 2. Obergeschoß: 4 Garderobe – 5 Saal – 6 Bühne mit Nebenräumen



Grundriß Erdgeschoß: 1 Gaststätte „Neustädter Ratskeller" – 2 Kassen- und Schalterräume – 3 Herrenartikelgeschäft

HAMBURGER EINDRÜCKE

Anläßlich der Eröffnung der Hamburger Oper weilten der Präsident und der Vizepräsident der Deutschen Bauakademie, Prof. Dr. Kurt Liebknecht und Prof. Richard Paulick, in Hamburg und trafen dort mit führenden westdeutschen Architekten zusammen. Sie besuchten eine Reihe von Baustellen und Neubauten im Stadtzentrum wie auch in den Randgebieten. Den Höhepunkt ihres Besuches bildete die festliche Aufführung von Mozarts „Zauberflöte" der Hamburger Oper. Bei einer Zusammenkunft mit den angesehensten Architekten Hamburgs entwickelte sich eine rege, mehr als vierstündige Aussprache.

Wir geben im folgenden eine Darstellung der Eindrücke, die die beiden Vertreter der Deutschen Demokratischen Republik über die Architektur und den Städtebau in Hamburg während ihres Besuches empfangen haben.

Wenn man die Eindrücke über die städtebaulichen Ziele der westdeutschen Architekten in einem einzigen Satz zusammenfassen wollte, so könnte man sagen, daß die westdeutschen Architekten danach streben, die Stadt in eine „Stadtlandschaft" zu verwandeln. Um dieses Ziel zu erreichen, werden in Hamburg sogenannte Nachbarschaften errichtet, die im Zentrum eine Wohndichte von 450 Menschen pro ha und in den Außenbezirken von 200 bis 250 Menschen pro ha aufweisen. Der Eindruck der „Stadtlandschaft" soll durch eine Vermischung städtischer und ländlicher Elemente gewonnen werden.

Im Laufe des Krieges wurden in Hamburg von rund 600000 Wohnungen 300000 total zerstört. Zum Unterschied von anderen deutschen Städten war das Zentrum Hamburgs in seinen wichtigsten Gebäuden und Straßen jedoch verhältnismäßig geringer von der Vernichtung betroffen als die Außenbezirke. So kommt es, daß die Wohnbauvorhaben, die in der Nähe des Zentrums durchgeführt werden, fast nur Baulückenschließungen, also kleine Objekte, darstellen, während in den außenliegenden Gebieten bedeutende Siedlungen in der Größenordnung von 1500 bis 2000 Wohnungseinheiten entstanden. Für diese Wohnungseinheiten ist es charakteristisch, daß sie sich auf die sogenannten Nachbarschaften beschränken und daß keine größeren Wohnbezirke angestrebt werden, die die Nachbarschaften zu einem geschlossenen städtebaulichen Organismus zusammenfassen.

Der Wohnungsbau bewegt sich in den Vorstellungen des sogenannten sozialen Wohnungsbaues, und die Veränderungen gegenüber der Vorkriegszeit sind meist nur formaler Natur. Auffallend ist die geringe Geschoßhöhe der Wohnungen, die selbst bei einem so großzügigen Objekt wie die Grindelberg-Hochhäuser nur 2,75 m beträgt, so daß die Wohnräume bei den dort angewandten Konstruktionen nicht mehr als eine lichte Raumhöhe von 2,62 m erreichen. In den neueren Siedlungen, wie in Hohnekamp und Farmsen wurde versucht, mit Bauten verschiedener Stockwerkszahlen städtebaulich zu komponieren, was nach unserer Auffassung kaum gelungen ist, da die Vorstellungen der Stadtlandschaft eine städtebaukünstlerische Komposition in dem Sinne wie wir sie verstehen, nicht zulassen. Es sieht vieles zufällig aus. Im übrigen geht die architektonische Haltung der einzelnen Bauten fast ausschließlich von funktionellen Belangen aus. Es wechseln ein- und zweigeschossige Bauten mit drei-, vier- und fünfgeschossigen ab. Von diesen Siedlungen machte auf uns noch den besten Eindruck die in einem hellen Fuldaer Klinker hergestellte Siedlung in Farmsen. Bei der Siedlung in Hohnekamp wurde für Hamburg zum ersten Male in einer solchen Siedlung ein fertiger Edelputz angewendet (Architekten Gühlk und Reichow). Es waren neue Versuche im Gange, auf glattgeriebenem Zementputz Plastikfarben zur Anwendung zu bringen, die weniger leicht verschmutzen sollen. Bei den Bauten ist auch bemerkenswert, daß Ziegel nicht immer in ausreichendem Maße vorhanden sind und daß häufig in Ziegelmauerwerk angefangene Bauten in Kalksandsteinmauerwerk oder Hohlblöcken 25 × 30 × 50 gemischt weitergeführt werden. Die Architekten befürchten im allgemeinen eine weitere erhebliche Materialverknappung durch die anlaufenden Rüstungsbauten.

Die Typisierung und Normierung der Bauelemente im Sinne der Industrialisierung hat gegenüber unserem Stand keinen Fortschritt aufzuweisen, im Gegenteil, die Anwendung von größeren Fertigteilen ist in Hamburg in der jüngsten Entwicklung zufälliger und auch seltener geworden. Die Typen und Bauelemente werden vor allem von den Architekten der einzelnen Siedlungen selbst festgelegt, einheitliche Deckenelemente werden teilweise angewandt, durchweg Überlagsbalken, Stürze und Treppenstufen; größere Treppenelemente, wie Lamellentreppen oder Dachbinder, werden nicht verarbeitet. Die Dächer sind meistens noch als Holzdächer ausgebildet. Obgleich die Einhaltung von DIN 4172 Vorbedingungen für die Finanzierung durch die öffentliche Hand ist, hat sie nicht zu einer stärkeren Normierung und Typisierung größerer Bauelemente geführt.

Der soziale Wohnungsbau in Hamburg wird auf Geländen errichtet, die 20,– bis 40,– DM pro qm kosten, der „freifinanzierte" Wohnungsbau bebaut auch Grundstücke mit wesentlich höheren Bodenpreisen, etwa im Durchschnitt bis zu 80,– DM. Die Geländeaufschließungskosten im sozialen Wohnungsbau betragen nach Auskunft von Herrn Gühlk zwischen 6,– und 12,– DM pro qm Siedlungsland. Hierbei sind besonders die eingeschossigen, barackenartigen Wohnbauten, die nur zum kleinen Teil unterkellert sind, zu nennen. Der Baupreis einer solchen 40 qm großen Wohnzelle, die aus 3 Räumen besteht, wobei Wohnfläche gleich Nutzfläche zu setzen ist, beträgt 9650,– DM, was nach dortigen Verhältnissen billig ist. Das Dach ist als flaches Pultdach ausgebildet. Die Miete beträgt hier –,95 DM pro qm, während sie sonst im sozialen Wohnungsbau 1,10 DM im Durchschnitt beträgt. (Es gibt aber auch Fälle, wo die Miete 1,40 DM oder wie im Grindelberg 1,80 DM kostet.) Die „freifinanzierten" Bauvorhaben haben Mietpreise von 2,20 DM pro qm und mehr.

Bezüglich der Inneneinrichtung ist bemerkenswert, daß ein Bad nicht verlangt wird, daß aber eine Zwangsvorschrift für die Einrichtung einer Badevorrichtung (Dusche) angestrebt wird. Mit wenigen Ausnahmen haben alle Projekte Ofenheizung. Zentralheizung ist nur in den freifinanzierten Bauten (meist NARAG) und der Grindelberg-Siedlung (Heizwerk) vorhanden.

Es wurde aber besonders von Ernst May darauf hingewiesen, daß der Wohnungsbau in der bisherigen Form nur für eine bevorzugte Schicht von Werktätigen hergestellt wird, da die Einkommensverhältnisse vieler es ihnen nicht erlaubt, in eine derartige Wohnung zu ziehen. Es gibt in Hamburg noch ¼ Million in alten Bunkern und Lauben wohnender Menschen, für die eine Lösung des Wohnungsproblems auf der gegenwärtigen Grundlage nicht gefunden werden kann.

Die Grindelberg-Hochhäuser sind eine einmalige sonderbare Erscheinung im Stadtbild von Hamburg. Sie waren ursprünglich nicht von den Hamburger Baubehörden geplant, sondern waren ein Projekt der britischen Besatzungsmacht, als noch getrennte amerikanische, britische und französische Besatzungszonen in Deutschland bestanden. Die Fundamente wurden schon vor der Währungsreform von der Besatzungsmacht fertiggestellt, z. T. sogar einschließlich der Keller und eines Teiles des Rohbaues. Durch die Aufhebung der Zonen wurde dieses Projekt dann der Stadt Hamburg übergeben, die es fertigstellte. Es sind hier sowohl Stahlskelett wie Stahlbetonskelettbauten wie auch Ziegelbauten durchgeführt worden, doch konnten keine Vergleichszahlen über die Kosten der einzelnen Bauten angegeben werden. Die Grindelberg-Hochhäuser, die zu einem neuen „Wahrzeichen" von Hamburg wurden, erscheinen uns als Fremdkörper im Stadtbild und zeigen in besonderem Maße eine Gestaltung im Städtebau, die wir auch in anderen Städten in Westdeutschland finden und die wir ablehnen. Bemerkenswert ist an den Grindelberg-Hochhäusern, wie auch in einem Teil der Bauten in Farmsen, daß Versuche mit dem Mittelganghaus angestellt wurden, die nach den dortigen Angaben die Bewohner befriedigen.

Prof. Hebebrandt wies darauf hin, daß man in Hamburg im allgemeinen nur noch Zweispänner baut, da man auf eine Querlüftung nicht verzichten will.

*

Bezüglich der Nachfolgeeinrichtungen der neuen Siedlungen muß bemerkt werden, daß die Ladenbauten von den Siedlungsgesellschaften gern mit durchgeführt werden und auch, wie man uns sagte, in ausreichender Zahl für die Bevölkerung vorhanden sind, da sie eine wesentlich höhere Miete pro qm als die Wohnbauten einbringen. Hingegen sind Schulen, Kindergärten usw. Angelegenheit der Stadtgemeinde. Kindergärten werden nach den dortigen Angaben nur in Ausnahmefällen und in geringer Zahl errichtet; hingegen werden jährlich 12 Schulen gebaut.

Die Regierung Hamburgs, die vor 2 Jahren gewählt wurde, hat, um den bisherigen Dreischichtbetrieb abzuschaffen, ein Zusatzprogramm von 180 Klassen zur Durchführung gebracht. Diese 180 Klassen wurden auch im Laufe eines Jahres aus vorfabrizierten Bauelementen als Provisorien errichtet. In den meisten Fällen sind sie an bestehende Schulen angeschlossen. Diese so behelfsmäßig errichteten Schulen sind im Durchschnitt etwas teurer als die neuerrichteten Schulbauten. Der Preis dieser vorfabrizierten Schulklassen beträgt 40000,– DM pro Klasse, wobei die Klasse eine Länge von 10 m und eine Tiefe von 6 m hat. Die Klassen sind bestimmt zur durchschnittlichen Aufnahme von 40 Schülern.

Die neuerrichteten Schulbauten, die technisch gut in Stahlbetonskelettbau mit Klinkermauerwerk ausgeführt sind, wurden als Grundschulen mit 8 Klassen errichtet. Die ersten vier Klassen sind als eingeschossiger Flachbau mit direktem Ausgang ins Freie für jede Klasse errichtet, so daß im Sommer der Unterricht im Freien stattfinden kann. Aus diesem Grund sind die Klassen im Grundriß auch sägeförmig gestaltet, um die Freiklassen besser voneinander zu isolieren.

Die vier älteren Klassen sind als zweigeschossiger Bau, je zwei an einem Treppenhaus, errichtet. Eigenartigerweise ist der Grundriß der unteren Klassenräume fast quadratisch, wobei die Kinder an quadratischen Tischen auf Drehschemel zu Vierergruppen zusammengefaßt sind.

Eine Tafelwand ist vorhanden. Eine Seitenwand ist vorgesehen für Lehrmaterial. Durch die Drehschemel können sich die Kinder auf jede beliebige Richtung oder Wand orientieren.

Bemerkenswert ist, daß die Klassenräume, die auch nach außen hin mit Glastüren abgeschlossen

sind, nur von innen zu öffnen sind, um Störungen zu vermeiden. Deshalb sind außen Klingeln angebracht. Jede Klasse hat noch einen durch eine Glaswand von der übrigen Klasse abgetrennten isolierten Raum mit zwei Vierertischen, an denen einige Schüler zeitweilig arbeiten können.

Alle Klassen sind verbunden durch einen offenen Gang, der teilweise verglast ist, dessen Höhe nur 2 m beträgt (auf den Maßstab der Kinder ausgerichtet).

Die Beleuchtung der Klassen erfolgt von zwei Seiten, um – wie man uns sagte – unabhängig zu sein von der Lage der Klasse. Diese Anlage muß nach unserer Ansicht zu einer Unkonzentriertheit der Schüler führen, die jeden Besucher durch die großen Fenster oder durch die Glastüre neugierig betrachten.

Sämtliche Wände sind entweder in unverputztem Klinker oder naturfarbenem Holz gestaltet.

Auch die Decken, die aus Ortsbetonen bestehen, wurden weder geputzt noch gestrichen.

Die Schulen sind baulich sauber durchgeführt, wobei wir uns aber eines kalten Eindrucks nicht erwehren konnten.

Die gestalterische Absicht dieser Schulen ist, um nicht in einen repräsentativen oder bürohausähnlichen Stil zu verfallen, aus dem Wohnhausbau entlehnt; hierdurch entfällt eine der gesellschaftlichen Bedeutung der Schule entsprechende Gestaltung.

Bemerkenswert ist, daß diese Schulen zwar nicht nach einem typisierten Grundriß oder Aufriß durchgeführt werden, sondern daß hier die einzelnen Sektionen typisiert sind und dann an das jeweilige meist mit altem Baumbestand vorhandene Gelände angepaßt werden.

Fast alle Architekten beklagten sich darüber, daß die Nachfolgeeinrichtungen, wie Schulen, Kindergärten und andere, nicht genügend schnell und in genügender Zahl mit den neuen Wohnkomplexen gebaut werden.

Bezüglich der Waschanlagen hat sich die Auffassung durchgesetzt (bei den ersten Nachkriegsbauten), je Block im Keller eine Waschküche mit einfachem Kessel einzubauen, die dann durch Waschmaschinen ersetzt wurden. Bei den neueren Komplexen (5000 Einwohner) sind größere zusammengefaßte Waschanstalten vorhanden, in denen die Hausfrauen selbst waschen oder die Wäsche gegen Entlohnung gereinigt wird. Es hat sich nach Angaben von Ernst May als besser erwiesen, den Wäschemangelbetrieb aus der Waschanstalt herauszulösen und gesondert zu verpachten.

Die Anzahl der Garagen wird durch das Verhältnis: ein Wagen auf drei Wohnungen festgelegt. Es sind aber nicht überall geschlossene Garagen vorgesehen, sondern teilweise offene Parkplätze. Die geschlossenen Garagen sind meist, wie auch auf dem Grindelberg, als unterirdische Garagen ausgeführt oder geplant.

Dr. May wies darauf hin, daß er dafür eintritt, daß in den Wohnkomplexen oder gemeinsam für einige Wohnkomplexe sogenannte Volkshäuser errichtet werden, wobei er als Beispiel England nannte, wo solche Klubs schon seit langem sehr verbreitet sind und beim Bau neuer Wohnkomplexe vorgesehen werden. Aber er betonte, daß er in Hamburg kaum eine Möglichkeit sieht, solche Volkshäuser zu verwirklichen.

*

Ein großes Problem ist für die Rekonstruktion von Hamburg die Unterbringung der Industrie und Gewerbegebiete. Im Südosten von Hamburg ist dafür eine größere Fläche ausgewiesen worden, wobei als Ausnutzungskoeffizient 1,5 × Bodenfläche angestrebt wird, d. h. auf 1000 qm Grundstück kommen 1500 qm Industrienutzfläche. Eine gestalterische Ordnung dieses Gebietes wird nicht erwartet, da Gebäude verschiedener Industriezweige auf Grund unterschiedlicher Technologien ganz verschiedene Geschoßanzahl haben werden. Es ist verständlich, daß solche Maßnahmen eine geordnete Bebauung dieses großen Gebietes nicht zulassen.



HAMBURG, *Hochhäuser am Grindelberg*

Beim Neuaufbau des 200 ha großen Gebietes in Altona hat man insgesamt drei Gewerbekomplexe für die ehemals in diesem Distrikt ansässigen Handwerker und Kleingewerbetreibende angeordnet. Es handelt sich hier meist um Betriebe von ein bis vier Angestellten. Diese sollen vorzugsweise auch in mehrgeschossigen Gebäuden in Form von Handwerkerhöfen untergebracht werden. Einen besonders großen Raum nimmt hier das Kaufzentrum ein, das nicht von der Siedlungsgesellschaft finanziert werden soll.

*

Große Aufmerksamkeit erregte naturgemäß der Neubau der Hamburger Staatsoper. Beim Bau dieses Gebäudes wurden etwa 5,5 Millionen Mark verbraucht. Dabei handelt es sich allerdings nur um den Neubau des Zuschauerraumes, der ursprünglich nur 4 Millionen Mark kosten sollte, da die Bühne mit ihren technischen Einrichtungen erhalten geblieben war.

Dem Wiederaufbau ging ein längerer Kampf voraus, da auch in Hamburg erkannt wurde, daß der Standort in einer engen Nebenstraße zur Alsterpromenade nicht mehr zu vertreten ist. Das neue Haus der Staatsoper ist zwischen Hotels und Geschäftshäusern eingepfercht und hat weder nach vorn noch nach hinten Erweiterungsmöglichkeiten. Bei diesem Gebäude ist das Verkehrsproblem der Zu- und Abfahrt kaum zu lösen, was insbesondere bei der Abfahrt am Premierenabend zutage trat, wo bei einer solchen Anhäufung von Wagen die Besucher lange warten mußten.

Die geschilderte Situation stellte den Architekten beim Aufbau des Zuschauerraumes vor große Schwierigkeiten. Er versuchte dadurch, daß er das Erdgeschoß auf Stützen stellte, mit den Obergeschossen weiter in die Straße vorzudringen, um so die notwendigen Vorräume, wie Vestibül und Foyers, zu gewinnen. Trotzdem machten auf uns die Vorräume einen zu schmalen und auch sonst unbefriedigten Eindruck. Die Garderobe ist im Kellergeschoß unter dem Zuschauerraum als Zentralgarderobe für das gesamte Theater angeordnet. Diese Anordnung scheint uns nicht günstig, weil sämtliche Besucher die gleichen etwa 30 Stufen hinunter- aber auch wieder hinaufgehen müssen, wobei sich 1650 Personen im Gegenstrom befinden. Der Zuschauerraum ist für 1649 Personen berechnet. Das Parkett, das 834 Plätze enthält, ist nur durch 2 Türen zu betreten. Das hat zur Folge, daß, wie wir uns überzeugen konnten, beim Verlassen des Saales in den Pausen und am Schluß der Vorstellung ein Gedränge entsteht.

Das Theater macht keinen festlichen Eindruck, man spürt, daß mit den Mitteln gespart wurde. Dem Bau sieht man auch in seiner äußeren Gestalt nicht an, daß es ein Theater ist.

Infolge der zu schmalen Straße wurde auf den Mitteleingang verzichtet, die Besucher betreten das Haus an beiden vorderen Ecken.

Die Eingangshalle wie auch die beiden oberen Foyers machten auf uns einen dürftigen Eindruck.

Vom Zuschauerraum schreibt eine Hamburger Zeitung: „daß in Form von Logen Betonschiffe in den Zuschauerraum stoßen."

Der Architekt beweist im Innenraum ein gewisses Gefühl für Gliederung. Die Gestaltungselemente sind aber bewußt hart und grob gewählt.

Der Saal wirkt trotz der kirschroten Bestuhlung kalt und dunkel durch die Farbgebung (grau und dunkelbraun gestrichene Betonflächen). Die Beleuchtung des Saales, die aus Deckenvouten erfolgt, ist besonders von den vorderen Parkettreihen ungünstig, da man in die einzelnen Vouten und ihre Stahlkonstruktion einsehen kann. Die Sichtverhältnisse sind, soweit wir das feststellen konnten, gut. Das Parkett ist als eine Art Amphitheater ausgebildet. Die Akustik scheint trotz des großen Raumes zufriedenstellend zu sein, wenn es uns auch auffiel, daß der Nachhall sehr kurz ist. Die Lichtverhältnisse sind unvorteilhaft, da die Saalbeleuchtung und Bühnenbeleuchtung miteinander kombiniert wurden. Der Saal macht eher den Eindruck eines Filmstudios als eines Innenraumes einer Oper.

*

Die Begegnung in Hamburg war freundschaftlich und von gegenseitiger Achtung getragen. Es wird die Meinung vertreten, daß solche Aussprachen zu einer dauernden Einrichtung werden sollten. *K. L. – R. P.*

Stadtkernforschung in Karl-Marx-Stadt

Dipl.-Ing. Horst Richter

Erst in neuerer Zeit ist die Stadtkernforschung als Mittel zur Klärung der Frühgeschichte unserer Städte erkannt und betrieben worden. Darüber hinaus wurde festgestellt, daß mit ihr die Erkenntnisse in der Entwicklung des Städtewesens für die Zeit nach der Völkerwanderung in Mitteleuropa erweitert und eine gewisse Abrundung erfahren würden. Voraussetzung für die nach 1945 durchgeführten großzügigen Grabungen in den Aufbaustädten der Deutschen Demokratischen Republik sowie in einigen Städten im Westen unserer Heimat waren die durch den Bombenkrieg verursachten Flächenzerstörungen, besonders im Gebiet der alten Stadtkerne, die ja zumeist auch die ältesten Siedlungskerne der Städte darstellen. Nachdem in den fünf Aufbaustädten die Bebauung in den alten Stadtkernen bereits begonnen hat, im zweiten Fünfjahrplan in konzentrierter Form fortgeführt und in weiteren Großstädten eingeleitet werden soll, ist es an der Zeit, die Bauschaffenden über den Sinn und Zweck der Stadtkernforschung aufzuklären und über erste Grabungsergebnisse in Karl-Marx-Stadt zu berichten.

Von besonderer Wichtigkeit für die Forschungstätigkeit ist die laufende Beobachtung aller Ausschachtungsarbeiten im alten Stadtkern. Aus der Schichtenfolge der Erdmassen, der sogenannten Kulturschicht sowie des gewachsenen Bodens lassen sich Erkenntnisse mancher Art gewinnen. Nachdem die Städte mit Mauern und Gräben umgeben waren, haben die Bürger von dem durch die Stadtbefestigungsanlage gebotenen Schutz Gebrauch gemacht und sich nunmehr innerhalb des Mauerringes angesiedelt. Es liegt somit klar auf der Hand, daß ein jahrhundertlang so intensiv genutzter Boden eine besondere Beschaffenheit haben muß. So ist es nicht verwunderlich, wenn an keiner Stelle des Stadtkernes die ursprüngliche Humusoberfläche mehr erhalten ist. Sie ist längst unter Bauten und öffentlichen Verkehrsflächen verschwunden. Zum Teil tritt sie jetzt bei den Ausschachtungsarbeiten in den Baugruben zutage, wo sie unter Schuttmassen begraben lag. Diese Schuttschicht kam durch verschiedene Ursachen zustande. Der größte Teil besteht aus Bau- und Brandschutt. Dies ist wegen seiner dunklen, fast schwarzen Färbung gut kenntlich. Eine solche Tatsache ist durch die vom Mittelalter bis in die Neuzeit hinein mehrfach folgenden Brände leicht erklärlich. Vom Abbruch alter Häuser, die Neubauten Platz machen mußten, ebenso durch den Aushub von Baugruben, fielen weitere beträchtliche Schuttmassen an, die nicht abgefahren, sondern an Ort und Stelle im Hofgelände sowie in den Straßen verfüllt und planiert wurden. Auf diese Art und Weise wurden Geländeunebenheiten und Tümpel sowie alte Flußläufe ausgeglichen und verfüllt. Darüber hinaus hat man bis in unsere Tage großflächige Planierungen durchgeführt. Auf diese Weise erreichte die Schuttschicht eine ganz beachtliche Mächtigkeit, die in Hamburg bis zu einer Stärke von 6—7 m, in Magdeburg bis zu 4 m und in Karl-Marx-Stadt bis zu 2,50 m vorgefunden wurde. In dieser Kulturschicht können nun Brand-, Scherben- oder Bohlenreste freigelegt werden. Darüber hinaus finden sich Reste von Balken als Teile eines Hauses, hölzerne Wasserleitungsrohre, Straßen- und Hofbefestigungen aus Stein und Holz sowie gut erhaltene oder Reste der Gebrauchsgegenstände verschiedener Jahrhunderte, wie Kannen, Tiegel und andere Tonwaren. Alle diese Funde bzw. Feststellungen bilden Unterlagen für die Rekonstruktion früherer Siedlungsanlagen. Wenn auch in dieser Hinsicht jede Stadt ihre Sonderentwicklung zeigt, so lassen sich doch gewisse Fragenkomplexe der Stadtgeschichte erkennen, die Vergleiche gestatten. Ein Erfahrungsaustausch der mit den Grabungen und der Beobachtung von Baugruben Beauftragten untereinander und mit dem zuständigen Museum für Vorgeschichte wird zur Förderung der Stadtkernforschung beitragen.

Einen wesentlichen Anteil der Füllmasse der Kulturschicht bildeten die täglichen Abfälle der Hausbewohner. Höchstwahrscheinlich scheint man sich nicht die Mühe des Abtransportes gemacht zu haben. Große Mengen des Abfalles aus dem Haushalt sowie der Werkstatt scheinen ungeachtet der Pflasterungen auf die Straßen geworfen worden zu sein. Hier wurden sie durch den Verkehr allmählich festgefahren bzw. festgetreten. Eine weitere Möglichkeit der Abfallbeseitigung von Fäkalien, Knochen, Scherben usw., für die es ebenfalls keine Kanalisation oder Abfuhr gegeben zu haben scheint, waren Fäkalgruben, die man im Hofgelände der einzelnen Grundstücke angelegt hat. Diese Gruben wurden rund oder rechteckig ausgebildet und bis über 4.00 m tief unter der heutigen Oberfläche vorgefunden. Man hatte sie mit Bruchsteinen ausgemauert, zum Teil auch mit Holzbohlen, die durch Stollenhölzer verstrebt waren, ausgeschlagen. Der Inhalt dieser Fäkalgruben birgt Reste der hauswirtschaftlichen Gebrauchsgegenstände aus vergangenen Jahrhunderten. Eine ähnliche Fundgrube für die Forschung stellen Brunnen dar, bei denen man ebenfalls den Inhalt ausräumt und gewissenhaft sichtet. Die gefundenen Gegenstände stellen einen kulturgeschichtlichen Wert von besonderer Bedeutung dar, bieten sie doch eine fast lückenlose Schau für die Zeit der Frühgeschichte des Städtewesens.



Abb. 1: Karl-Marx-Stadt, Stadtkern vor der Zerstörung 1945

1 St. Jacobi (rom. Marktkirche) – 2 Roter Turm – 3 St. Nicolai und Nicolaivorstadt – 4 St. Johannis und Johannisvorstadt – 5 Sitzeplan – 6 Klostervorstadt – 7 St. Pauli (vorh. Franziskanerkloster) – 8 Schauspielhaus

Für die Kartierung sowie die zeitliche Einordnung der Funde aller Art ist — wie schon betont — die unberührte Lage am Fundort ausschlaggebend, denn auch die Umgebung des Fundes kann wichtige Auskunft über den geschichtlichen Tatbestand geben. Es hat eine genaue vermessungstechnische Festlegung des Fundes, besonders in bezug auf seine Höhenlage, bezogen auf eine der nächstliegenden Höhenmarke, zu erfolgen. Darüber hinaus sind photographische Aufnahmen aus mehreren Ebenen und wenn möglich von verschiedenen Stadien der Freilegung anzufertigen. Handskizzen, Profil- und Lagepläne ergänzen diese Feststellungen. In einem Lageplan des Stadtkernes werden die Fundorte der Gegenstände gemäß ihrer zeitlichen Datierung eingetragen. Hieraus können einmal nach Vorliegen vieler über den gesamten Stadtkern verteilter Funde Schlüsse von der baulichen Ausdehnung einer Stadt gezogen werden. Leider sind bei den Ausschachtungsarbeiten für größere Bauvorhaben in der Innenstadt von Chemnitz in den vergangenen Jahrzehnten keinerlei Aufzeichnungen vorgenommen worden, so daß diese Sammeltätigkeit und Registrierung von Funden erst im August 1953 begann.

Aber auch die Beobachtung des unter der Kulturschicht liegenden gewachsenen Bodens ist durchzuführen. Sie trägt zur Klärung der geologischen Verhältnisse des Gründungsgeländes der Stadt, besonders in bezug auf seine Struktur und Höhenlage bei. Das verschiedentlich hier vorgefundene Anstehen von Aulehm und Flußschotter, letzterer von verschiedener Körnung, von Lehm- und Schlammbänken durchzogen, ist für die Festlegung des Ausmaßes des in der Talaue pendelnden Flußlaufes der Chemnitz von größter Bedeutung. Hier werden viele Einzelfeststellungen zum Ziele führen.

Nachdem im Sommer 1953 im Rahmen des volkseigenen Wohnungsbaues mit den Baumaßnahmen innerhalb des alten Stadtkernes von Karl-Marx-Stadt am Markt, an der Inneren Klosterstraße und Wilhelm Pieck-Straße begonnen wurde, waren durch die dafür erforderlichen Ausschachtungsarbeiten die Vorbedingungen für die Beobachtung der Baugruben und damit zur Stadtkernforschung gegeben. In diesem Gebiet konnte eine ganze Reihe von Feststellungen getroffen und Gegenstände geborgen werden, die imstande sind, einen wichtigen Beitrag zur Klärung der Frühgeschichte von Chemnitz zu erbringen. Es ist jedoch noch nicht möglich, heute schon, nach Aufnahme der Arbeiten im Nordwesten des von der Stadtbefestigung umschlossenen Stadtkernes, die vorhandenen acht Hypothesen über die Frühgeschichte unserer Stadt auf einen den Tatsachen entsprechenden Nenner zu bringen. Im Laufe der letzten Jahre wurde unter Zugrundelegung der Gedanken Schlesingers, die dieser in dem 1952 bei Böhlau erschienenen Buch „Die Anfänge der Stadt Chemnitz" veröffentlicht, nach Beratung durch die Kommission für Vor- und Frühgeschichte der Deutschen Akademie der Wissenschaften, von der Arbeitsgruppe Stadtkernforschung eine Arbeitshypothese aufgestellt, nach welcher nunmehr gearbeitet wird und die Grabungen und Beobachtungen abgestellt werden. Es geht dabei in der Hauptsache darum, den ältesten Siedlungskern der alten Stadtanlage aufzufinden, abzugrenzen und zeitlich zu bestimmen. Bereits Schlesinger macht in seinem Buch auf die nach einem im Jahre 1143 dem seit 1136 bestehenden Benediktinerklosters verliehenen Marktprivileg von den Mönchen versuchte, doch erst im Jahre 1165 von König Friedrich Barbarossa durchgeführte Marktgründung in Chemnitz aufmerksam. Sonach errichtete nicht das Marienkloster der Benediktiner einen Markt, sondern der König gründete eine Stadt mit einem königlichen Markt, die höchstwahrscheinlich nicht aus diesem erwachsen, sondern vielmehr unabhängig vom Kloster in Anlehnung an jenen entstanden ist. Da also eine nur auf der Benutzung von Privilegien aufgebaute Forschung in die Irre gehen kann, ist nachzuprüfen, ob das, was dem Kloster im Privileg von 1143 — die Gründung eines Marktes — verbrieft wurde, auch tatsächlich zur Durchführung kam. Für die Aufstellung der Arbeitshypothese war die Frage von äußerster Wichtigkeit, ob etwa in Chemnitz neben der königlichen Stadt, die Schlesinger in der Marktanlage um die Jakobikirche vermutet, sich Spuren eines vom Kloster angelegten Marktes auffinden lassen. Da in dieser Beziehung die Urkunden schweigen, muß die Topographie der Stadt einer Betrachtung unterzogen werden. Nachdem zwei Untersuchungen über die ältere topographische Entwicklung der Stadt vorliegen, die zu voneinander erheblich verschiedenen Ergebnissen kommen und beide einer kritischen Nachprüfung nicht in allen ihren Teilen standhalten, bleibt somit als höchstwahrscheinlich einzig gangbarer Weg der, die topographischen Verhältnisse der Stadt mit Hilfe des Spatens zu klären. Hierbei spielt die Rekonstruktion der ältesten Besiedlung der Langestraße einschließlich des sogenannten „Dörfchens" eine wichtige Rolle (Abb. 1). Vielleicht handelt es sich hier um die Niederlassung der Fernkaufleute, vielleicht um die versuchte, jedoch ins Stocken geratene klösterliche Marktsiedlung. Durch die geplanten Baumaßnahmen in diesem Teil der Stadt sowie den Einbau des Hauptsammlers, der Hauptentwässerungsleitung, welcher den Stadtkern von Süden nach Norden durchschneidet, ergibt sich die einmalige Gelegenheit, diese für die Frühgeschichte der Stadt fundamentalen Fragen zu klären. Darüber hinaus ist die Kenntnis der Stadtbefestigungen für die Entwicklung alter Handelsniederlassungen zu Städten von großer Bedeutung. In ihrer Anlage, Pflege und Verstärkung manifestiert sich besonders eindrucksvoll der Übergang vom Wanderkaufmann des frühen Mittelalters zum stadtsässigen Handelsherrn der späteren Zeit, der ein Interesse daran hat, seine Ansiedlung und seinen Reichtum durch abwehrkräftige Verteidigungsanlagen gesichert zu sehen. Die Erforschung solcher Befestigungswerke, die Feststellung ihres Verlaufes und ihre Datierung ist eine vorzugsweise Aufgabe der Stadtkernforschung, die von der Wissenschaft schon an verschiedenen Stellen aufgegriffen wurde. In diesem Zusammenhang möchte ich die beabsichtigten Grabungen am Roten Turm erwähnen. Von ebenso großer Bedeutung für die Frühgeschichte der Stadt ist die Klärung der Besiedlung der Vorstädte an der Nikolaikirche sowie an der Johanniskirche mit dem sogenannten Sitzeplan (Abb. 1).

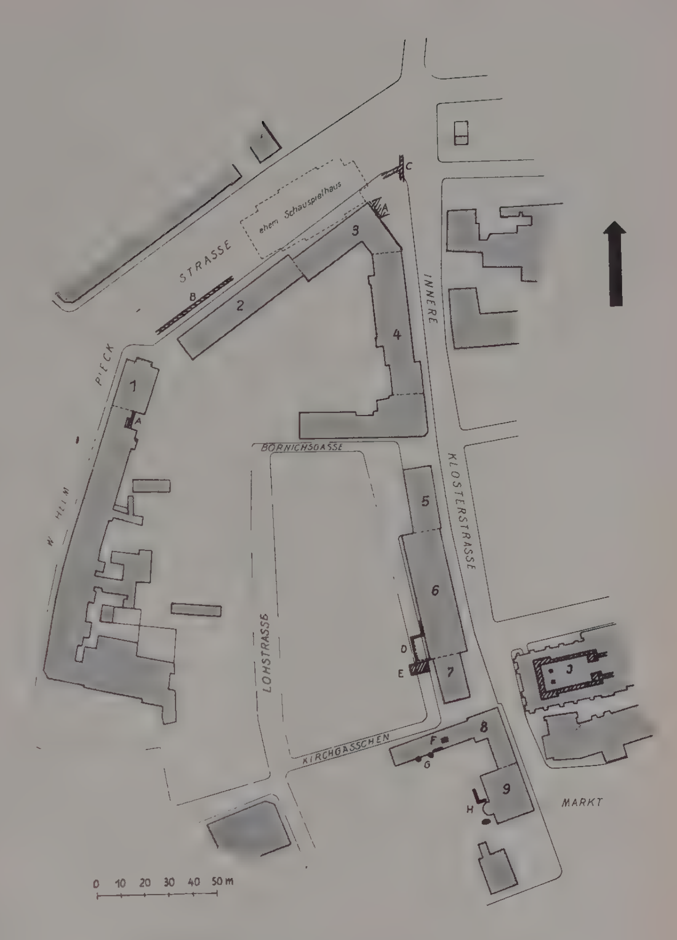


Abb. 2: Baugebiet Wilhelm-Pieck-Straße/Innere Klosterstraße mit Eintragung der durchgeführten Grabungen

A Reste der ehemaligen Stadtmauer – B Rest der ehemaligen Zwingermauer – C Zwingermauer mit Anschluß an das ehem. Klostertor – D Baugrube des Heizkellers mit Aufschluß der Kulturschicht und des gewachsenen Bodens – E Flächenabdeckung mit Fäkalgrube und mehreren Hofbefestigungen (Knüppellagen) – F Abfallgruben mit Scherben- und Gefäßfunden – G Zwei Brunnen – H Ecke des Blockhauses, hölzerner Abfallbottich – I Romanische Marktkirche

Diese Gedankengänge zeigen, welche Probleme in der Frühgeschichte unserer Stadt bestehen und welche Aufgaben durch systematische Grabungen im Rahmen der Stadtkernforschung zu lösen sind. Bei den bereits durchgeführten Grabungen handelt es sich um erste Anfänge zur Klärung dieser heimatgeschichtlichen Probleme. Leider ist in den früheren Jahren kein Wert auf die Beobachtungen von Baugruben gelegt worden, so daß bis auf wenige Ausnahmen keinerlei Aufzeichnungen bzw. Fundmeldungen vorliegen. Durch die Lage des Baugebietes für den volkseigenen Wohnungsbau am Markt sowie an der Inneren Kloster- und Wilhelm-Pieck-Straße (Abb. 2) wurde die Inangriffnahme folgender Aufgaben ermöglicht:

I. Klärung des Verlaufes und des Ausmaßes der Stadtbefestigungsanlage

II. Laufende Beobachtung aller Ausschachtungsarbeiten in diesem Gebiet

III. Freilegung der vermuteten romanischen Marktkirche als Vorgängerin der heutigen Jakobikirche.

Durch zwei Grabungen außerhalb des Teilbebauungsplangebietes, die fortgesetzt werden sollen, konnten die lückenhaften Aufzeichnungen der Ratsakten vom Anfang des 19. Jahrhunderts über den Verlauf und vor allem das Ausmaß der Stadtbefestigung ergänzt werden. Die Wohnblöcke 1—3 an der Wilhelm-Pieck-Straße stehen auf dem Gelände der ehemaligen Stadtbefestigung, die aus einem doppelten Mauerring, der Stadtmauer und der sogenannten Zwingermauer, dem zwischen diesen Mauern liegenden Zwinger und einem davor angeordneten Wassergraben bestand. Dieser Graben wurde in den Jahren 1827—1855 verfüllt. Die zwischen den Jahren 1165 und 1264 erbauten Befestigungsanlagen wurden, nachdem sie der fortgeschrittenen Waffentechnik nicht mehr entsprachen und in Verfall gerieten, von 1805 an abgetragen. Wenige Jahre später setzte gleichzeitig die Bebauung des

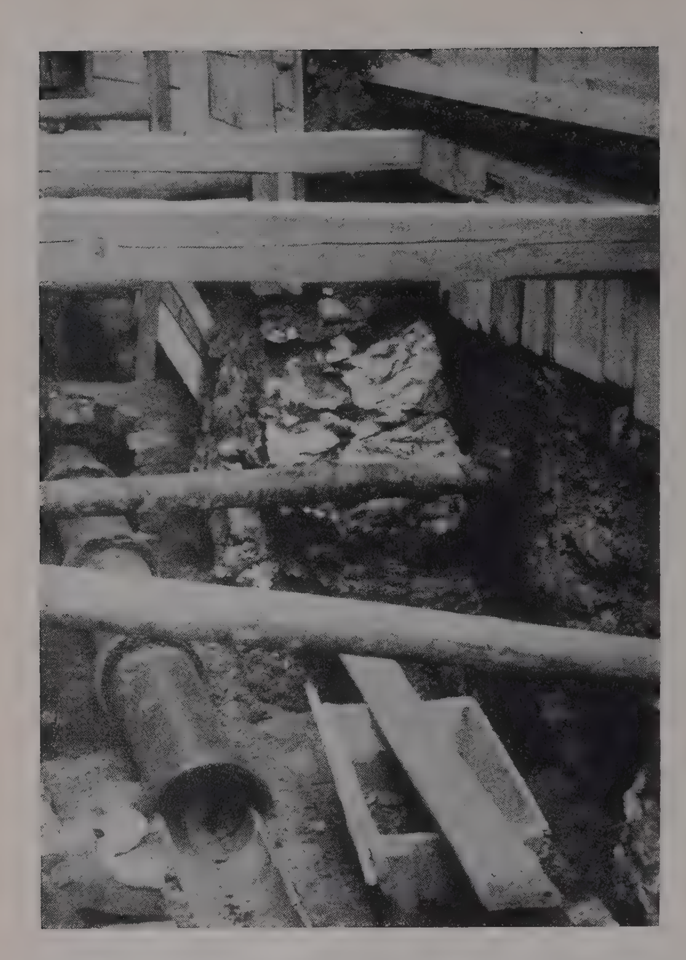


Abb. 3: Schleusengraben mit angelegtem Einsteigschacht im Vordergrund. Das Mauerwerk der Zwingermauer mußte beseitigt werden und ist nun im Schnitt sichtbar. Die mit Anlauf gemauerte, dem Wassergraben zugewendete Seite der Zwingermauer ist gut zu sehen

Befestigungsgeländes beiderseits des zuzufüllenden Grabens ein. Diese Bebauung wurde hier an der Wilhelm-Pieck-Straße 1945 zerstört. Infolge der veränderten städtebaulichen Situation kamen die Baugruben der neuen Wohnblöcke in zum Teil bisher nicht bebautes Gelände zu liegen. Diesem Umstand ist es zu verdanken, daß in den Baugruben der Blöcke 1 und 3 das Fundament der Stadtmauer in einer Tiefe von 3,40 m, gemessen von der jetzigen Straßenoberkante, und in einer Breite von 3,60 m freigelegt werden konnte. Durch die verschiedenen Hausanschlüsse der Entwässerung wurde auch die Zwingermauer gefunden und die Lage des nördlich der Gebäudegruppe parallel zu dieser laufenden Schleusenstranges dahingehend abgeändert, daß durch den Schleusengraben die der Stadtmauer zugewendete Seite der Zwingermauer auf eine Länge von etwa 40 m sichtbar wurde. Die etwa 0,85 m ($1^1/_2$ Ellen) starke Mauer mußte bei dem Bau eines Einsteigeschachtes herausgebrochen werden. Dabei kam das lagerhafte Werksteinmauerwerk der nach dem ehemals mit Wasser gefüllten Stadtgraben zu liegenden Seite der Zwingermauer zum Vorschein. Wie in Abb. 3 ersichtlich ist, war sie mit Anlauf gemauert. Auf etwa 60 m war durch den Bau des ehemaligen Schauspielhauses die Zwingermauer entfernt worden, konnte jedoch an der Einmündung des Schleusenstranges in den der Inneren Klosterstraße nochmals mit Fundamentresten des ehemaligen Klostertores freigelegt werden (Abb. 2). Sonst war es möglich, den Verlauf der beiden Befestigungsmauern in einem Abschnitt von etwa 150 m zu klären und zu vermessen. Es ist zu hoffen, daß durch den bereits erwähnten Hauptsammlereinbau im Stadtkern und durch die geplante Ringbebauung die restlose Klärung des Verlaufes und des Ausmaßes der ehemaligen Stadtbefestigung gelingt.

Besonders aufschlußreich im Hinblick auf die geologischen Verhältnisse der Chemnitztalaue und die Rekonstruktion der ältesten Besiedlung im Gründungsgelände der Stadt waren die Ausschachtungsarbeiten für einen Heizungskeller im Block 6 an der Inneren Klosterstraße. Hier lag die Sohle der Baugrube 4,60 m unter der Straßenoberfläche. Zunächst wurde eine Kulturschicht von 2,10 m Mächtigkeit angeschnitten. Es zeigten sich zwei Brandschichten und drei Bohlenschichten, wovon die dritte und am tiefsten liegende aus drei in verschiedenen Abständen übereinanderliegenden Knüppellagen bestand (Abb. 4). Am Übergang der Kulturschicht in den gewachsenen Boden, der hier aus Aulehm besteht, fand sich in 2,00 m Tiefe die alte Humusschicht vor, die vor der Besiedlung an der Oberfläche der Talaue lag. Die hauptsächlichsten Bestandteile der Kulturschicht wurden von Bau- und Brandschutt gebildet.

Der gewachsene Boden, der in einer Mächtigkeit von etwa 2,50 m aufgeschlossen wurde, zeigte Aulehm und Flußschotter, diesen von verschiedenen Korngrößen. Der letztere war von mehreren Lehm- und Schlammbänken durchzogen, die bei langsam fließendem oder fast stehendem Wasser angeschwemmt wurden. Aus diesem Befund kann geschlossen werden, daß der Chemnitzfluß mindestens bis an diese Stelle der etwa 800 m breiten Talaue nach Osten ausgependelt hat. Weitere Baumaßnahmen in dieser Richtung werden ermöglichen, das frühere Flußbett auch nach dieser Seite zu begrenzen.

Die mehrfach vorgefundenen Brand- und Bohlenschichten in der Kulturschicht dieser Baugruppe gaben den Anlaß, im Hofraum dieses Blockes zu einer Flächenabdeckung zu schreiten. Die Arbeiten führten zur Freilegung einer 0,40 m starken Steinmauer mit Brandspuren. Durch mehrere 3—5fach lose übereinanderliegende Bohlenlagen konnten Fäkalgruben abgedeckt werden. In der Fäkalie wurden größere Mengen Scherben mittelalterlicher Tonwaren gefunden. Die unterste der fünf Bohlenlagen, die Hofbefestigungen darstellen, fand sich in 2,00 m Tiefe und bestand aus 4—8 cm starken, runden Eichenknüppeln (Abb. 5). Zur völligen Klärung der mittelalterlichen Besiedlung an dieser Stelle sind weitere Grabungen geplant.

Die Ausschachtungsarbeiten für das Agricola-Haus an der Inneren Klosterstraße und seinen Seitenflügeln am Kirchgäßchen zeigten sich für die Stadtkernforschung besonders ergiebig. Auch hier war die etwa 2,00 m starke Kulturschicht vorhanden. Während das Hauptgebäude an der Inneren Klosterstraße nur unwesentlich über die bisherige Unterkellerung der 1945 zerstörten Bebauung hinausreicht, konnte innerhalb des abzubrechenden Kellermauerwerkes dieser Bebauung ein Steingewicht ($1^1/_2$ Stein = $6^1/_4$ kg) gefunden werden. Die Unterkellerung des Seitenflügels stieß in wenig gestörte Teile der Kulturschicht vor. Zwei Abfallgruben waren während der Ausschachtungsarbeiten angeschnitten und sind durchsucht worden. Außer einer Menge Scherben aus dem 12. bis 16. Jahrhundert konnten zwei Henkeltöpfe von etwa 15 cm Höhe und ein eiförmiger Topf vom 13.—15. Jahrhundert geborgen werden. Es handelt sich bei diesen Gefäßen um hiesige Ware (Abb. 6). Auch zwei Krüge bzw. Weinkannen, etwa 33 cm hoch, aus dem 15.—16. Jahrhundert wurden in der Fäkalie gefunden. Es konnte ermittelt werden, daß es sich hier um eingeführte Keramik handelt. Dieser Umstand ist um so glaubwürdiger, da man an Hand der bis auf unsere Tage erhaltenen ernestinischen Geleitsrechnungen des 16. Jahrhunderts ermitteln konnte, daß der Stadtphysikus, Apotheker und Bürgermeister, Georgius Agricola, der in der Zeit von 1531 bis zu seinem Tode 1555 ein Gebäude auf dem gleichen Grundstück bewohnte, Weine aus dem Rheinland erhielt und höchstwahrscheinlich auch damit handelte. Ein in 1,20 m Tiefe liegender etwa 20 cm mächtiger Scherbenhorizont wurde ebenfalls beräumt. Es handelt sich hierbei um Tonware des 13.—15. Jahrhunderts, höchstwahrscheinlich aus der Waldenburger Gegend. Auch zwei

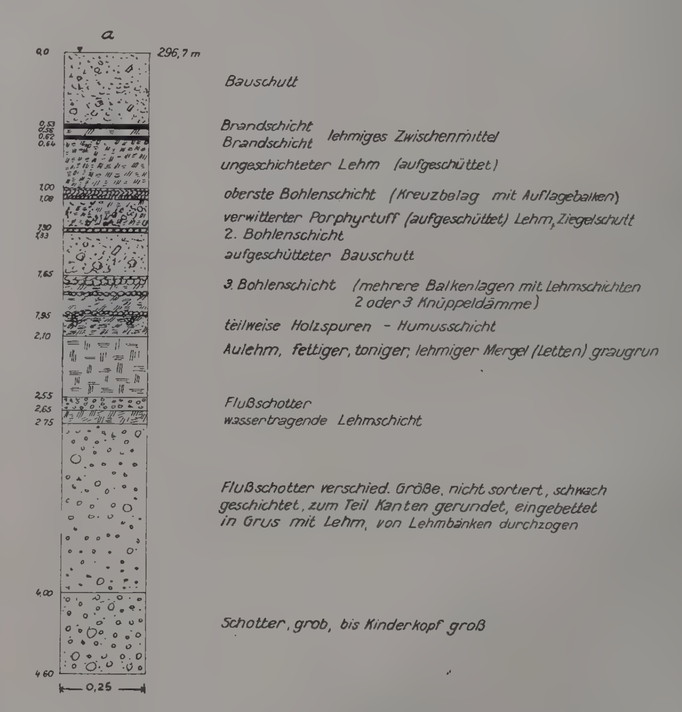


Abb. 4: Geologisches Profil der Baugrube für den Heizkeller im Block 6 an der Inneren Klosterstraße

Brunnen traten während der Erdarbeiten zutage. Beide waren rund und je einer mit Ziegeln und Bruchsteinen ausgesetzt (Abb. 7). Durch Gewährung von Mitteln konnte die über die notwendigen Ausschachtungsarbeiten für den volkseigenen Wohnungsbau hinausgehende Untersuchung der Brunnen durchgeführt werden. Durch den Anschluß einer elektrischen Pumpe war es möglich, beide mit Bauschutt verfüllte Brunnen bis zur Sohle, die bei 4,75 m unter der Oberkante des derzeitigen Hofgeländes lag, zu leeren. Während der mit Ziegeln ausgesetzte Brunnen keinerlei für die Forschung wichtigen Fundstücke erbrachte, konnten bei dem zweiten Brunnen Scherben, Eisen- und Lederwaren geborgen werden. Da dieser Brunnen bereits im Mittelalter als Fäkalgrube genutzt wurde, hatten sich diese Dinge erhalten.

Beim Block 9 handelt es sich um die Einbeziehung einer viergeschossigen Barockfassade einer Wohnhausruine in die Wohnbebauung an der Westseite des Marktes. Erdarbeiten wurden für die etwa 1,00 m tiefer zu legenden Kellerräume des Gebäudes in seiner bisherigen Grundfläche und für einen 6,00 m breiten Streifen zur Gewinnung einer größeren Gebäudetiefe notwendig. Während unter der bisherigen Kellersohle eine Renaissance-Halbsäule einschließlich des Kapitells, welches mit plastischem Schmuck und Engelsköpfen verziert ist, gefunden wurde, konnte in der Baugrube im Hofgelände zunächst eine bottichartige Abfallgrube beräumt werden, die Steingut- und Porzellanware der Zeit von der Erbauung des Hauses (1740) bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts enthielt, darunter einige Fayencen. Zwischen der über 2,00 m mächtigen Kulturschicht und dem Aulehm wurde die ehemalige Geländeoberfläche als etwa 10 cm starke Humusschicht gut sichtbar. In den Aulehm eingelegt waren zwei im rechten Winkel verbundene gebeilte Kanthölzer. Die Eckverbindung konnte über drei Schichten hoch ausgegraben werden. Der Befund und die Lage der Blockwand auf dem gewachsenen Boden lassen darauf schließen, daß es sich um die erste Besiedlung an der Westseite des heutigen Marktes handelt.

Nach den hier vorgefundenen Scherben wäre diese im 12. bzw. 13. Jahrhundert erfolgt. Es wird damit gerechnet, daß bei Erdarbeiten im Anschluß an Block 9 weitere Reste von Holzbauten freigelegt werden, damit die bereits vorgefundenen Reste einer Besiedlung ergänzt werden können und eine einwandfreie Datierung vorgenommen werden kann. Die Freilegung dieses Hausgrundrisses ist der Beginn zur Klärung der Frage über den Zeitpunkt der Besiedlung des Geländes am Markt und der Jakobikirche.

Im Zusammenhang mit den Bemühungen um die Rekonstruktion der ältesten Besiedlung in der Chemnitztalaue, auf dem Gründungsgelände der Stadt, wurden umfangreiche Grabungen in dem 1945 ausgebrannten Schiff der östlich der Inneren Klosterstraße gelegenen Jakobikirche in den letzten Jahren durchgeführt. Diese Arbeiten führten zur Freilegung des Grundrisses der Vorgängerin dieser Kirche, der romanischen Marktkirche, die ebenfalls wie die gesamte Stadt, dem verheerenden Stadtbrand von 1333 zum Opfer fiel. Sie besteht aus einem westlichen Querschiff (Turmhaus), einem einschiffigen Langhaus (Saal) und einem Chorquadrat. Die Chorausbildung ist durch weitere Grabungen noch zu klären. Durch die freigelegte Sockelausbildung des Chorquadrates sowie weitere Bauteile, wie Rundbogenfriese, Zahnschnitte, Säulenteile, Gesimsplatten, Fensterbögen und Schlußsteine konnte die Entstehungszeit dieser romanischen Anlage auf die Zeit zwischen 1210—1230 festgesetzt werden. Mit Hilfe der noch beabsichtigten Grabungen wird es möglich sein, eine klare Vorstellung über diesen romanischen Kirchenbau zu gewinnen.

Konnten auch die durch die Bebauung der Inneren Klosterund Wilhelm-Pieck-Straße im alten Stadtkern von Karl-Marx-Stadt bei den Erdarbeiten für den volkseigenen Wohnungsbau getroffenen Feststellungen im Hinblick auf den zur Verfügung stehenden Raum nicht tiefgründig behandelt und auf die Frühgeschichte unserer Stadt und ihre Probleme ausführlich eingegangen werden, so ist doch offensichtlich geworden, welche entscheidende Rolle die Ergebnisse der Stadtkernforschung bei der Klärung der Frühgeschichte einer Stadt zu spielen imstande sind. Wenn die vorstehenden Ausführungen dazu beigetragen haben, daß die Baufachleute — vom Bauarbeiter bis zum bauleitenden Architekten — die Chancen, die die zerstörten alten Stadtkerne für die Klärung der Frühgeschichte der Städte bieten, erkannt haben und mithelfen werden, bei auftretenden Funden die Benachrichtigungen des entsprechenden Personenkreises umgehend vorzunehmen, dann ist der Sinn und Zweck dieser Zeilen erreicht.



Abb. 5: Freigelegte Knüppelanlage einer ehemaligen Hofbefestigung



Abb. 6: Aus einer Fäkalgrube geborgene Topfe, im Vordergrund ein Tiegelgriff



Abb. 7: Baugrube vom Seitenflügel des Agricolahauses mit zwei angeschnittenen Brunnen. In halber Höhe des linken Brunnens ist der sich nach links ziehende Scherbenhorizont sichtbar

Zeitschriftenspiegel

Artikel	Verfasser	Seiten	Abb.	Zeitschrift	Nr.
Typisierung, Industrialisierung					
Wege zu einer grundlegenden Verbesserung der Baupraxis	—	4	5	Architektur der UdSSR	11
Typenprojektierung und Massenbau von Industriegebäuden und -anlagen	*W. Myslin*	2	—	Architektur der UdSSR	11
Aktuelle Fragen der Typenprojektierung	*T. Drushinina J. Lewantin*	2	1	Architektur der UdSSR,	11
Aktuelle Fragen der Typenprojektierung	*A. K. Alexejewski*	6	12	Architektur und Bauwesen Leningrads	3/8
Großblockbauweise in Leningrad nach dem Kriege	*S. W. Wasilkowski*	11	19	Architektur und Bauwesen Leningrads	3/8
Versuchsbauten mit vorfabrizierten Blöcken	*G. H. Popescu-Negreanu* und *M. Drimer*	14	26	ArchitekturaRPR (Bukarest)	11
Warum Winterbau?	*E. Schleicher*	12	27	Deutsche Bauzeitschrift	1
Glasfaserverstärkte Kunststoffplatten	*M. Mittag*	3	9	Deutsche Bauzeitschrift	1
Die technischen Grundlagen der Großblockbauweise	*O. H. Ledderboge*	5	8	Bauplanung und Bautechnik	12
Standardgrundrisse und sozialer Wohnungsbau in Rotterdam	*J. Denijs*	6	18	Bouw	50
Produktionstechnik von Holzspanplatten in England und Westdeutschland	*G. Miels*	4	9	Die Holzindustrie	1
Einführung der Fließfertigung in der Stuhlindustrie	*W. Eckholdt*	4	8	Möbel und Wohnraum	2
Fragen der Organisation, der Industrialisierung und der Qualität im Bauwesen	*W. I. Swetlitschny*	5	5	Stroitelnaja Gaseta vom 23. 12. 1955 (Presse der SU Nr. 148)	1
Ökonomie des Bauwesens					
Arbeitsproduktivität und Geräteeinsatz bei der Großblockbauweise	*O. H. Ledderboge*	5	4	Bauzeitung	1
Es geht um den Stahlverbrauch und die Selbstkosten	—	2	—	Bauzeitung	1
Baukostensenkung und Rationalisierung der Fenster- und Türenproduktion	*Heinicke*	4	6	Die Holzindustrie	1
Theorie und Geschichte					
Was wir von den Architekten erwarten und wünschen	—	12	15	Architektur der UdSSR	11
Beschluß des ZK der KPdSU und des Ministerrats der UdSSR über die Beseitigung alles überflüssigen Aufwands in der Projektierung und Baupraxis	—	4	—	Architektur und Bauwesen Leningrads	3/8
Beseitigung von Auswüchsen in der Projektierung und im Bauwesen	—	3	—	Miasto (Warschau)	12
Der gegenwärtige Stand und die Aufgaben der sowjetischen Architektur	*P. W. Abrosimow*	5	4	Stroitelnaja Gaseta vom 23. 12. 1955 (Presse der SU Nr. 148)	1
Wohnbauten					
Wohnhaus 56 in der Gorkistraße in Moskau	*J. Sokolow-Dobrow J. Linizki*	5	11	Architektur und Bauwesen Moskaus	11
Typenprojektierung von Wohnhäusern	*J. J. Fomin A. S. Ginzberg*	8	24	Architektur und Bauwesen Leningrads	3/8
Industrialisierung des Massenwohnungsbaues in Leningrad	*A. A. Ljubosch*	7	9	Architektur und Bauwesen Leningrads	3/8
Das Badezimmer in der Wohnung	*J. Maaß M. Referowski*	4	18	Architektura Warszawa	12
Wohnungsbau für den Mittelstand	*W. J. Andrissen W. J. Valkenburg*	2	1	Bouw	50
Städtebau					
Praxis und Perspektive für die Bebauung Leningrads	*W. F. Kamenski*	25	37	Architektur und Bauwesen Leningrads	3/8
Neue Typen für die Wohngeländeplanung	*W. A. Witman*	5	8	Architektur und Bauwesen Leningrads	3/8
Über den Schallschutz in der Stadt	*J. Sadowski L. Wodzinski*	6	11	Architektura Warszawa	12
Der Hauptverkehrsplan von Zürich	*T. Baniewicz*	8	11	Miasto (Warschau)	12
Städtebauliche Probleme von Paris und London	*W. Ostrowski*	7	9	Miasto (Warschau)	12
Großstädtische Verkehrsprobleme am Beispiel des Friedrich-Engels-Platzes in Leipzig	*W. Christfreund K. H. Schmidt*	6	9	Bauplanung und Bautechnik	12
Verkehrs- und straßentechnische Probleme im Wohnkomplex	*H. Czyzewski*	6	6	Bauplanung und Bautechnik	1
Die Auswirkung der Sonderbauordnung für Garagen, Parkplätze, Betriebs- und Autohöfe auf die Stadt- und Verkehrsplanung	*E. Radicke*	4	—	Bauplanung und Bautechnik	1
Wahrhaft wirtschaftliche und städtebauliche Lösungen	*W. Cherny*	7	7	Miasto (Warschau)	12
Die Stadtrandzone als städtebauliches Problem	*L. Strassewicz*	2	—	Miasto (Warschau)	12
Die Praxis und die Hauptaufgaben des sowjetischen Städtebauers	*A. W. Schkwerikow*	3	2	Stroitelnaja Gaseta vom 23. 12. 1955 (Presse der SU Nr. 148)	1
Bauten der Gesellschaft					
Die Montage von Schulgebäuden in Großblockbauweise	*N. Wiktorow K. Esdrin*	6	10	Architektur und Bauwesen Moskaus	11
Das große Stadion der Stadt Moskau	*A. Wlasow*	13	21	Architektur und Bauwesen Moskaus	11
Das neue Lichtspieltheater Muranow	*J. Kowalski*	5	13	Architektura Warszawa	12
Die olympischen Stadien	*R. Wiszyllo*	6	30	Architektura Warszawa	12
Hotelbauten in Konstanza	*R. Wiszyllo*	5	24	ArchitekturaRPR (Bukarest)	11
Projektierungstyp 1955 von Elementarschulen	*N. Petrasincu*	11	61	ArchitekturaRPR (Bukarest)	11
Werke von Enrico Castiglioni	*G. C. Ortelli*	16	55	L'architettura	4
Kino Archimedi in Rom	*C. Cocchia*	3	9	L'architettura	4
Einrichtung von Geschäften in Italien	*A. Perrona*	11	30	Deutsche Bauzeitschrift	1
Volksbank Pforzheim	Arch.: *E. Dobler*	4	14	Deutsche Bauzeitschrift	1
Die Sportstadt von Nusheiki	*J. Portnow*	2	2	Bauzeitung	1
Strandbad Tiefenbrunnen in Zürich	Arch.: *J. Schütz, O. Dürr, W. Roost*	5	18	Bouw	1
Verwaltungsgebäude der Eidgenössischen Oberzolldirektion Bern	Arch.: *H. E.* u. *G. Reinhardt W. Stücheli*	4	10	Bauen und Wohnen	1
Bürohaus Olivetti, Mailand	Arch.: *G. A. Bernasconi, A. Viocchi, M. Nizzuli*	6	18	Bauen und Wohnen	1
Hochhaus „Passage zum Bienenkorb"	Arch.: *J. Krahn*	3	8	Bauen und Wohnen	1
Bürohaus zur Bastei, Zürich	Arch.: *W. Stücheli*	4	11	Bauen und Wohnen	2
Bauten der Industrie und Technik					
Typenprojektierung und Massenbau von Industriegebäuden und Anlagen	*W. Myslin*	2	—	Architektur der UdSSR	11
Fischkühlhaus in Rostock (Einige Bemerkungen zur Gründung)	*W. Dieterich*	3	4	Bauplanung und Bautechnik	1
Atom-Kraftwerke	*F. Herpner*	4	3	Architekt und Ingenieur	1
Ländliche Bauten					
Grundfragen der Errichtung und der architektonischen Gestaltung ländlicher Bauten	*M. Osmolowski*	5	2	Architektur der UdSSR	11
Projektierung und Bau von ländlichen Wohnhäusern	*W. Kolbin*	4	8	Architektur der UdSSR	11
Typenvorschläge für Wohngebäude auf dem Lande	*H. Drost*	3	5	Bauzeitung	1
Innenarchitektur					
Gestelle für Bücher und Wohnbedarf	—	2	7	Deutsche Bauzeitschrift	1
Wände und Wandbild	*K. Herberts*	5	7	Deutsche Bauzeitschrift	1
Alte und neue Bauernmöbel	*G. Jost*	3	12	Bauzeitung	1
Neuzeitliche Büromöbel	—	4	12	Bauen und Wohnen	1
Die Innengestaltung eines Klubraumes	*H. Wegehaupt*	3	9	Farbe und Raum	1
Der moderne Schiffsinnenausbau	*H. J. Altmann*	5	3	Möbel und Wohnraum	1/2
Gartenarchitektur und Grünplanung					
Mehr Aufmerksamkeit für die Begrünung der Städte	*J. Petrow*	3	8	Architektur der UdSSR	11
Die Kleingartenparzelle im Stadtbild	*S. Raczkowski*	2	4	Miasto (Warschau)	12

Diskussion:

Das Schalendach als Architekturelement im Industriebau

Unsere Zeit des stürmisch voranschreitenden technischen Fortschritts prägt auch das Gesicht des Industriebaues. Wenn früher der Standpunkt vertreten wurde, man brauche einem Industriebau als reinem Zweckbau keine gute und künstlerische Gestaltung zu geben oder, was noch abwegiger war, man müsse den Zweck durch Scheinarchitektur verwischen, so ist es heute selbstverständliches Gesetz, daß ein Industriebau seine Zweckform zeigt und doch alle Forderungen an eine gute Gestaltung und künstlerische Form erfüllt.

Will man die in Stahl und Stahlbeton gestalteten Fabrikbauten unserer Zeit baukünstlerisch beurteilen, so reichen die vom Steinbau abgeleiteten ästhetischen Gesetze nicht mehr aus. Ein ganz neues Raumgefühl, neue Konstruktionselemente geben unseren Industriebauten auch einen neuen optischen Ausdruck.

Wie jedes Kunstwerk ist auch ein Bauwerk ein zu voller Harmonie gebrachtes Spannungsverhältnis. Das gilt besonders für den Industriebau, der wie kein anderes Bauwerk ganz besonderen Forderungen technologischer Art unterworfen ist. Die hierdurch bedingten Raumverhältnisse ergeben oft eine Monumentalität, die im Zusammenklang mit der Eleganz technischer Konstruktionen vielen Industriebauten eine oft erstaunliche Architektonik von kraftvoller Ursprünglichkeit geben. Es ist in die Hand des Architekten gegeben, technologische Forderungen mit denen der Architektur so in Einklang zu bringen, daß sie im Bauwerk zur künstlerischen Form werden. Das gelingt aber nur dann, wenn beide – Architekt wie auch Ingenieur – gemeinsam von der ersten Ideenskizze an Hand in Hand arbeiten. Auch im Industriebau muß der Architekt Dirigent des umfangreichen Orchesters sein, soll die diesen Bauwerken eigene Musikalität in schöner Klangfülle erklingen. Der Ingenieur muß hierfür Verständnis aufbringen, auch dafür, wenn der Architekt z. B. eine andere Dachform, eine andere Stützenstellung oder eine andere Gruppierung der Baumassen verlangt. Die Praxis hat gezeigt, daß diese und ähnliche Forderungen erfüllt werden können, wenn auch nicht in jedem Falle. Oft jedoch kapituliert der Architekt zu schnell vor den meist mit Nachdruck vorgetragenen Forderungen des Ingenieurs. Rein technische Bauten sind noch keine Architektur. Sie werden es erst durch das gestalterische Können des Architekten. Er muß es verstehen, Spannungsmomente zu schaffen oder durch die Technologie bereits gegebene zu steigern oder zu mildern. Der Industriebau unserer Zeit verlangt eine klare, durchsichtige, strenge, zu keiner Verspieltheit neigende Form. Architekturelemente, deren sich der Wohnungsbau bedient, sind im Industriebau unangebracht. Trotzdem kann sich der Industrie-Architekt der Schwesternkünste der Architektur, der Plastik und Malerei, bedienen. Im besonderen Maße wird es die Plastik sein, die Skulptur oder das Relief.

Bei den auf unseren Abbildungen gezeigten Fabrikbauten wird die Dachform als Schale und Schalenshed zum bestimmenden Architekturelement.

Für die Anwendung dieser Dachkonstruktionen war nicht allein die architektonische Eigenart, sondern im besonderen Maße der praktische Zweck ausschlaggebend, und zwar erstens die durch große Tragwirkung der Schale erzielte Stützenfreiheit der Räume und zweitens die besonders intensive Ausleuchtung durch die Reflektion der die Schale treffenden Strahlen.

Hierbei sind besonders die Shedschalen zu erwähnen, die ein ganz ausgezeichnetes Reflektionsvermögen besitzen und sich bei Montagehallen der Fahrzeugindustrie und Spinnereihallen der Textilindustrie besonders gut bewährt haben. Der Architekt hatte hier die Aufgabe, die Baukörper, die in ihrer Lage zueinander und in ihrem Volumen technologisch festgelegt waren, so zu gestalten, daß jedes Bauwerk als harmonisches Ganzes wirkt. Hierbei arbeiteten Architekt und Ingenieur in bestem Einvernehmen zusammen.

So wurde beispielsweise bei dem in Abb. 1 und 2 gezeigten Werk für die holzverarbeitende Industrie (Architekt BDA Dziadek) aus architektonischen Gründen an Stelle des vorgesehenen Stützenabstandes von 7,50 m ein solcher von 6,25 m gewählt. Dadurch entstanden 2 Schalen mehr, die den architektonischen Wirkungsgrad wesentlich verbessern und die Kosten unwesentlich beeinflussen. Der die Schalen überragende Baukörper erhielt, soweit es die Technologie zuließ, die gewünschte Form. Die vom Ingenieur vorgeschlagene Dachform hier auch als Schale anzuwenden, wurde vom Architekten aus architektonischen Gründen abgelehnt.

Auch bei dem in Abb. 3 gezeigten Werk, ebenfalls für die holzbearbeitende Industrie (Arch. BDA Dziadek), ist der Stützenabstand aus denselben Gründen verändert worden.

Die Abmessungen des Stirnbaues sind durch den großen Silo für das Rohmaterial bestimmt. Die Mauerflächen werden mit roten Klinkern verblendet. Die Stahlbetonstützen bleiben, leicht werksteinmäßig bearbeitet, sichtbar.

Bei dem in Abb. 4 gezeigten Werk der Maschinenindustrie (Architekt Richter) wurde das Dach als Schalenshed ausgebildet. Die 60 m langen Schalen stoßen mit einer Stirnseite gegen einen zweigeschossigen Baukörper, der Büros und Sozialräume enthält. Durch die Betonung der Eingänge sind Akzente geschaffen, die die Monotonie des langgestreckten Baukörpers aufheben.

Chefingenieur Dipl.-Ing. Hartung und Chefarchitekt BDA O. Dziadek

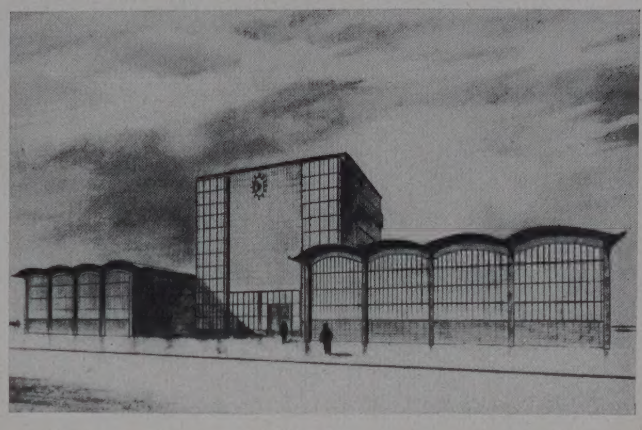


Abbildung 1

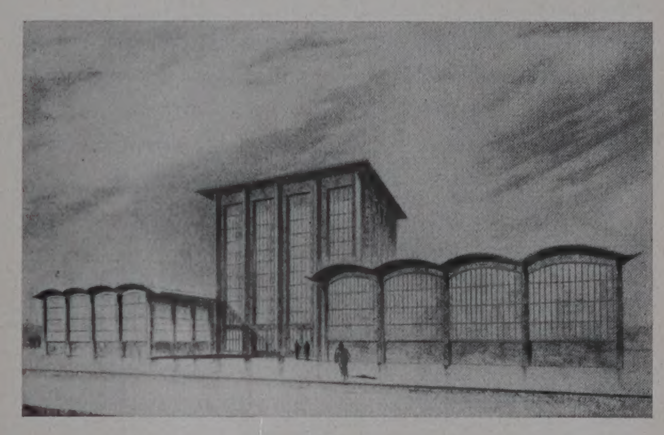


Abbildung 2

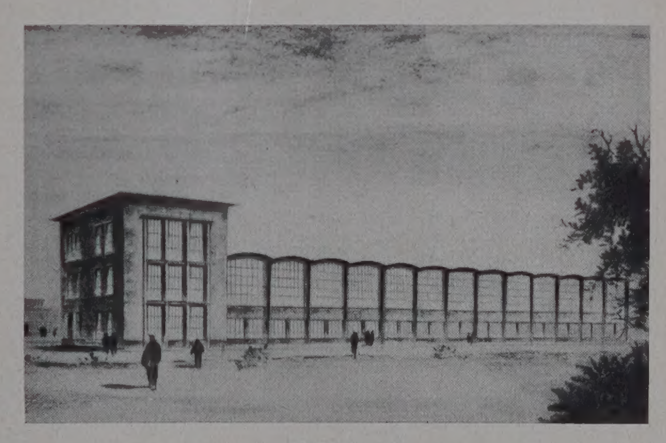


Abbildung 3

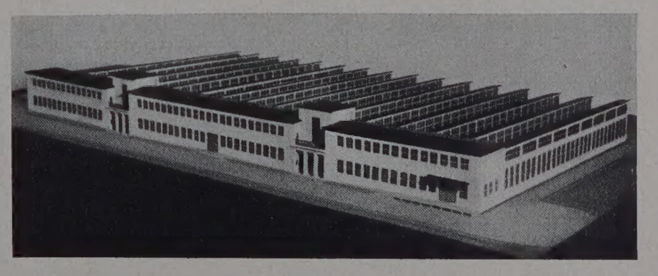


Abbildung 4

Zum Thema „Methodik und Richtlinien für eine einheitliche Typenprojektierung"

Die von Architekt BDA Richard Linneke im Artikel „Methode und Richtlinien für eine einheitliche Typenprojektierung" („Deutsche Architektur", Heft 11/55, Seite 482-488) gemachten Ausführungen wurden bei einer Diskussion der Kollegen unseres Entwurfsbüros allgemein anerkannt. Der Artikel ist für unsere Kollegen insofern von besonderem Interesse, weil das Entwurfsbüro für Hochbau Gera zur Zeit die Projektierung für die Ziegelgroßblockbauweise durchführt, bei welcher auf Grund der Mechanisierung und Industrialisierung des Bauablaufs gleichfalls von der üblichen Art der Bauzeichnungen abgegangen werden muß. Es ergeben sich also Parallelen zwischen der im Artikel aufgezeigten Methodik für die Typenprojektierung und der Projektierung für Großblockbauweise, zumal für diese Großblockbauweise die üblichen Wohnungstypen verwendet wurden.

Ein wesentlicher Zug der neuen Typenprojektierung ist die Entflechtung der Zeichnungen, d. h. – wie Kollege Linnecke schon in seinem Artikel anführt – die Trennung zwischen Montage- und Werkstattzeichnung, wobei selbstverständlich beide Zeichnungen die Angaben enthalten müssen, die einen einwandfreien Bauablauf garantieren.

Das Abgehen von der bisher üblichen Meter- und Zentimeter- auf Millimeterbemaßung kann nur begrüßt werden, weil damit eine Angleichung an die in anderen Industriezweigen bereits übliche Bemaßung erfolgt.

Ob die in den Abbildungen des Artikels gezeigte Markierung der Bauelemente und Knotenpunkte sich als durchführbar und richtig erweist, wird erst die Anwendung in der Praxis ergeben. Jedenfalls sind wir der Meinung, daß hier die Gefahr des Unübersichtlichwerdens der Zeichnung sehr leicht besteht. Wenn man sich überlegt, daß z. B. ein Polier nach dem Erdgeschoßgrundriß der Abb. 5 des Artikels bauen soll, so erscheint es uns kaum möglich, daß sich dieser ohne weiteres durch das bestehende Zahlengewirr durchfindet, ohne daß man ihm etwa sein fachliches Können absprechen will.

Wie schon eingangs erwähnt wurde, befinden wir uns in der Projektierung der Großblockbauweise, d. h. es werden Verlegepläne ausgearbeitet und mit Stücklisten versehen, da im Zuge der Industrialisierung des Bauwesens die übliche Ausschreibung von m^3 und m^2 einer neuen Ausschreibung in Stückzahlen bzw. Tonnen weichen muß.

Auf Grund der Erfahrungen, die wir bisher gesammelt haben, sind wir nicht der Meinung, daß die Stücklisten von unten nach oben geschrieben werden müssen, sondern vertreten den Standpunkt, daß man diese von oben nach unten schreibt und dafür einige Leerspalten vorsieht, die dann für Ergänzungen benutzt werden können. In diesem Zusammenhang ist es wichtig, Stücklisten so aufzustellen, daß jederzeit in einer Endspalte die Tonnage der einzelnen Elemente ausgeworfen und dann addiert werden kann. Der ausführende Baubetrieb hat dann die Möglichkeit, daß er sofort über den für das Bauvorhaben benötigten Transportraum – das trifft für die Normalbauweise mit nur wenigen Fertigteilen, vor allem aber für die Großblockbauweise zu – informiert ist. Sinngemäß gilt dasselbe für die Aufstellung der Stahllisten. So kann man z. B. auf den in Abb. 7 gezeigten Plan nirgends die für dieses Blatt gebrauchte Gesamtstahlmenge erkennen.

Bei dieser Gelegenheit möchten wir noch einen Hinweis auf die unbedingt notwendige Angabe der Blattgröße sowie das Anbringen von Faltstrichen geben. Beides ist bisher bei sämtlichen Typenentwürfen vernachlässigt worden. Wenn man sich vorstellt, daß Typenbezeichnungen in den Entwurfsbüros sehr oft gepaust werden, kann man sich leicht ausrechnen, welche Arbeitserleichterung es ist, wenn sich diese Angaben auf den Zeichnungen befinden.

Mit der Einführung der Millimeterbemaßung erfolgte ein Angleichen an andere Industriezweige, z. B. Stahl- und Maschinenbau. Wir sind der Auffassung, daß man diese Angleichung auch in bezug auf die Beschriftung der Zeichnungen durchführen könnte. Die Einführung der schrägen Normenschrift sollte man deshalb ins Auge fassen. Hierbei kann durch Verwendung von Schriftschablonen eine Arbeitserleichterung geschaffen werden.

Auf den in dem Artikel abgebildeten Zeichnungen wird allgemein die Maßstabsangabe vermißt. Wir halten das aber auch bei der Typenprojektierung für erforderlich. Benutzt man dazu Vergleichsmaßstäbe, so hat das den Vorteil, daß bei fotografischen Verkleinerungen von Typenplänen eine bessere Übersicht gewährleistet ist.

Außer der Typenprojektnummer und der Blattzahl wäre noch eine textliche Angabe des Typenprojektes auf den einzelnen Blättern vorteilhaft.

Entwurfsbüro für Hochbau des Rates des Bezirkes Gera

Halbauer, k. Techn. Direktor — Jahn, Leiter der Normengruppe

Zusammenwirken von Städtebau, Projektierung, Typisierung und Industrialisierung für größere Wohnkomplexe

Alle Bauschaffenden der Deutschen Demokratischen Republik sind bemüht, die Beschlüsse der Berliner Baukonferenz in die Praxis umzusetzen. Durch Rückständigkeit der Bauindustrie gegenüber anderen Industriezweigen mußte die Aufgabenstellung im Ministerratsbeschluß vom 21. 4. 1955 über die wichtigsten Aufgaben im Bauwesen sehr umfassend sein. Sie gab durch die ständige Entwicklung unserer gesellschaftlichen und ökonomischen Verhältnisse eine Perspektive für viele Jahre. Anordnungen hierüber sind vom Ministerium für Aufbau herausgegeben worden, und laufend werden in den Fachzeitschriften zur Verwirklichung des schöneren, schnelleren und billigeren Bauens wichtige Hinweise gegeben. Der Städtebau, die Projektierung, die Forschungsinstitute, die Baustoffindustrie sowie die Bauindustrie haben umfassende Aufgaben zu erfüllen. Es sind auf allen Gebieten schon wesentliche Teilerfolge zu verzeichnen. Aber es zeigt sich in der Praxis, nämlich auf der Baustelle, daß die Gesamtkoordinierung noch nicht vorhanden ist.

Die Typisierung beinhaltet eine Fülle ökonomischer und künstlerischer Probleme, während die Industrialisierung eine Vielheit von technischen Aufgaben darstellt.

Bisher ist viel auf die gegenwärtigen und künftigen Verhältnisse von Architekt zur Industrialisierung eingegangen worden. Viel zu wenig Beachtung ist jedoch bisher dem Verhältnis von städtebaulicher Planung zur Industrialisierung geschenkt worden.

Für die stark kriegszerstörte Stadt Merseburg ist unter Einbeziehung der Stadt Leuna und den Gemeinden Schkopau und Beuna ein Generalplan im Maßstab 1 : 10000 und als 2. Phase ein Stadtkompositionsplan 1 : 2500 aufgestellt. Diese Pläne sind durch den Beirat für Bauwesen beim Ministerrat der Deutschen Demokratischen Republik bestätigt worden. Darin sind der Wiederaufbau der kriegszerstörten Teile der Stadt und die organische Bebauung neuer Gebiete verankert. Dieser Generalplan für eine Perspektive einiger Jahrzehnte sieht die Verdoppelung der gegenwärtigen Einwohnerzahl vor. Diese Unterlagen bestimmen die künftige funktionelle Einteilung des Stadtgebietes in Wohnbezirke, die Lage des neuen Stadtzentrums, den Verlauf der wichtigsten Verkehrslinien, die Maßnahmen für die technischen und kommunalen Einrichtungen, die Grüngestaltung usw.

Die nächste Arbeitsstufe, nämlich die Aufstellung von Bebauungsplänen für einen gesamten Wohnbezirk oder Wohnkomplex im Maßstab 1 : 1000, soll die Bebauungsfolge für wenige Jahre beinhalten. Hier erfolgt die „Grundsteinlegung" für das industrialisierte Bauen. Bei der Aufstellung und Beurteilung von Teilbebauungsplänen sollte wie bisher nicht nur auf die städtebaulichen und architektonisch-künstlerischen Belange eingegangen werden, sondern die günstigsten Möglichkeiten der Ausführung in industrialisierter Bauweise müssen gleichrangig beachtet werden.

Gegenwärtig werden u. a. in den Wohnbezirken Merseburg-Süd, Merseburg-Mitte mit Magistrale und Merseburg-Nord größere Baumaßnahmen durchgeführt. An einigen Beispielen soll gezeigt werden, daß in der Baudurchführung bezüglich Mechanisierung und Industrialisierung Schwächen vorhanden sind.

Für das Baugebiet Merseburg-Süd ist ein Teilbebauungsplan mit rund 3000 WE aufgestellt und in diesem Jahre sind bereits etwa 850 Wohnungen fertiggestellt bzw. im Bau.

Der Bebauungsplan weist 137 Baublöcke in zwei- bis fünfgeschossiger Bauweise auf. Hier wiederholen sich nur wenige gleiche Baublöcke gleichen Typs.

Sonderlösungen werden bei 74 Winkelbauten erforderlich. Bei der Auswahl von Wohnblöcken, welche 1956 in industrieller Bauweise, und zwar Großblockbauweise aus Betonfertigteilen, ausgeführt werden sollen, ergab sich, daß sich nur ganz wenige Blöcke mit sich wiederholenden Sektionen eignen. Bei den ersten Versuchen in der Anwendung der Großblockbauweise soll davon ausgegangen werden, für die Wandblöcke so wenig wie möglich Typenelemente zu verwenden.

Die vielen Ecklösungen bei den Winkelbauten gestatten es nicht, daß von einem schienengebundenen Turmdrehkran der Winkelbau mit bestrichen werden kann, auch wenn es sich bei dem Winkel nur um eine Sektion handelt. Die auf dieser Baustelle stationierten Turmdrehkräne „Baumeister" für 1,5 t Tragkraft haben eine Ausladung des Schwenkarmes von 15 m.

Die vielen verschiedenartigen Ecklösungen tragen zu einer wesentlichen Verteuerung bei und bedeuten eine unwirtschaftliche Ausnutzung der Grundrisse.

Für das Baugebiet Merseburg-Nord ist vor einigen Monaten ein Ideenentwurf für rd. 2100 WE erarbeitet. Hier kommt es noch krasser zum Ausdruck, daß nur wenig Rücksicht auf das industrialisierte Bauen genommen wurde. Von insgesamt 167 Baublöcken weisen 38 Blöcke Sonder-

lösungen mit Winkelbauten auf, und nur einige Blöcke können nach denselben Typen gebaut werden. Schulen, Kindergärten, Kinderkrippen, Lichtspieltheater und andere städtischen Einrichtungen für die kulturellen und sozialen Betreuungen sind so eingegliedert, daß nicht daran gedacht ist, hier Typen- oder Wiederholungsprojekte verwenden zu können.

Daraus resultiert wieder, daß die gesellschaftlichen Bauten wie Kinos, Schulen usw. als kompositorische Akzente von der sonst gleichartigen Wohnbebauung nicht kontrastreich hervorgehoben werden.

Die wissenschaftliche Arbeit auf dem Gebiete der Städteplanung und Projektierung ist erheblich von der Lösung der ingenieurtechnischen Aufgaben losgelöst. Diese beiden Beispiele zeigen, wie notwendig es ist, daß die Aufgaben im Teil I des Ministeratsbeschlusses vom 21. 4. 1955 „Industrialisierung des Bauens" und Teil III „Städteplanung und Projektierung" besser in Beziehungen zueinander gebracht werden.

Als sehr wesentliche Aufgabe für den Städtebau und die Projektierung ist die allseitige Einführung der Typenprojekte beim Aufbau der Städte festgelegt. Ihre Verwirklichung soll das Ansehen des Wohnungsbaues und der gesellschaftlichen Bauten erheblich steigern und auch das Niveau der Architektur wesentlich heben.

Die massenweise Verwendung von Typenprojekten für Wohnhäuser beim Aufbau von Wohnbezirken wird zu einer neuen Qualität der architektonischen Komposition der Straßen und Plätze führen. Die ins Künstlerische umgesetzte Vereinfachung und Beschränkung der Mannigfaltigkeit sowie die Wiederholung der Architektur der Häuser ist eine Besonderheit der Typisierung im Bauwesen; und wiederum eine notwendige Folge der sozialistischen Industrialisierung des Bauens. Die städtebauliche Komposition verlangt nach neuen Methoden und Lösungen. Den historischen Gegebenheiten einer Stadt kann auch hier im vollen Maße Rechnung getragen werden.

Die Industrialisierung des Bauwesens stellt eine Reihe von Forderungen an die Planung und den Aufbau der Wohnkomplexe. Eine der wesentlichsten davon ist, die Beschränkung der Anzahl der Typenelemente und der typisierten Details auf ein Minimum des Gebäudes. Die Baustellenorganisation und die Umwandlung der Baustelle in einen Montageplatz spielen dabei auch eine sehr beachtliche Rolle. Die Architektur der industrialisierten Gebäude wird einfachere Formen aufweisen.

Bei der architektonischen Lösung der Blockbebauung wird das Schwergewicht mehr auf der städtebaulichen Raumlösung als auf der Fassadenlösung liegen.

Die Verhältnisse der inneren Freiflächen zwischen den Blöcken, die räumliche Verbundenheit der Licht- und Stromzufuhr der Freiflächen, die gute Anordnung der Bepflanzung, die an der richtigen Stelle aufgestellten Plastiken usw. bilden zusammen mit dem Volumen der Gebäude das hauptsächliche Material und den Gegenstand der gestalterischen-künstlerischen Arbeit der Architekten.

Die großen Aufgaben im Bauwesen im 2. Fünfjahrplan „Schneller, besser und billiger bauen" sind unter Beachtung der Beschlüsse der Berliner Baukonferenz zu verwirklichen, wenn alle Bauschaffenden mit politischem Bewußtsein und gutem fachlichem Können an die Lösung tatkräftig herangehen.

Unsere Bauarbeiter machen alle Anstrengungen, durch Steigerung der Arbeitsproduktivität und Senkung der Selbstkosten ihre Pläne zu erfüllen und überzuerfüllen. Sie sind zu größeren Leistungen bereit, wenn ihnen durch die Projektanten und Städtebauer die Voraussetzungen geschaffen werden, sich Städtebauer und Projektanten mehr mit der Baustellenpraxis vertraut machen, und wenn die Koordinierung zwischen Städtebau, Typisierung, Projektierung und Industrialisierung herbeigeführt wird.

Baumeister Herbert Kuppe
Leiter der Abteilung Aufbau
beim Rat des Kreises Merseburg

Prinzip der Sparsamkeit bereits bei der Aufgabenstellung

Gestatten Sie mir, daß ich zu einer Veröffentlichung im Heft 12/1955 der „Deutschen Architektur" kritisch Stellung nehme, weil ich der Ansicht bin, daß wir die Architekturdiskussion auch in Deutschland auf breitester Ebene weiterführen müssen. Das oberste Prinzip in dieser Diskussion muß die Erkenntnis sein, daß bei der Entwicklung der Projekte „die Erfordernisse der Wirtschaftlichkeit und des normalen Nutzungsverhältnisses der Bauten im Vordergrund stehen müssen" (Beschluß des Zentralkomitees der KPdSU und des Ministerrates der UdSSR zur 2. Unions-Baukonferenz).

Ich glaube, daß die Schönheit der Architektur durch organische Verbundenheit der architektonischen Ideen und Gedankengänge mit der Zweckbestimmung der Gebäude und Anlagen durch gute Proportionen und richtige Anwendung der Baustoffe, Konstruktion und Einzelteile sowie durch die hohe Qualität der Arbeit erreicht werden muß. Genauso wie in der Sowjetunion kritisch festgestellt wurde, daß „im Grunde genommen eine geringschätzige Einstellung zu guten Grundrißlösungen und zu den Fragen der Wirtschaftlichkeit" bei den Architekten vorhanden ist, müssen auch wir in Deutschland unsere Veröffentlichungen kritischer als bisher betrachten.

Von diesem Gesichtspunkt möchte ich zu dem Entwurf für die landwirtschaftliche Fachschule Ludwigslust des Kollegen Hans Jürgen Steffen Stellung nehmen.

Schon bei der gesamten Aufgabenstellung für die Landwirtschaftliche Fachschule in Ludwigslust erscheint mir das Prinzip der Sparsamkeit nicht in genügendem Maße berücksichtigt zu sein. Die Forderungen, die an unsere Bauschaffenden gestellt werden, sind doch die, daß die Erfordernisse der Wirtschaftlichkeit und des normalen Nutzungsverhältnisses mit dem Prinzip der strengsten Sparsamkeit verbunden werden müssen. Die Erfüllung dieser Forderungen beginnt jedoch bei der Aufgabenstellung und beim Raumprogramm. Der vorliegende Entwurf der Landwirtschaftlichen Fachschule in Ludwigslust erscheint mir jedoch als ein typisches Beispiel, wie es nicht gemacht werden darf.

Beweis: Für die 150 Studenten werden neben den großzügigen naturwissenschaftlichen Unterrichtsräumen (insgesamt etwa 680 qm Nutzfläche) noch 32 Unterrichtsräume (Kabinette und Klassenräume) gebaut, so daß für je 16 Studenten ein Unterrichtsraum errichtet wird. Dieser Unterrichtsraum wird jedoch vom entwerfenden Architekten so groß vorgesehen, daß in ihm 30 bis 34 Studenten unterrichtet werden könnten, d. h. also, er ist fast doppelt so groß wie er sein brauchte.

Auch in der Grundrißlösung erscheint mir der Entwurf des Kollegen Steffen sehr anfechtbar.

1. 25% der Unterrichtsräume liegen in der für diese Räume ungünstigsten Himmelsrichtung, nämlich nach Nordosten.
2. Der Mittelflur des Unterrichtsgebäudes wird nur sehr ungenügend durch die zwei Lichtflure erhellt. Wie ungenügend diese Lichtflure sind, kann man an einer Reihe von Beispielen beweisen. Dazu kommt, daß die Forderung beim Bau von Grundschulen: 15 m zweihüftigen Flur nur dann zu planen, wenn sich keine reinen Unterrichtsräume gegenüberliegen, nicht erfüllt wird.
3. Die Toilettenanlage im Lehrgebäude ist dadurch, daß ein direkt belüfteter und beleuchteter Vorraum fehlt, völlig unzureichend. Die vorgesehene Lösung lüftet die Toiletten nicht und bietet allenfalls einen Sichtschutz, aber keine Geruchsschleuse, die jedoch im Schulbau unbedingt gefordert werden muß.

Bei den Internatstypen fällt die Unzulänglichkeit der Entwurfslösung noch stärker auf.

1. 150 der insgesamt 500 Internatsplätze liegen nach Nordosten und haben demzufolge nie direktes Sonnenlicht.
2. Der zweihüftige mit Internatsräumen bebaute Mittelflur ist besonders dunkel und darf außerdem mit seiner Länge von über 40 m gemäß den baupolizeilichen Bestimmungen nicht gebaut werden.
3. Die Waschräume für 30 Internatsbewohner liegen m. E. nach am Ende des Flures äußerst ungünstig. Diese Lage führt zwangsläufig zu Zusammenballungen, die leicht vermieden werden können, wenn die Waschräume in der Mitte des Internates angelegt werden.
4. Welchen Zweck die Trocken- und Bügelräume haben sollen, wenn nicht gleichzeitig und im organischen Zusammenhang eine Waschküche für Kleinwäsche für die Internatsbewohner projektiert wird, ist unklar.
5. Die Toilettenanlage kann, wie im Lehrgebäude, nur unvorteilhaft gelöst werden, da der dafür vorgesehene Raum auf Grund der Fassadenlösung nur ein Fenster besitzt.

Ich habe bei der kritischen Betrachtung der Grundrisse nur die augenscheinlichsten Schwächen in der inneren Funktion der Gebäude kritisch betrachtet. Wenn ich dabei vielleicht zu einigen Fragen nicht gründlich genug Stellung nehmen konnte, so liegt das darin begründet, daß der entwerfende Architekt nur eine allgemeine Baubeschreibung seinen Entwürfen beigefügt hat. Um jedoch einen wissenschaftlichen Meinungsaustausch – der dem Leser und auch dem Entwerfenden und damit der gesamten deutschen Architektur helfen kann – zu entwickeln, wäre es notwendig, daß den Veröffentlichungen eine wissenschaftliche Analyse beigefügt wird, in der der entwerfende Architekt Auskunft gibt, in welcher Weise ökonomische und technische Überlegungen seinen Entwurf beeinflußt haben.

Die zweite Unions-Konferenz der sowjetischen Architekten hat in einem Schreiben an das ZK der KPdSU und an den Ministerrat der UdSSR erklärt, „die Fehler und Mängel erklären sich im bedeutenden Maße durch das Zurückbleiben unserer Architekturwissenschaft, die die Baumeister hauptsächlich auf die Lösung der dekorativen Seite der Architektur auf Kosten der Planung, der technischen Zweckmäßigkeit, der Sparsamkeit im Bauwesen und der Zweckbestimmung der Gebäude orientieren". Ich bin der Meinung, daß unsere deutschen Architekten und insbesondere die Zeitschrift „Deutsche Architektur" diese selbstkritischen Feststellungen unserer sowjetischen Kollegen zum Anlaß nehmen sollten, bei Veröffentlichungen diese Probleme stärker zu beachten und zur Diskussion zu stellen.

Ich hoffe, daß meine Ausführungen einen Beitrag zur Architekturdiskussion darstellen und würde es begrüßen, wenn auch andere Kollegen die Fragen der Wirtschaftlichkeit und der Bautechnik an Hand von konkreten Entwurfslösungen nachweisen. *Architekt Friedrich Schauer*

Baugenehmigung für Einfamilienhäuser mit Flachdächern

Frage und Antwort

Architekten und Ingenieure arbeiten darauf hin, in den entstehenden Bauwerken möglichst viel Holz einzusparen. Auch beim Bau von Ein- und Mehrfamilienhäusern ist das Bestreben groß, Holz einzusparen. Der größte Verbrauch an Holz liegt in der Konstruktion des Daches und in der Herstellung des Fußbodens. Auf Grund dieser Tatsache geht man doch dazu über, Flachdächer zu bauen und für den Fußboden Steinholz zu verwenden. Ohne Zweifel spart man bei einem Flachdach sehr viel Holz ein. Bei massiven Dächern kommt das Holz gänzlich in Fortfall.
Aber nun kommt die zuständige Baupolizei des jeweiligen Kreises. Ich selbst habe des öfteren die Feststellung gemacht, daß von einigen Baupolizeibehörden das Flachdach strikt abgelehnt wurde, während andere es sehr begrüßten. Ich bitte nun höflichst um Ihre Auskunft, ob das Flachdach von Baupolizeibehörden abgelehnt werden kann, oder ob man mehr und mehr – „nicht nur in Villengegenden von Städten, sondern auch auf dem Lande – auf diesen Baustil hinarbeiten soll".

Ing. Günther Lambeck, Zehdenick

Das Bestreben, bei der Durchführung von Bauten Holz einzusparen, ist richtig und muß entsprechend den bestehenden Verordnungen zur Einsparung von Bauholz so weit gefördert werden, daß nur dort, wo es noch keine Austauschstoffe gibt, Holz verwendet werden darf.

Die Frage, ob für die Ablehnung von Flachdächern eine Berechtigung vorliegt, beantworten wir wie folgt:

Eine generelle Ablehnung der Flachdächer erfolgt nirgends und ist auch nicht beabsichtigt. Die Hauptarchitekten bei den Räten der Bezirke sind jedoch laut Anordnung zur Durchführung der Architekturkontrolle verpflichtet, bei jedem Bauwerk, also auch bei Eigenheimen, die Einordnung in das Landschafts- oder Stadtbild sowie die architektonische Lösung zu prüfen. Die Hauptarchitekten haben auch darauf zu achten, daß das Typische unserer nationalen Traditionen unseren heutigen gesellschaftlichen Bedingungen entsprechend kritisch verarbeitet und angewendet wird. Das Ziegeldach und in Gebirgsgegenden das Schieferdach sind jedoch typisch für ganz Deutschland. Diese Eindeckungsarten stellen aber, wenn auch in den Baukosten etwas teurer, zugleich das für unsere klimatischen Bedingungen wirtschaftlichste Dach mit den geringsten Unterhaltungskosten dar.

Wenn also Projekte für Flachdachausführungen bei Einfamilienhäusern durch die Bauaufsicht abgelehnt werden, dann ist diese Ablehnung durch die Architekturkontrolle veranlaßt als ungenügende, dem Stadt- oder Landschaftsbild nicht gerechtwerdende architektonische Lösung.

Die Frage, soll man mehr und mehr, nicht nur in Villengegenden von Städten, sondern auch auf dem Lande auf den „Flachdachbaustil" hinarbeiten, können wir zur Zeit nur ablehnend beantworten. Die Gründe hierfür wurden zum Teil in den typischen Dachformen unserer Nation, in den klimatischen Bedingungen und in ihrer Wirtschaftlichkeit genannt. Außerdem besteht wegen der zwingenden Holzeinsparung noch keine Veranlassung, auf das qualitativ bessere und ästhetisch einwandfreiere Ziegeldach zu verzichten.

Das Entwurfsbüro für Typung hat für die gebräuchlichsten Häusertypen bereits Betonbinder entwickelt, die, als Satteldach angewendet, den Holzverbrauch völlig ausschalten. Die Herstellung und Verwendung dieser industriell vorgefertigten Bauelemente stellt einen weiteren Schritt zur Industrialisierung unseres Bauwesens dar.

Architekt Hans Karthaus,
Stellvertr. Hauptverwaltungsleiter im Ministerium für Aufbau, HV Städtebau und Entwurf